

ACADEMIA #50

Das Wissenschaftsmagazin der Europäischen Akademie Bozen
La rivista scientifica dell'Accademia Europea di Bolzano
La rivista scientifica della Accademia Europea di Bolzano
The Science Magazine of the European Academy Bozen/Bolzano

2/2009



HAPPY BIRTHDAY ACADEMIA

49 Ausgaben des Magazins im Zeitraffer
L'origine della specie. 49 numeri in evoluzione
49 slices of the past issues

- 06 Rotes Sofa**
Warum brauchen wir ein Magazin?
- 14 Una rivista al limite**
Collage di *amarcord*
- 44 The Heady Days of Tibetan Autonomy**
How South Tyrol inspired the Dalai Lama

IMPRESSUM

Informazioni/Informazioni
T +39 0471 055055 F +39 0471 055099

Herausgeber/Editore
EURAC Europäische Akademie Bozen
EURAC Accademia Europea di Bolzano

Verantwortliche Direktoren/Direttori responsabili
Werner Stuflesser & Stephan Ortner

Erscheinungsweise/Pubblicazione
vierteljährlich/quadrimestrale

Redaktion/Redazione
Sigrid Hechensteiner (Chefredakteurin/caporedattrice),
Valentina Bergonzi (Vize-Chefredakteurin/vice-caporedattrice),
Peter Farbridge (englische Redaktion/ redazione inglese)

Redaktionsanschrift/Redazione
Drususallee 1, 39100 Bozen/Italien
Viale Druso 1, 39100 Bolzano/Italia
T +39 0471 055055 F +39 0471 055099
E-mail: press@eurac.edu

Grafik/Grafica Elisabeth Aster

Fotos/Foto Annelie Bortolotti

Portraits/Ritratti Paola Morbini

Druck/Stampa Longo Spa

Papier/Carta Dalum Cyclus Offset



Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Quellenangabe gestattet.
Angaben zum Bildmaterial in der Bildunterschrift. Der Herausgeber ist bereit, eventuelle Nutzungsrechte für das Bildmaterial, dessen Quelle ihm unbekannt ist, zu entrichten.

Opinioni e pareri espressi dai singoli autori non indicano necessariamente la linea della redazione.
È consentita la riproduzione – anche di brani o di parti – purché venga data indicazione della fonte.
Le referenze iconografiche sono indicate a margine di ogni immagine. L'Editore si dichiara disponibile a regolare eventuali spettanze per quelle immagini di cui non sia stato possibile reperire la fonte.

Das nächste Magazin erscheint im Dezember 2009.
Il prossimo numero uscirà in dicembre 2009.

Numero e data della registrazione alla cancelleria del tribunale 19-94 del 5 dicembre 1994.
ISSN 1125-4203

Sie können dieses Magazin kostenlos bei uns beziehen /Potete ricevere gratuitamente questa rivista.

Redaktionsschluss 24. August 2009

Chiuso in redazione il 24 agosto 2009

MITTEILUNG gemäß Art.13 Datenschutzgesetz (GvD 196/2003):
Ihre persönlichen Daten benötigt die Europäische Akademie Bozen zwingend für den Versand des Wissenschaftsmagazins ACADEMIA. Unter Berücksichtigung des GvD 196/03 werden Ihre Daten von unseren beauftragten Mitarbeitern sowie von der beauftragten Druckerei unter der Verantwortung des Dateninhabers, der Europäischen Akademie Bozen, auch elektronisch verarbeitet. Sie können jederzeit die, von den Art. 7ff GvD 196/03 vorgesehenen Rechte wie den Zugang, die Auskunft, die Aktualisierung und die Löschung Ihrer Daten aus unserem Verteiler bei der Pressestelle der Europäischen Akademie veranlassen. Kontaktadresse: press@eurac.edu, T +39 0471 055055 F +39 0471 055099.

INFORMATIVA ai sensi dell'art. 13 della legge sulla privacy (D.Lgs. 196/03):
Per la spedizione in abbonamento gratuito della rivista scientifica ACADEMIA, l'Accademia Europea di Bolzano deve utilizzare i suoi dati personali. In osservanza del D. Lgs. 196/03 e sotto la responsabilità del titolare del trattamento (Accademia Europea Bolzano), i suoi dati personali vengono trattati, anche con modalità elettroniche, da nostri addetti e dalla tipografia. Lei può esercitare in ogni momento il diritto di chiedere l'accesso, la comunicazione, l'aggiornamento dei suoi dati o la loro cancellazione dai nostri archivi contattando direttamente i responsabili stampa dell'Accademia Europea di Bolzano: press@eurac.edu, T +39 0471 055055 F +39 0471 055099.



Tanto lavoro...ma ricompensato con una squisita torta di compleanno!
Da sinistra a destra: Valentina Bergonzi, vice caporedattrice, Sigrid Hechensteiner, caporedattrice, Elisabeth Aster, grafica, e il "tocco" indispensabile della fotografa Annelie Bortolotti.



Editorial — *Die Entstehung der Arten*. ACADEMIA 50 ist eine Zeitreise durch 49-Zeitschriften-Ausgaben, von den ersten einfarbigen Newslettern Mitte der 1990er Jahre bis hin zum heutigen populärwissenschaftlichen Farbmagazin. Wir haben in allen Ausgaben geblättert und für jede Nummer einen Artikel ausgewählt, auf den wir rück- oder ausblickend eingehen. Und siehe da: die meisten Themen werden die Forscher auch noch in den nächsten Jahrzehnten beschäftigen.

Editoriale — *L'origine della specie*. ACADEMIA 50 è un viaggio a ritroso tra un paio di migliaia di pagine di 49 edizioni passate. Dai fogli spessi dei bollettini in bianco e nero della metà degli anni novanta, alla carta *green* della colorata rivista di divulgazione scientifica che è oggi ACADEMIA. Per ogni vecchio numero abbiamo scelto un articolo e ripreso in considerazione la ricerca presentata. Non abbiamo tardato a scoprirlo: buona parte dei temi è ancora attuale e lo sarà per i prossimi decenni.

Editorial — *The Origin of Species*: ACADEMIA 50 is a rewind and a fast-forward through 49 previous issues, starting from the very first one-colour-only newsletter in the mid-1990s, ending with the colourful popular science magazine that ACADEMIA has become today. We thumbed through 15 years of issues and chose one article from each magazine, looking back and forward at every topic. Surprisingly, most of them are still current, and will most likely be so for decades to come.

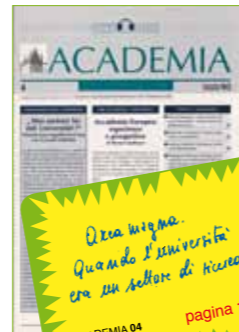
Sigrid Hechensteiner (Chefredakteurin)
Valentina Bergonzi (vice caporedattrice)



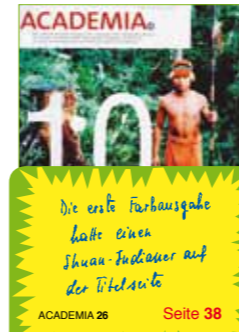
Rufes sofa mit den ACADEMIA-Direktoren Walter Hüflauer u. Stephan Ostner
ACADEMIA 01 Seite 6



Reimer Atzki war der erste Professor an der EURAC.
ACADEMIA 03 Seite 9



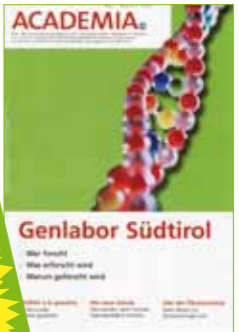
Ozia magna. Quando l'università era un settore di ricerca.
ACADEMIA 04 pagina 12



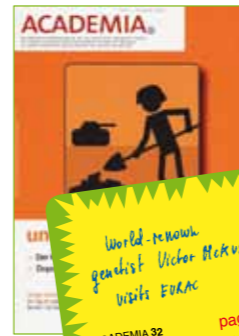
Die erste Farbausgabe hatte einen Shuan-Judokan auf der Titelseite
ACADEMIA 26 Seite 38



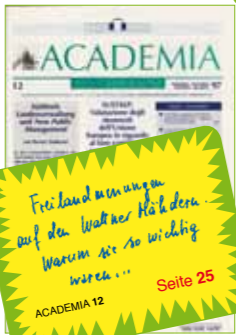
2002 Jahr der Berge Anno delle montagne
ACADEMIA 28 Seite 40



Das Internet hat die EURAC-Forschung revolutioniert.
ACADEMIA 08 Seite 18



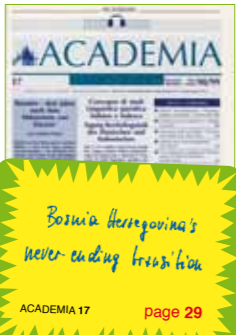
World-Music genies! Victor McKusick visits EURAC
ACADEMIA 32 page 47



Freilandmessungen auf den Wäldern Haldern. Warum sie so wichtig waren...
ACADEMIA 12 Seite 25



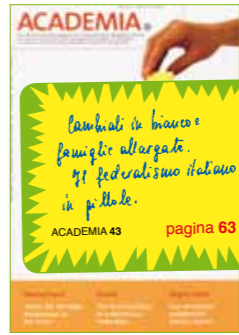
Ev counts struggle with Islamic law
ACADEMIA 38 page 56



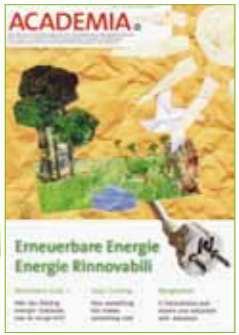
Bosnia Herzegovina's never ending transition
ACADEMIA 17 page 29



Isotta in lazzo. Amversonio fondo anche per gli EURAC. Nuova sede.
ACADEMIA 41 pagina 60



Cammini in bianco e fasciste allargate. Il federalismo italiano in pillole.
ACADEMIA 43 pagina 63



Vetri, pitture, concorsi. La nuova sede di viale Duseo.
ACADEMIA 24 pagina 35

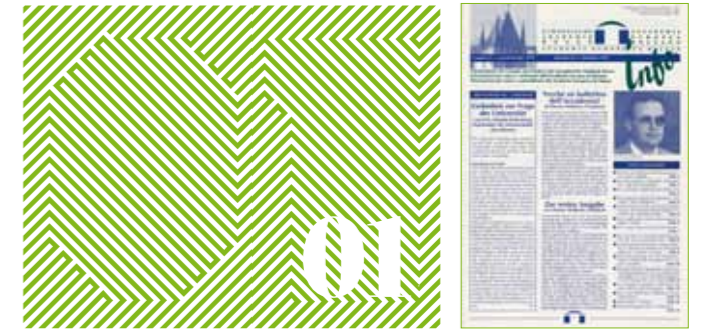


50



Werner Stuflesser (links), EURAC-Präsident, und Stephan Ortner, EURAC-Direktor

Warum braucht die EURAC ein Info-Blatt?
Auf die Frage antwortete Präsident Werner Stuflesser in der Geburtsstunde der ACADEMIA, im Dezember 1994.



100% HAUSGEMACHT

Werner Stuflesser, EURAC-Präsident, und **Stephan Ortner**, EURAC-Direktor, sind auch die verantwortlichen Direktoren der ACADEMIA. Als solche haben sie maßgeblich das heutige Erscheinungsbild des Wissenschaftsmagazins geprägt. Nichts spiegelt die Entwicklung des Bozner Forschungsinstituts besser wider als ein Blick in die 49 Ausgaben, verrät Werner Stuflesser im Interview.

Die Idee zu einer Zeitschrift wurde sehr früh geboren. 1992 wird die Europäische Akademie gegründet, 1994 erscheint die erste Nummer unter dem Titel „Info“.

Stuflesser: Wir hatten sehr früh das Bedürfnis, die Zielsetzungen unserer Forschungsarbeit nach außen zu kommunizieren. Das Info-Blatt bot uns hierfür die geeignete Bühne. Die ersten Ausgaben waren sehr programmatisch. Wir haben unseren Standpunkt erläutert, die Programme präsentiert, Experten und Politiker zu Wort kommen lassen...

Ortner: ... aber auch schon den ein oder anderen innovativen Ansatz gebracht. Ich war ja Leser der ersten Stunde, weil mich die Entwicklungen rund um die EURAC sehr interessiert haben. Bereits in der Nummer 5 wird das Thema „Wissenschaft und Kunst“ angesprochen. Ulrich Moroder hat 1995 in den Räumlichkeiten der EURAC – damals in der Kommende des Deutschordens in Bozen – ausgestellt. Heute gibt es die Initiative „Wissenschaft(f)t Kunst“, bei der allerdings Künstler und Wissenschaftler gemeinsam das Kunstwerk entwickeln.

Wer hat denn die ersten Nummern koordiniert?

Stuflesser: Roland Benedikter, Mitarbeiter der ersten Stunde. Als Sozialwissenschaftler interessierten ihn vorwiegend die Verbindung von wissenschaftlichem und unternehmerischem Denken, aber auch psychoanalytische Aspekte der Forschung.

Roland Benedikter veröffentlichte auch einige sehr interessante Beiträge zu diesem Thema in den ersten sechs Ausgaben.

Ortner: Die teilweise auch etwas komplex formuliert waren, wenn ich mich recht erinnere.

Stuflesser: Mitunter ja. Aber das Publikum der ersten Jahre war auch ein anderes. Es waren vorwiegend Mitstreiter, die am Aufbau der EURAC beteiligt waren, der Wissenschaftliche Beirat, die Mitglieder, die Politiker, die uns förderten.

Mit der Zeit wurde das Magazin populärwissenschaftlicher und damit auch einem breiteren Publikum zugänglich.

Ortner: Ja, und das war wichtig. Zunächst sahen die Forscher in der ACADEMIA eine Möglichkeit, ihre wissenschaftlichen Texte zu veröffentlichen. Diese gehören meiner Meinung nach aber in Fachmagazine und -publikationen. In der ACADEMIA sehe ich die Chance, Fachfremde und Laien für unsere Forschung zu interessieren.

Wie haben die Wissenschaftler darauf reagiert?

Stuflesser: Zunächst waren sie skeptisch. Sie hatten Angst, die Zeitschrift würde an Niveau verlieren. Heute sehen auch sie in der ACADEMIA die Möglichkeit einer erweiterten Kommunikationsschiene. Unser Wissenschaftsmagazin ist ein Medium, das Forschung an Laien vermittelt. Inzwischen organisieren wir auch Science Festivals und Science Cafés und

das Projekt EURAC junior vermittelt Forschung an Südtiroler Schüler.

Wie viele Abonnenten hat die ACADEMIA heute?

Stuflesser: 7000 in Italien, Österreich, Deutschland, der Schweiz, der restlichen EU, ja sogar Japan und den USA.

Seit der Ausgabe Nummer 26 gibt es das Magazin in Farbe.

Ortner: Endlich konnten wir Forschung mit schönen Farbbildern dokumentieren. Für ein größeres Lesevergnügen haben wir einen Experten hinzugezogen. Seit 10 Jahren bildet Winfried Göpfert unsere Forscher in Sachen Wissenschaftsjournalismus aus. Göpfert ist Wissenschaftsjournalist und emeritierter Professor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der FU Berlin.

Ansonsten wird die ACADEMIA zu 100% im Hause gemacht.

Stuflesser: Absolut. Und das macht die Besonderheit des Magazins aus. Texte, Fotos, Grafik, die Ideen zur Gestaltung der Titelseite... alles stammt von EURAC-Mitarbeitern, die sich kreativ ins Zeug legen, um Wissenschaft schmackhaft aufzubereiten.

Ortner: Unser Layout wurde auch schon mehrfach kopiert, was ich ja als großes Kompliment erachte. (lacht)

Das Interview führte
Sigrid Hechensteiner

Die „Alpine Umwelt“ war einer der ersten Fachbereiche der EURAC. ACADEMIA 2 präsentierte Inhalte und Forscher.

Flavio V. Ruffini wurde kurz vor Redaktionsschluss zum neuen Direktor des Ressorts für Raumordnung, Umwelt und Energie ernannt.



AM ANFANG WAR ...

Flavio V. Ruffini ist EURAC-Wissenschaftler der ersten Stunde. Am Anfang waren alle für alles zuständig, erzählt er ACADEMIA. Heute – wo sich die Unternehmensstruktur konsolidiert habe – können sich die EURAC-Wissenschaftler auf Forschung konzentrieren.

Als Flavio V. Ruffini im Juni 1993 sein Büro im Deutschorden, dem damaligen Sitz der EURAC, bezogen hat, stand auf dem Schreibtisch noch nicht einmal ein Computer. „Mir wurde ein Bürotisch hier hinten in einer eher dunklen Ecke zugeteilt“, erklärt er, während er die Inneneinrichtung in seinem ersten Büro mit einigen Kugelschreibern nachbaut.

Zu acht seien sie gewesen, in den ersten Monaten: Werner Stuflesser, der geschäftsführende Präsident, Siegfried Stadler, Buchhalter, Helga Niederstätter und Brigitte Schrott, Sekretariat – „Sie hat mich mit einem umwerfenden grünen Kostümchen empfangen“ – drei Forscher: Felix Mayer, Sprachwissenschaftler, Stefan Winkler, Ingenieur, Flavio V. Ruffini, Landschaftsplaner und ein Professor, Reiner Arntz, Leiter des Bereichs Sprache und Recht. „Ich erinnere mich als wär's gestern gewesen“, erzählt Ruffini, „Prof. Arntz hat beim Nussbaumer, wo er immer zu Mittag gegessen hat, ständig die Rechtschreibfehler der Menükarte korrigiert.“

Ruffini, gebürtiger Meraner, hatte zuvor an der Wiener Universität für Bodenkultur Landschaftsplanung studiert. Auf die EURAC hatte ihn sein damaliger Mentor und ehemaliger Landesforstdirektor von Tirol, Herbert Scheiring, aufmerksam gemacht. „Scheiring saß in der Expertengruppe, die das Grundkonzept für das Südtiroler Forschungsinstitut ausgearbeitet hat“, so Ruffini. Die EURAC sah der Jungforscher als große Chance, etwas Eigenständiges aufzubauen. „Wir sind in den Anfangsjahren nur teilweise zum Forschen gekommen, aber wir hatten das Gefühl das Land verändern zu dürfen.“

Es habe unendlich viel zu tun gegeben in organisatorischer und planerischer Hinsicht. „In zahlreichen Klausuren und Sitzungen haben wir die Weichen für die Zukunft gestellt“, erinnert sich Flavio V. Ruffini. „Es musste ein Leitbild erarbeitet, eine Unternehmensstruktur aus dem Nichts aufgebaut, ein Organisationshandbuch zusammengestellt werden.“ Daran hätten sich nach und nach alle beteiligt: Antje Messerschmidt, die EURAC-Bibliothekarin, Gerwald Wallnöfer, damals EURAC-Projektleiter im Bereich „Management und Unternehmenskultur“, heute Dekan der Brixner Fakultät für Bildungswissenschaften, Roland Benedikter, Sozialwissenschaftler, heute Forscher am Institut für Transdisziplinarität Bozen, und Donatella Trevisan, Sprachwissenschaftlerin.

Gleichzeitig baute Flavio V. Ruffini das wissenschaftliche Netzwerk für seinen damaligen Forschungsbereich „Umweltfragen im Alpenraum“ aus. Er organisierte Fachkonferenzen zur Berglandwirtschaft und zur Forstwirtschaft im Alpenraum sowie Weiterbildungsangebote zur Umweltverträglichkeitsprüfung gemeinsam mit Ulrike Tappeiner, damals Assistentin an der Universität Innsbruck. Im Herbst 1994 wurde der Bereich in „Alpine Umwelt“ umgetauft und Prof. Ulrike Tappeiner als Leiterin gewonnen. (vgl. Interview S. 40)

Lokal schaffte der Bereich den Durchbruch 1998 mit der Raumverträglichkeitsprüfung für das Fernheizwerk Bruneck; international mit der Austragung des Welthydrologenkongresses, immer 1998. Kurz darauf erschien das überaus erfolgreiche Buch „Großschutzgebiete im Al-

penraum“. Die EURAC hat es gemeinsam mit Mario F. Broggi, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats, herausgebracht. Ruffini: „Mario hat mir und der EURAC mit seinen innovativen Ideen immer sehr gut getan. Er war ein Leuchtturm für den Forschungsstandort Südtirol.“

Seit 2004 leitet Flavio V. Ruffini das EURAC-Institut für Regionalentwicklung und Standortmanagement. Als Institutsleiter zeichnete er für die Studie zur Nord-West-Umfahrung von Meran, die Gesundheitsverträglichkeitsstudie zum Brenner-Basistunnel (BBT) bzw. die Verträglichkeitsstudie zur BBT-Zulaufstrecke verantwortlich. Gemeinsam mit Corrado Cline, dem Direktor des Ressorts für Umweltforschung und Entwicklung am italienischen Umweltministerium, entwickelte er am Abend vor der Entscheidung zur Alpenkonferenz in Meran - als schon alles verloren schien - die Strategie, wie zumindest Teile des Sekretariats der Alpenkonvention nach Bozen geholt werden können. Für die UNEP (*United Nations Environment Programme*) erarbeitete sein Team einen Abgrenzungsvorschlag für die Karpatenkonvention.

Seit 16 Jahren prägt der Institutsleiter die Forschung zur nachhaltigen Regionalentwicklung an der EURAC. Was ihn so lange hier gehalten habe? „Es ist schön, etwas Neues aufzubauen, das das Land ein wenig verändert. Für die Zukunft ist es mir wichtig, Forschung nicht nur für, sondern vor allem mit den Menschen zu machen.“

Sigrid Hechensteiner
EURAC / Wissenschaftskommunikation
sigrid.hechensteiner@eurac.edu

In ACADEMIA 3 schrieb Reiner Arntz über die „Sprachpolitik und Sprachwissenschaft – eine Herausforderung für Südtirol“. Vier Jahre lang hat er den Bereich „Sprache und Recht“ aufgebaut.



„DIE ERSTEN JAHRE WAREN ENORM ERLEBNISREICH“

Reiner Arntz ist Jurist, Diplomübersetzer und beherrscht zehn Sprachen. 1992 war er der erste Professor, der von der EURAC eingestellt wurde, als Leiter des Fachbereichs „Sprache und Recht“. Mit über 20 Wissenschaftlern ist das Forschungsfeld noch heute ein Steckenpferd des Südtiroler Forschungszentrums.



Prof. Arntz, wie hat es Sie nach Bozen an ein ganz junges Forschungszentrum verschlagen?

Arntz: In grauer EURAC-Vorzeit, Ende der 1980er Jahre, hat mich der Südtiroler Politiker Hubert Frasnelli an der Universität Hildesheim besucht. Er war an terminologischen Datenbanken interessiert, mit denen ich mich in Hildesheim beschäftigte. In Südtirol gewann damals die deutsch-italienische Rechtsterminologie sehr an Bedeutung. Wir waren uns schnell einig, dass dazu auch rechtsvergleichende Forschung gehört. Wie die aussehen könnte, das hielt ich auf einem dreiseitigen Papier fest, das ich Dr. Frasnelli nachträglich zuschickte.

Was passierte dann?

Arntz: 1990 wurde ich zu einer Arbeitssitzung nach Bozen eingeladen, in der schon von drei Forschungsbereichen - Sprache und Recht, Ethnische Minderheiten und Ökologie - die Rede war. Es vergingen zwei weitere Jahre, bis ich ein Fax von Dr. Werner Stuflesser erhielt. Er fragte mich, ob ich mir vorstellen könne, den Bereich Sprache und Recht am neu zu gründenden Forschungsinstitut Europäische Akademie Bozen zu leiten.

Und Sie sagten zu?

Arntz: Nach einem weiteren Vorstellungsgespräch, ja. Zwei Jahre lang pendelte ich zwischen Hildesheim und Bozen hin und her. Dann wurde ich von meiner Uni für zwei Jahre freigestellt

und als Gastprofessor an der Universität Padua eingestellt. Padua wiederum hat mich an das Land Südtirol ausgeliehen. Das war damals alles ziemlich kompliziert, weil es in Bozen ja noch keine Universität gab.

Wie waren die Pionierjahre an der EURAC?

Arntz: Die Zeit war enorm erlebnisreich und inspirierend. Ich habe gearbeitet wie noch nie. Auch an Wochenenden. Am Sonntag bin ich mit Schwester Reinhilde zur Messe und dann ab in mein Büro gleich nebenan in der Deutschkommende Weggenstein. Ich hab's richtig genossen. Gleich am Anfang habe ich Felix Mayer als Datenbankexperten an die EURAC geholt (vgl. Beitrag S. 33). Ad interim habe ich in der ersten Zeit auch den Bereich „Ethnische Minderheiten und Regionale Autonomien“ geleitet. Ich erinnere mich noch an die vielen Gäste, die wir in der Weggensteinstraße hatten: Ungarn aus Rumänien, Albaner aus Mazedonien, einen Austro-Irokesen aus Oberösterreich, eine Itelmenin von der Kamtschatka. Damals wusste ich gar nicht, dass es so etwas gibt.

1996 haben Sie die EURAC verlassen.

Arntz: Ich bin zurück an die Universität Hildesheim. Die Arbeit an der EURAC hat aber noch viele weitere Projekte angeregt. Aufbauend auf Sprachkurse, die ich mit meinem Bozner Team konzipiert hatte wie etwa „Italienisch für Juristen“, habe ich dann auch für

andere Sprachen Fachkurse erarbeitet, fürs Dänische, das Niederländische und Portugiesische. Außerdem habe ich ein Buch über Minderheitenfragen geschrieben. In Bozen habe ich mit Felix Mayer den Grundstein für die Südtiroler Terminologiedatenbank (heute BISTRO - Anm.d.Red.) gelegt. Auch waren wir an der Entstehung der Paritätischen Terminologiekommision beteiligt. Und natürlich habe ich aktiv als Lektor und Schreiberling bei den ersten fünf Ausgaben der ACADEMIA mitgewirkt. Und ich muss sagen: Die Zeitschrift hat sich über die Jahre enorm professionalisiert.

Das Kompliment freut uns! Was machen Sie heute?

Arntz: Im letzten Jahr wurde ich von der Universität Hildesheim pensioniert. Seit fünf Jahren leite ich das Fremdsprachenzentrum an der Universität Bremen. Ab Herbst 2009 kann ich hoffentlich, wenn alles nach Plan geht, an einer Universität in Istanbul unterrichten. Ich lerne schon mal Türkisch. Machen also weiterhin das, was mich schon immer fasziniert hat. (Türkisch wäre seine elfte Sprache; Anm.d.Red.)

Das Interview führte
Sigrid Hechensteiner

PAROLE IN NUMERI

A oggi la terminologia è ancora uno dei nodi topici dell'attività dell'Istituto di Comunicazione Specialistica e Plurilinguismo. In 15 anni sono aumentati i collaboratori (oggi sono 24), le entrate delle banche dati (oltre 100.000) e il numero di dizionari specialistici prodotti. Una breve cronistoria.

1993 — Nasce la banca dati terminologica Bluterm per la raccolta e lo studio della terminologia giuridica italiana e tedesca in Alto Adige e si collabora con la Commissione Paritetica di Terminologia. Nel marzo del 1998, la prima versione pilota online di Bluterm conta 3500 entrate.

1998 — Esce il primo *Dizionario terminologico del linguaggio giuridico-amministrativo in Alto Adige*. Costa 40 mila lire.

1999-2000 — La carta e il pc non sono gli unici compagni degli studiosi di terminologia. Ogni tanto serve parlare con altri ricercatori. Così si organizzano il XII European Symposium on Language for Special Purposes e SemJus, colloquio internazionale tra giuristi e linguisti.

2000-2001 — Triplo fiocco italo-tedesco in casa EURAC. Vengono distribuiti in libreria tre dizionari sul diritto societario, delle obbligazioni e dei contratti, pubblicati con la casa editrice tedesca Beck.

2001 — Nella collana dei Quaderni, EURAC pubblica il *Dizionario terminologico delle attività del Ministero dell'interno* in lingua italiana e tedesca.

2002 — Bluterm cede il passo. La banca dati terminologica trilingue che la sostituisce, *bistro*, si arricchisce di corpora

testuali bilingui e strumenti informatici (www.eurac.edu/bistro). *Bistro* contiene circa 33.000 termini in lingua tedesca, 24.000 termini in lingua italiana e 5000 termini in lingua ladina nelle varianti della val Badia e della val Gardena, aggiunti a partire dal 2003.

2004 — Prende il via INTRA, il Corso post-laurea in tecniche avanzate di traduzione e documentazione giunto alla terza edizione che ha licenziato finora 40 partecipanti.

2006 — Si superano i confini dell'Alto Adige con la realizzazione della banca dati terminologica LexALP per l'armonizzazione della terminologia della Convenzione delle Alpi (www.eurac.edu/lexalp). LexALP parla italiano, tedesco, francese e sloveno.

2007 — Dopo sette anni arriva l'aggiornamento del *Dizionario terminologico dell'istruzione superiore Austria-Italia*. Si passa da 900 a 3000 termini.

2006-2008 — Si torna a studiare. I ricercatori dell'EURAC collaborano con la Libera Università di Bolzano nel quadro del corso di laurea specialistica Cross-Language Information Technologies.

2007-2009 — Si lavora a un dizionario giuridico italiano-tedesco che verrà pubblicato da Zanichelli.



Das EURAC-Team im Frühjahr 1996. Damals war das Bozner Forschungsinstitut in der Deutschkommode in der Weggensteinstraße untergebracht. Im Zentrum Präsident Werner Stoffesser.

I primi numeri di ACADEMIA aggiornavano con regolarità circa l'evolvere del "progetto università". "A Bolzano fui colpito dagli orrendi fasci aggrappati a un monumento a forma di termosifone e dall'assenza di una università", scriveva su ACADEMIA 4 Paolo Bozzi, docente all'Università di Trieste. "Oggi l'università è una realtà. Per favorire ulteriormente la convivenza possiamo solo affogare le potenziali tensioni nella ricerca, nelle specializzazioni, nella qualità", si augura Werner Stuflesser.



In December 1995 ACADEMIA 5 issued the job posting for the Director of EURAC.



AREA MAGNA

Per alcuni anni, dal 1993, l'EURAC ha protetto e sostenuto il processo di costituzione della università di Bolzano in una apposita sezione di ricerca. A colloquio con **Werner Stuflesser**, presidente dell'EURAC e allora promotore del progetto.

Quando si parlò per la prima volta di una università a Bolzano?

Stuflesser: Già alla fine degli anni sessanta e all'inizio degli anni settanta la Südtiroler HochschülerInnenschaft (associazione degli studenti universitari sudtirolesi) aveva sollevato la questione. Circa l'80 per cento del personale docente delle scuole medie, di nuova costituzione, era arruolato come supplente, pur senza gli adeguati titoli. Una università che garantisse agli insegnanti una formazione adeguata per le esigenze peculiari del luogo era agli occhi della associazione studentesca la risposta al problema. Non solo: più di ogni altra cosa si avvertiva la necessità di aprirsi allo scambio con la comunità scientifica internazionale. Tuttavia i tempi non erano maturi. La politica era restia.

Perché?

Stuflesser: L'apertura di un ateneo statale era percepita da larga parte del gruppo linguistico tedesco come un potenziale strumento di nazionalizzazione nella fase delicata di attuazione del secondo statuto di autonomia.

La politica avrebbe preferito una università a uso e consumo locale?

Stuflesser: No. Anzi, il rischio di una università provinciale era - ed è - riconosciuto. Certo, si denunciava una grave emorragia di cervelli. Allora l'Alto Adige non poteva contare su alcun settore ad alta qualificazione che potesse non solo indirizzare la specializzazione dei ragazzi del luogo, ma

anche diventare un polo di attrazione per altri professionisti. Di fronte a queste difficoltà l'amministrazione provinciale non poteva rimanere cieca. Il pericolo di un ritardo incolmabile era reale.

Così nacque l'EURAC, che intimoriva di meno e poté traghettare l'idea di università...

Stuflesser: Gli ambiti di ricerca di EURAC coagulavano competenze disponibili sul territorio e la struttura poteva essere gestita autonomamente, senza condizionamenti da Roma. Così, nel febbraio del 1993, ricevemmo ufficialmente dalla Provincia l'incarico di uno studio di fattibilità per una "struttura di formazione universitaria". Il 30 novembre 1995 presentai al ministro dell'Università e della Ricerca scientifica e tecnologica una formale richiesta di costituzione della università: mi facevo portavoce di una istanza che vedeva EURAC come promotrice protagonista.

Si optò dunque per una università non statale?

Stuflesser: Infatti. Grazie alla riforma Ruberti, del 1990, e alla cosiddetta legge Bassanini2, del 15 maggio 1997, fu possibile negoziare la fondazione di una istituzione finanziata dal governo locale, retta da uno statuto approvato dalla Provincia e con la possibilità di assumere fino al 70 per cento di docenti provenienti dall'estero. Nell'ottobre 1997 fu firmato l'atto costitutivo e a seguire la Libera Università di Bolzano (LUB) lanciò i suoi primi corsi in Scienze della formazione e in Economia. Ma per i primi quattro anni l'università era cresciuta come area "Sviluppi di strutture universitarie" dell'EURAC.

Vi lavoravano circa 20 persone, dirette da Friedrich Schmidl, che in parte ancora sono alla LUB.

Lo studio di fattibilità si è ispirato a esempi di altre università?

Stuflesser: Sì, naturalmente; abbiamo studiato diverse realtà in territori plurilingui, ad esempio Friburgo in Svizzera (francese-tedesco) o Frankfurt an der Oder (tedesco-polacco). Non sono mancati nemmeno gli esempi in negativo, come la divisione della storica università belga di Leuven/Louvain nella Katholieke Universiteit Leuven fiamminga e nella Université catholique de Louvain francofona, a seguito degli scontri del 1968. Anche per evitare simili tensioni a base etnico-linguistica abbiamo voluto una università per vocazione e per statuto trilingue.

Intervista di
Valentina Bergonzi

Da leggere

Hannes Obermair, Hans Karl Peterlini (a cura di), *Universitas est. Saggi e documenti sulla storia della formazione in Tirolo/Alto Adige*, Bozen-Bolzano University Press, Raetia, 2008.



I WROTE DOWN ALL THE PLUSES AND MINUSES

Stephan Ortner was 33-years-old when he became Director of EURAC in 1996. ACADEMIA asked him about his early days at the Bozen/Bolzano research centre, and his dreams for the future.

Mr. Ortner, exactly when and where did you come across the job posting for the Director of EURAC?

Ortner: I saw it in ACADEMIA issue number 5.

Were had you subscribed to the magazine from the very beginning?

Ortner: Yes. I guess I was one of the first regular readers of ACADEMIA. Even though I was living and working in Germany back then, I followed the developments of the new research centre with a lot of interest.

How come?

Ortner: In 1990—after I got my degree in Microbiology at Innsbruck—I returned to my native town of Bolzano. I became a member of a working group that developed a draft paper for the possible contents of the proposed research centre in Bolzano. I gave my expertise on environmental questions. Things weren't moving very quickly though, so I left for Munich again and founded the "Alpenforschungsinstitut - AFI", a research centre focusing on science in the alpine region.

Did you apply immediately for the position at EURAC?

Ortner: No. I was intrigued, but I had just started to be successful with the AFI. In only three years we had grown to 20 researchers. There was really no reason for me to go back to Bolzano. Then I decided to send my CV out of curiosity: I was interested to see if I could make it through the preselection process. I was invited,

and at that point I informed my managing partner, Thomas Bausch, at the AFI.

But still you didn't immediately decide to get in the race?

Ortner: Absolutely not. And when I did, I was nervous about it. For many days I wrote down all the pluses and minuses of accepting the position at EURAC. But I never really came to a clear decision.

What made you accept in the end?

Ortner: The fact that I could contribute to making a difference in Bozen/Bolzano. At the beginning of the 1990s the Province's capital was a fairly boring place to be for younger people. No university, no cultural or social activities, no interesting jobs...

Did you ever think that you would get this far? In 13 years the EURAC has grown into an internationally recognized research centre with 10 institutes and 220 researchers from 17 countries.

Ortner: It's what I hoped for. At the beginning it was hard to get good people to come to Bolzano. Today we can choose among many international scientists that apply for jobs at the EURAC. Times have changed.

Why is Bolzano so interesting for them?

Ortner: It's not just our innovative approach to interdisciplinary research. It's also our lean management—there's little bureaucracy, no administrative monster that employs itself. I have always fought for a management culture of mutual respect and fairness. That makes the difference, I think.

Interview by
Sigrid Hechensteiner

ACADEMIA 6 stellt den neuen Wissenschaftlichen Beirat vor. Wir haben ehemalige Beiratsmitglieder, Förderer und Weggefährten des Magazins gebeten, ein paar Zeilen zur 50. Ausgabe nieder zu schreiben.



HAPPY BIRTHDAY ACADEMIA

Im Frühsommer habe ich der EURAC einen Besuch abgestattet, um mich über den aktuellsten Forschungsstand zu informieren. Bei zehn Instituten ist es nicht immer leicht, den Überblick zu bewahren. Das Wissenschaftsmagazin ACADEMIA hält mich mit anregender Lektüre auf dem Laufenden. Gerne empfehle ich das dreisprachige Magazin auch an forschungsinteressierte Besucher aus dem Ausland weiter.

Luis Durnwalder, Landeshauptmann Südtirol

Gleich nach meiner Wahl zum Landesrat für Schule und Kultur im Frühjahr 1989 habe ich mit meinen Mitarbeitern damit begonnen, ein Konzept für die Schaffung einer Einrichtung für Spitzenforschung zu entwickeln. Dieses Konzept sollte im Rahmen einer dringend benötigten Forschungseinrichtung einige speziell auf Südtirol zugeschnittene Forschungsfelder bearbeiten. Bereits 1991 wurde im Landtag das von mir vorgelegte Gründungsgesetz genehmigt.

Es ist erfreulich, dass das Ergebnis dieser Bemühungen – die EURAC unter ihrem engagierten Präsidenten Werner Stuflesser – eine so ausgezeichnete Entwicklung hin zu breiter internationaler Anerkennung genommen hat (wenngleich damals die neue Europäische Akademie von der Wochenzeitung FF als „hospuniversitäre“ Einrichtung belächelt worden ist).

In gebotener Kürze: vivat, crescat, floreat! Ad multos annos, EURAC und ACADEMIA!

Landesrat a.D. **Bruno Hosp**

Viviamo in un'epoca frenetica, che spinge anche il mondo accademico verso l'*illetteratismo*. Certo non intendo il termine nel suo senso più stretto di incapacità di leggere, ma purtroppo è sempre più difficile prendersi tempo da dedicare alla lettura e l'offerta di pubblicazioni è troppo

ampia. La posta quotidiana viene il più delle volte sfogliata distrattamente.

Poi capita per le mani ACADEMIA. E allora la metto da parte, la conservo per un momento dedicato. Mi concedo il tempo per leggerla e rilassarmi. Perché? In questo periodico vengono affrontate tematiche al confine, sia in senso disciplinare che politico-geografico. È un approccio innovativo. L'utilizzo delle tre lingue rappresenta per me la sfida più avvincente, dandomi la possibilità di esercitarle. Aspetto con piacere ogni uscita. Tanti complimenti alla redazione. Continuate così!

Mario F. Broggi, ex direttore dell'Istituto federale di ricerca per la foresta, la neve e il paesaggio e membro di lunga data del comitato scientifico dell'EURAC.

Die ursprüngliche „Akademie“ war bekanntlich die Philosophenschule Platons in Athen, noch lange bevor es die Teilung der Wissenschaft in Einzeldisziplinen gegeben hat. ACADEMIA entspricht jedoch in sehr erfreulicher Weise einem universalen Ansatz von Wissenschaft, wie ihn ja auch die vielfältigen Forschungseinheiten der EURAC widerspiegeln, und unterstreicht den ihr eigenen Pluralismus noch durch die Mehrsprachigkeit der verschiedenen Beiträge, die durch Aktualität, Qualität in der Berichterstattung sowie ausgesprochen interessante, auch für Laien verständlich gemachte Themenstellungen bestechen. Für mich stellt ACADEMIA ein vorbildliches Markenzeichen einer ambitionierten Bildungsstätte im Herzen Europas dar, wo Regionales mit Globalem, Kultur mit Natur, und auch die Wissenschaften untereinander verbunden sind. Ich wünsche der Zeitschrift und ihrem Redaktionsteam weiterhin viel Erfolg und freue mich schon auf die künftige Lektüre!

Anna Gamper, Professorin am Institut für Öffentliches Recht, Staats- und Verwaltungslehre, Universität Innsbruck, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der EURAC.



Taglio del nastro per la nuova sede di viale Druso (2002). Da sinistra a destra: il direttore Stephan Ortner, l'allora sindaco di Bolzano Giovanni Salghetti, il presidente della Provincia autonoma Luis Durnwalder, l'architetto Klaus Kada, il presidente dell'EURAC Werner Stuflesser e il vicepresidente Gennaro Pellegrini. (Articolo pagina 35)

Im Anfang kam die ACADEMIA noch grün-grau daher, akademisch und sehr seriös. Nun hat sie sich zu einem bunten Magazin gemausert. Die Texte wurden journalistischer, die Bilder aussagekräftiger. Wissenschaft zum Anfassen, Forschung zum Verstehen – was will man mehr? Gratulation!

Winfried Göpfert, Professor für Wissenschaftsjournalismus, Berlin

Please accept my warmest congratulations on the publication of the 50th issue of ACADEMIA. It is an elegant source of wide-ranging information about science, and is gorgeously illustrated. Its international flavor is also special. As someone who is fascinated by mummies, I especially enjoyed the 48th issue, with its wonderful cover image of a 'mummified' microscope, humorous interview with Albert Zink ("Mumiya mia!"), and in-depth profile of the world's foremost mummy expert, Arthur C. Aufderheide. In this day and age, it is important that accurate and engaging information about science be available to researchers and the public alike. ACADEMIA is a superb source for such information, and I know there will be many more wonderful issues to come.

Dean Falk, Professor of Anthropology at Florida State University, Member of the Scientific Advisory Council at the Institute for Mummies and the Iceman

Ich war der erste Managing Editor der Zeitschrift und habe sie 1994 mit konzipiert. Ich kann mich noch gut an die Anfänge erinnern. Damals haben wir die Beiträge noch handverlesen zusammengesucht, und es war gar nicht so einfach, die ersten Ausgaben zu füllen, da noch niemand die Zeitschrift kannte. Wenn ich heute in der ACADEMIA lese, habe ich eine professionell gestaltete Zeitschrift mit Beiträgen von internationaler Qualität vor mir, die in der Wissenschaftslandschaft etabliert ist und eine ungewöhnliche Vielfalt von Disziplinen und Autoren vereint. Ich kann den Herausgebern und der Redaktion nur zur guten Entwicklung der ACADEMIA gratulieren. Ich lese sie immer gerne.

Roland Benedikter, Institut für Transdisziplinarität, Bozen

Das Wissenschaftsmagazin ACADEMIA ist seit Ende der 1990er Jahre Pflichtlektüre. Ein besonderes Kennzeichen der Zeitschrift ist die Mehrsprachigkeit. Sowohl die EURAC als auch die ACADEMIA sind Produkte einer Kreativität, die der Mehrsprachigkeit der Südtiroler Gesellschaft entspringt. Verschiedene Sprachen haben verschiedene Denktraditionen. Kreativität heißt anders denken

können. Wissenschaft ist so gesehen ein riesengroßes internationales Projekt. Es nutzt eine Vielzahl von Sprachen als Instrument, um die gemeinsame Neugierde zu stillen. Weil Sprachen verschieden sind, werden entdeckte Phänomene nicht immer in gleicher Weise verstanden. Wir fordern jüngere Forscher gerne dazu auf, mehrsprachige Lesegewohnheiten zu entwickeln. Wer die Welt durch ein mehrsprachiges Prisma betrachtet, entdeckt sie aus immer neuen Perspektiven. Nur das zu lesen, was alle anderen lesen, ist bestimmt nicht kreativ.

Christer Laurén, Professor für Skandinavistik an der finnischen Universität Vaasa, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der EURAC.

Ulla Laurén, Dozentin an der Uni Vaasa.

Die 50. Ausgabe! Kaum zu glauben! Die ACADEMIA hat gerade erst angefangen zu erscheinen, möchte man meinen, und gleichzeitig ist es, als wäre sie immer schon erschienen, als hätte es nie eine Zeit ohne ACADEMIA gegeben. Vor 20 Jahren gab es gerade einmal eine zarte Idee für die Gründung eines Forschungszentrums. Heute ist die EURAC neben der Universität der größte Kulturbetrieb in Südtirol und wissenschaftlich in alle Welt vernetzt. Ihren Geist spiegelt die ACADEMIA wider. Und außerdem: Sie ist einfach gut gemacht. Herzlichen Glückwunsch!

Armin Gatterer, Direktor der Landesabteilung Deutsche Kultur

Cara ACADEMIA, e se facessimo una rubrica di "Posta del cuore"? Escluse le confessioni di ricercatori afflitti da pene d'amore, ci metterei le confidenze sulla passione per la scienza a cui in tanti dedicano il proprio impegno e da cui in tanti vengono "travolti": storie di scienziati "indecisi" tra due discipline, di studiosi "traditi" dalla loro ricerca, di ricercatori senza un nido per il loro sogno di scoperta, di felici famiglie accademiche allargate o di prolifici matrimoni internazionali. La scienza come storie d'amori? Il titolo sarebbe un anagramma: EURAC U CARE. Auguri!

Paolo Mazzucato, conduttore radiofonico della sede Rai di Bolzano, segue ACADEMIA da anni. Dal 2002 dedica a ogni nuovo numero della rivista una puntata speciale della sua striscia settimanale di attualità culturale: Zeppelin speciale ACADEMIA on AIR.

ACADEMIA 7 presented a short biography of Sergio Ortino, the first scientific co-director of the area "Ethnic Minorities and Regional Autonomies."



SERGIO ORTINO: VIVE LA FEDERATION!

Sergio Ortino departed from EURAC in 2002 after six years at the helm of Ethnic Minorities and Regional Autonomies. We spoke to him recently about the past, present and future of his work in the field.



What made you accept the position at EURAC in 1996?

Ortino: I started dealing with federalism in the early eighties in connection with the process that brought about the Monetary Union in Europe. The knowledge I acquired allowed me to participate in the political debate in Italy concerning the constitutional reform of the State into a federal one. The opportunity to live in South Tyrol, considered at that time probably the only real autonomous region, convinced me to accept the position at EURAC and to direct the research of the area Ethnic Minorities and Regional Autonomies from this privileged observatory.

Why did you choose to extend the focus of the research to Asia?

Ortino: One of my fundamental assumptions on this subject was that the meaning of federalism had been changing. The central point was no longer the kind of relationship between the federate unities and the central government as it had been in the past five centuries, but the kind of relationship that the single unities were able to arrange not only with the other unities and the central government of their own State, but also with the other local unities and central States in the same continent and in the world. Of course, these new tendencies toward decentralisation and connection could be observed everywhere. Asia, however, had

some peculiarities (ancient civilization, the largest democracy, the largest communist State, small countries with strong economies) that meant it had to confront in a more dramatic way the new realities of globalization and the necessity to decentralize internally and connect globally.

What is the focus of your current research activities?

Ortino: I have been extending my research to the origin of the social norms, especially in regard to our biological evolution, and I have been studying the connections among the major kinds of social norms as the ethic, religious, legal, and laws proceeding from longstanding custom (consuetudinary laws). I hope I will have the possibility to present my book on this research at EURAC late this autumn.

Could you comment on the evolution of the work at EURAC in this field?

Ortino: I consider the work at EURAC after my departure in a positive way. A few years ago, during a conference on moral issues to which the Dalai Lama, Giuliano Amato and others were invited, I mentioned to EURAC President Werner Stuflesser that EURAC should consider the opportunity to undertake interdisciplinary research between the departments of Minorities and Autonomies and Life Sciences in order to involve a biological component in the traditional issues of EURAC.

Interview by
Markko Kallonen

The South Asian Connection

Today, in addition to EURAC's long-standing involvement with Tibet, South Asia has consolidated itself in the activities of the Institute for Minority Rights. In 2003 EURAC started an EU-funded Europe-Asia exchange project on the politics of recognition. The object of the programme was to explore with representatives of South Asian minority and indigenous groups how their rights and interests could be protected and realized by means of self-government arrangements, including forms of autonomy based on ideas of shared sovereignty. EURAC's activities regarding South Asia continued in 2008 in a form of EURASIA-Net, the on-going Europe-South Asia Exchange Programme on Supranational (Regional) Policies and Instruments for the Promotion of Human Rights and the management of minority issues. The overall objective of the project is to enhance the requisite knowledge-base for new policies and instruments to reduce ethnic-religious conflicts and to foster stability and security in South Asia.

1996 hat die EURAC den Anschluss ans Internet realisiert, berichtet ACADEMIA 8. Nun könne das Forschungsinstitut seine Projekte endlich einer breiteren Öffentlichkeit präsentieren.



GAB ES FORSCHUNG VOR DEM INTERNET?



Dietmar Laner, Leiter der Abteilung Information & Communication Technologies an der EURAC und an der Freien Universität Bozen, hat von Anfang an beide Einrichtungen informatisiert.

Wenn ich morgens meinen Computer einschalte, fällt mein erster Blick auf die Mailbox...

Ohne eMail und

Internetanschluss wäre ein Forschungsinstitut heute wohl lahm gelegt. Wie sah es 1995 aus?

Laner: Da hatten nur ausgewählte Computer Zugang zum Internet. Meiner - ich war ja schließlich der Informatiker - und der von Felix Mayer. Er war Sprachwissenschaftler, und als solcher hat er schon damals viel mit Sprachverarbeitungs-Software gearbeitet, war also in Sachen Computer sehr versiert.

Wie lange hat es gedauert, bis alle Mitarbeiter das Internet und eine eigene Mailbox nutzen konnten?

Laner: Das hat schon einige Zeit gedauert. Zunächst habe ich den etwas veralteten Novell-Server auf Windows NT umgestellt. Damit wurde erstmals die Kommunikation von Computer zu Computer innerhalb des Forschungsinstituts möglich, mit dem WinPopup-System. Ähnlich wie beim heutigen Microsoft Outlook poppte da ein kleines Fenster am linken unteren Bildschirmrand auf, wenn mir jemand etwas per Computer kommunizieren wollte. Es durften nur kurze Infos sein und Dokumente konnte man auch keine beilegen.

Wie ist diese Art der Kommunikation von den Mitarbeitern aufgenommen worden?

Laner: Gar nicht positiv. „Da greif ich doch zum Telefonhörer, wenn ich meinem Kollegen im anderen Büro etwas mitteilen möchte“, hörte ich immer wieder. Anfangs waren es Nachrichten wie „Der Kaffee ist fertig“, „Die Sitzung beginnt in 10 Minuten“... mit der Zeit wurde das Medium dann mehr und mehr genutzt.

Wann wurde die Kommunikation mit der Außenwelt möglich?

Laner: Wir hatten Anfangs zwei Sitze. Der Hauptsitz war im Deutschorden in der Weggensteinstraße, der Nebensitz in der Mühlgasse. Damit die beiden Sitze via Computer miteinander kommunizieren konnten, habe ich schon 1995 die eMail eingeführt. Die Software war damals noch sehr teuer. Sie war unendlich langsam. Die Verbindung zwischen den beiden Sitzen wurde alle paar Stunden hergestellt. Dann wurden die Daten übertragen. **Ich erinnere mich noch genau an den Klingelton, mit dem sich die Übertragung angekündigt hat. Er ähnelte dem einer Faxübertragung.**

Sie hatten damals noch keinen eigenen Internetserver?

Laner: Nein, erst als wir 1996 in den Domplatz übersiedelt sind, hat sich die EURAC

einen Server zugelegt. TULIP Computers hat ihn gesponsert, weshalb wir auch überall das Logo aufscheinen hatten. Die Firewall-Software haben wir gekauft, die Internetleitung hat uns die Telecom für ein Jahr frei zur Verfügung gestellt. Sonst hätten wir uns das niemals leisten können. Nun hatte auch der EURAC-Präsident, Werner Stuflesser, seine eigene eMail-Adresse und bald darauf eigentlich ein jeder EURAC-Mitarbeiter.

Können Sie sich an Ihre Arbeit vor der Internet-Ära noch erinnern?

Laner: Ja. Allerdings scheint mir das eine Ewigkeit her. Ich hab vor der EURAC bei Siemens in Wien Software entwickelt. Da steckte das Internet noch in den Kinderschuhen und keiner wusste so recht, was damit anfangen. Ich war dennoch davon fasziniert und hab' mir in der Kaffeepause immer tonnenweise Software dazu heruntergeladen. Heute brauch ich nicht einmal mehr einen Computer, um vernetzt zu sein. Es reicht mein Handy. Auch da fällt mein letzter Blick am Abend, bevor ich zu Bett gehe, auf die Mailbox. Die Zeiten ändern sich eben.

Das Interview führte
Sigrid Hechensteiner



Die Kommunikation von Computer zu Computer erfolgte Mitte der 1990er Jahre über das WinPopup-System. Die Forscher fanden es zunächst unnützlich. Sie hätten ja schließlich ein Telefon. (Beitrag S. 18)

Komplex und problematisch war das rechtliche Beziehungsgeflecht in der EU bereits 1996. Jens Woelk, EURAC-Wissenschaftler der ersten Stunde, berichtete damals darüber. Wie sieht es heute aus?



WER HAT DAS LETZTE WORT IM EUROPÄISCHEN VERFASSUNGSRAUM?

Im Rahmen der europäischen Integration und der damit verbundenen Mehrebenenregierung werden immer mehr Entscheidungen nicht mehr auf nationaler, sondern auf internationaler und europäischer Ebene getroffen. Garantien im nationalen Verfassungsrecht, insbesondere Grundrechte, müssen daher durch weitere auf europäischer und internationaler Ebene ergänzt werden.

Vor 13 Jahren untersuchte die Internationale Verfassungsrechtsvereinigung (IACL) auf einer Tagung der Universität Trento in Levico das Verhältnis von nationalen, internationalen und europäischen Gerichten. Inzwischen ist der Integrationsprozess der EU weiter vorangeschritten: mehr Integration durch drei Vertragsänderungen, aber auch größere Unterschiede als 1996 aufgrund der Aufnahme von 12 neuen Mitgliedsstaaten. Was bedeutet dies für die Frage des letzten Wortes?

Am 30. Juni 2009 hat das deutsche Bundesverfassungsgericht das vorletzte Hindernis für den Lissabon-Vertrag ausgeräumt. Falls das zweite Referendum in Irland am 2. Oktober 2009 positiv ausfällt, kann die jüngste Reform der EU Verträge in Kraft treten und so die fünf Jahre dauernde Krise beenden. Das deutsche Urteil ähnelt dem Maastricht-Urteil von 1993, das im Mittelpunkt der damaligen Tagung stand: wieder werden die Integrationsfortschritte grundsätzlich positiv beurteilt, aber sowohl angemahnt, dass diese demokratisch legitimiert sein müssen, als auch betont, dass mit dem neuen Vertrag kein europäischer „Superstaat“ entsteht. Die

deutschen Verfassungsrichter entscheiden natürlich nicht über die Zulässigkeit des Lissabon-Vertrages, sondern darüber, ob das deutsche Zustimmungsgesetz mit der Verfassung vereinbar ist.

Woran ist das Integrationsprojekt zu messen? Kann im Konfliktfall der Rückzug auf deutsche Verfassungswerte (oder die anderer Mitgliedsstaaten) den Ausschlag geben? Würde dies den Austritt bedeuten? Die nationalen Verfassungsrichter haben zu beachten, dass die meisten Verfassungen die Übertragung wichtiger Befugnisse an die EU bzw. internationale Organisationen ausdrücklich erlauben.

In der italienischen Verfassung wurden 2001 sogar die europarechtlichen und internationalen Verpflichtungen als Schranke für den Gesetzgeber festgeschrieben und so der Vorrang von Europarecht gegenüber nationalem Recht anerkannt. Der italienische Verfassungsgerichtshof hat zudem 2008 zum ersten Mal einen Fall an den Europäischen Gerichtshof vorgelegt und ist damit in einen direkten Dialog eingetreten, während die Verfassungsrichter bisher auf ihrer Sonderrolle als Verfassungswächter bestanden und diesen Dialog den Fachgerichten

überließen. Ausdruck dieses Dialogs ist auch eine stärkere Rücksicht des Europäischen Gerichtshofes auf typische Besonderheiten nationaler Rechtsordnungen, die in einigen jüngeren Urteilen festzustellen ist.

Neben Öffnung und Kooperation gibt es allerdings auch gegenläufige Tendenzen. Skepsis zeigten einige Verfassungsgerichte neuer Mitgliedsstaaten (Polen und Tschechien), welche die 1989 wiedergewonnene staatliche Souveränität auch gegenüber der EU deutlich betonen. Dies ähnelt der Situation in den 1970er Jahren, als die deutschen und die italienischen Verfassungsrichter den Europäischen Gerichtshof herausforderten. Ihr über Urteile geführter Dialog zu Defiziten im Schutz der Grundrechte führte letztlich zur Entwicklung von Grundrechtsgarantien auf europäischer Ebene, zuerst in der Rechtsprechung, danach im Vertrag und schließlich in der 2000 proklamierten Europäischen Grundrechtecharta. Mit großer Skepsis wird heute von den Verfassungsrichtern die Entwicklung im Bereich der Zusammenarbeit von Polizei und Justiz betrachtet: die Unterschiede zwischen den nationalen Justizsystemen

sind groß, verfassungsrechtliche Garantien für einen fairen Prozess unerlässlich und europarechtliche Regeln unvollständig. Gegenüber dem europäischen Haftbefehl haben sich daher mehrere nationale Verfassungsgerichte kritisch und besorgt geäußert, da gegenseitiges Vertrauen zwischen den Mitgliedsstaaten allein nicht ausreicht, um die bestehenden Unterschiede zu überbrücken und weitgehende Eingriffe in die Grundrechte der Bürger zu rechtfertigen. Damit ist die Kluft zwischen dem rechtlichen Funktionieren der Union und ihrer politischen Dimension angesprochen.

Während die Integration auf hohem Niveau funktioniert, nicht zuletzt durch den konstruktiven Dialog der Gerichte auf den verschiedenen Ebenen, ist in vielen Bereichen der politische Wille zur Konsolidierung des Erreichten oder zum Ausbau der Union nach wie vor unzureichend. Jede Einigung ist schwierig, nicht nur wegen des Anwachsens auf 27 Mitgliedsstaaten, sondern auch wegen deren stärker auseinanderlaufenden Interessen. Das Scheitern des Verfassungsvertrages und die folgende Verfassungskrise zeigen dies ebenso deutlich wie das unentschlossene Verhalten gegenüber der Türkei und dem

Westbalkan (Erweiterung und Anerkennung des Kosovo). Aufgrund der verfassungsrechtlichen Toleranz, mit der europäische und nationale Richter den Dialog über die Folgen der Integration führen, konnte bisher die Frage vermieden werden, wem das letzte Wort zusteht. Die grundlegenden Fragen zur Zukunft der Europäischen Union müssen aber von der Politik gelöst werden.

Jens Woelk
EURAC / Institut für Föderalismus- und Regionalismusforschung
jens.woelk@eurac.edu

Im Sommer 1997 organisierte die EURAC gemeinsam mit der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt eine Sommer Schule in Brixen zum Thema „Europäische Integration“. Daraus leiteten sich in den Folgejahren eine Reihe von Weiterbildungsprogrammen und universitären Master ab.



FÖDERALISMUS INTENSIV

Während einer internationalen *Winter School* vom 1. bis 12. Februar 2010 werden Universitätsstudenten und Fachleute aus aller Welt an der EURAC und der Universität Innsbruck ihr Wissen zu Föderalismus und *Local Government* vertiefen.

Am Vormittag unterrichten hochkarätige Professoren aus Europa und Übersee, am Nachmittag laden Experten aus Brüssel, Straßburg und Den Haag zu interessanten Gesprächsrunden.

Die internationale *Winter School „Federalism and Governance“* ist eine zweiwöchige akademische Veranstaltung, geografisch eingebettet in das föderale Bundesland Tirol und in die autonome Provinz Bozen/Südtirol. Austragungsorte sind nämlich die Hauptstädte Innsbruck und Bozen, beide Alpenstädte umgeben von den klassischen Bundesstaaten Deutschland und der Schweiz.

Die Themen sind breit gefächert: Traditionelle Regierungssysteme stecken in der Krise. Mehrebenensysteme und moderneres Regieren sind gefragt. Wie funktioniert das? Was bedeutet Föderalismus in der Praxis? Was bedeutet Subsidiarität? Was ver-

birgt sich hinter den Begriffen *Local Government*, *Urban Planning*, *Inter-municipal Cooperation*?

Das sind nur einige von vielen Fragen, die Wissensdurstige im Februar 2010 erörtern werden. Arbeitssprache der internationalen Veranstaltung ist Englisch.

Die *Winter School „Federalism and Governance“* ist ein Gemeinschaftsprojekt des EURAC-Instituts für Föderalismus- und Regionalismusforschung, der Rechtswissenschaftlichen Fakultät und der Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Die grenzüberschreitende Bildungsinitiative steht unter der Schirmherrschaft des Generalsekretärs des Europarates. Das Fundament der *Winter School* ist „Föderalismus“, das Schwerpunktthema der ersten Ausgabe „*Local Government*“, also die Frage: Wer regiert wie auf lokaler Ebene?

Zielgruppe der Veranstaltung sind in erster Linie Universitätsstudenten verschiedener Fakultäten, die ihren Abschluss schon fast in der Tasche haben. Interessierte sollten über Grundkenntnisse in der Thematik verfügen. Des Weiteren spricht die Veranstaltung junge Wissenschaftler und Akademiker an, die in der vergleichenden Föderalismusforschung beheimatet sind. Auf dem Parkett der *Winter School* werden sich aber auch Fachleute aus Gemeinde- bzw. Regionalverwaltungen wohl fühlen. Für die erfolgreiche Teilnahme an der internationalen und fachspezifischen 10-tägigen *Winter School* werden 10 *ECTS credits* (European Credit Transfer System) verliehen. Diese „Leistungspunkte“ kön-

nen sich die Teilnehmer an ihrer Heimatuniversität anerkennen lassen und somit ihrem Studienplan eine besondere, internationale Note verleihen.

Paulina Borowska
EURAC / Institut für Föderalismus- und Regionalismusforschung
paulina.borowska@eurac.edu

Die Initiative wird von der Stiftung Südtiroler Sparkasse gefördert und steht unter der Schirmherrschaft der Stadt Bozen.



International Winter School on Federalism and Governance

When? 01-12 February 2010
Where? Austria and Italy
Venues: University of Innsbruck, European Academy of Bolzano/Bozen
Registration deadline: 26 October 2009

Further information at
<http://www.eurac.edu/winterschool.htm>

MEIR MOVES UP

In September of last year, twenty-one students put pen to paper as part of the new Joint Master's in European Integration and Regionalism (or MEIR, for short). Diverse in content and design, MEIR mirrors the face of an expanded Europe.

The Joint Master's in European Integration and Regionalism is a degree programme awarded by three universities—the University of Graz, the University of Zagreb and the Autonomous University of Barcelona— and offered in cooperation with the European Institute for Public Administration and the European Academy of Bolzano. Beginning as a summer school at the Academy in the late 1990s, the programme slowly grew into a Master's that finally blossomed last year into a Joint Master's programme.

Thematically MEIR is in step with a contemporary Europe that faces many more complex cultural and regional concerns. The scope of this diversity of nearly half a billion EU citizens of different ethnic origins and religious backgrounds is a major concern of the programme.

To this end, the core of the syllabus is an analysis of the interrelationship between diversity and unity in an expanding Europe. Students are given a comprehensive interdisciplinary study of the political, cultural and economic framework of the European integration process.

Structurally, one of the aspects that makes MEIR so accessible as a programme is its flexibility: students can take the full programme of study or simply pick a single

module. In this sense, MEIR is ideal for working professionals as well as regular graduate students.

With courses taking place in five different European cities—Bolzano, Zagreb, Barcelona, Graz and Luxembourg— and with teaching staff coming from a wide range of expertise and research backgrounds, it's not hard to understand why MEIR is attracting some highly engaged students. Many of the students who have taken the Master's are working at high government positions related to European integration. Last year's ascension to a Joint Master's status meant a lot more partners—a challenge for the staff. Verena Wisthaler, one of the coordinators of MEIR, was nonetheless happy with the outcome. "What kept it all together was that the students turned out to be a very cohesive group," said Wisthaler. "What was really interesting was the diversity of the enrolment, not only in terms of their country of origin, but also their age. Typically, the participants ranged from their early 20s to late 50s, and came from Georgia, Armenia, Russia, Egypt, Denmark, Ireland, Canada and the Balkans."

Peter Farbridge
peter@fecundidea.ca



In 1997 EURAC organized one of its first *Summer Schools* in Brixen/Bressanone together with the Johann Wolfgang Goethe-University of Frankfurt.

ACADEMIA 11 dedicava ampio spazio alle nuove vie del management pubblico. Questi innovativi approcci venivano considerati come espressione del *new public management*. Oggi la ricerca ha fatto un ulteriore balzo in avanti.



“NON È COSÌ FACILE ESPORTARE LE RIFORME”

Da 11 anni **Kurt Promberger** è direttore dell'Istituto per il Management Pubblico dell'EURAC. Parallelamente dirige il Dipartimento per il management pubblico, l'*e-governement* e la *public governance* dell'Università di Innsbruck. Ad ACADEMIA racconta del nuovo trend nell'amministrazione pubblica: il passaggio dal *new public management* alla *new public governance*.

Prof. Promberger, cosa l'ha spinto nel 1998 a venire a fare ricerca in Alto Adige?

Promberger: L'Alto Adige è un laboratorio molto stimolante nell'ambito della ricerca sulla pubblica amministrazione. Al tempo avevo già diretto progetti in collaborazione con l'amministrazione provinciale e con alcuni comuni locali. Quando dunque il presidente dell'EURAC Werner Stuflesser mi propose di prendere in carico la direzione dell'istituto, la situazione dell'Alto Adige non mi era del tutto estranea.

Quali erano i temi centrali della sua ricerca agli inizi?

Promberger: Alla fine degli anni novanta venne introdotto in Germania il nuovo modello di gestione. In tutta l'area tedesca il *new public management* era un tema di grande attualità: come si poteva trasferire il *know how* dell'economia aziendale al settore pubblico? In Italia le riforme amministrative sono state introdotte attraverso le leggi Bassanini. Gli obiettivi dell'ex ministro per la Funzione pubblica, Franco Bassanini, collimavano con quelli del movimento del *new public management*: snellire l'amministrazione pubblica e renderla più fruibile dal cittadino. All'EURAC, inizialmente, ci siamo impegnati molto nell'elaborazione di nuove idee di management e modelli di gestione volti a raggiungere questo obiettivo.

Ci ha parlato del “laboratorio Alto Adige”. Cosa intende?

Promberger: In Alto Adige vige la normativa italiana, ma – data la situazione tutta

particolare di convivenza tra due culture – spesso approdano in provincia idee e progetti provenienti dal nord, in particolare dall'area germanofona. Modelli di riforma che funzionano in una certa area geografica non si possono sempre esportare pari pari in un altro contesto culturale. **Per questo motivo l'Alto Adige viene visto come un laboratorio, per verificare se modelli validi per l'area tedesca siano o meno esportabili in territorio italiano e viceversa. Trovo questo processo entusiasmante.**

Ci può fare un esempio di una riforma non esportabile?

Promberger: Una norma tutta italiana come quella dell'autocertificazione, cioè la possibilità per il cittadino di sostituire le certificazioni amministrative con dichiarazioni firmate dalla persona relative alla propria vita (residenza, stato di famiglia, ecc.). In Alto Adige e in Italia funziona, nell'area tedesca appare tuttora di difficile attuazione.

Di cosa si occupa al momento?

Promberger: Al momento, oltre che dell'*e-governement*, che è un tema di grande attualità in tutta Europa, mi sto occupando della misurazione e dell'abbattimento dei costi della burocrazia. Con l'aiuto dello Standard Cost Model usato in tutta Europa calcoliamo quanto le aziende altoatesine spendono in burocrazia, con l'obiettivo di ridurre queste cifre. Ricerche hanno mostrato che un abbassamento dei costi burocratici del 25 per cento porta a un aumento intorno al 2 per cento del Pil annuale. Se consideriamo che in Alto Adige questo ammonta a 13 mi-

liardi, ci rendiamo conto che si parla di una cifra considerevole.

Come viene influenzata l'amministrazione pubblica dalla crisi finanziaria in atto?

Promberger: Si è indebolita la pressione per una maggiore efficienza. Piuttosto interessano sempre di più la cooperazione tra amministrazioni, la partecipazione dei cittadini ai processi decisionali comunali, la partnership tra le amministrazioni o tra amministrazioni e imprese. Stiamo passando dal *new public management* alla *new public governance*. In concreto, il nostro Istituto sta organizzando workshop per i comuni della val Venosta e della val Pusteria sul tema: il sindaco come creatore di posti di lavoro. Un forte sostegno in questo processo di sviluppo di nuove idee arriva da imprenditori di successo.

Intervista di
Sigrid Hechensteiner

ECOMONT war das erste große EU-Projekt, in dem das Bozner Forschungsinstitut als Partner auftrat. Untersucht wurden die Folgen von Landnutzungsänderungen.



BAHNBRECHENDE FREILANDMESSUNGEN

1995 wurden die Waltner Mähdler im hinteren Passeiertal als Projektgebiet für wissenschaftliche Messkampagnen ausgewählt. Aus ihnen leiten sich auch heute noch EU-Projekte ab, an denen die EURAC maßgeblich beteiligt ist.

Rückblickend gehören die Messungen auf den Waltner Mähdern zu den wichtigsten Initialereignissen am Institut für Alpine Umwelt. Durch sie ist unser Institut in kürzester Zeit zu einem renommierten Forschungszentrum für Berglandwirtschaft im Alpenraum aufgestiegen. Viele der dort erzielten Ergebnisse stellen heute den Stand des Wissens in der Forschergemeinschaft dar, aber auch – und auf das sind wir besonders stolz – bei den Anwendern. Im Zuge der letzten 14 Jahre wurden einzelne Studienergebnisse mehrere hundert Mal in wissenschaftlichen Publikationen zitiert. Heute existieren mehr als 1400 Internetseiten mit Hinweisen auf die Messungen und einzelne Ergebnisse werden mittlerweile auch in der Weiterbildung der Landwirte vermittelt. Dank der vielfältigen Untersuchungen bauten wir EURAC-Wissenschaftler unser Know-how schnell aus. Wir konnten direkt vor Ort und vor allem an praktischen Beispielen verschiedene Untersuchungsmethoden von bereits etablierten und international tätigen Forschern erlernen und austesten. Gleichzeitig ermöglichten uns die Messungen den Einstieg in die Modellierung von ökologischen Prozessen auf der Ökosystemebene, aber auch auf der Landschaftsebene.

Gerade dieser Methodenmix – eine Kombination aus experimentellen Freilandmessungen und dynamischen, prozessorientierten Modellierungen – ebnete den Weg hin zu einer neuen Berggebietsforschung. Wir forschten von Anfang an interdisziplinär und fern der herkömmlichen räumlich-zeitlichen Grenzen. Die Erfahrung mit den Waltner Mähdern bil-

det die Basis für insgesamt sieben internationale Folgeprojekte: etwa das EU-FP4 Projekt SUSTALP, in welchem die EURAC 1995 zum ersten Mal als Lead-Partner auftrat, aber auch das EU-FP5 Projekt CARBOMONT, sowie die INTERREG III A-Projekte MASTA und „Bergheu“ oder das im Herbst 2009 anlaufende INTERREG IV A-Projekt KuLaWi.

Aus den gewonnenen Erfahrungen lassen sich neue Schwerpunkte ableiten:

- 1) Der skalenerübergreifende Untersuchungsansatz, vom Ökosystem über die Landschaft bis hin zur Region, ist in vielen Fällen ein durchaus zielführendes Mittel und wird daher weiter ausgebaut.
- 2) In den bisherigen Arbeiten haben wir uns vorwiegend mit den ökologischen Folgen von Landnutzungsänderungen auseinandergesetzt. Mit den Projekten BIOATCH, „Klimawandel Südtirol“ und Top-Klima-Science beschäftigen wir uns in Zukunft intensiver mit den Folgen des Klimawandels und dessen Wechselwirkungen mit der Landnutzung. Zentrale Forschungsschwerpunkte werden dabei weiterhin die Folgen auf die Vegetation, die Biodiversität, den Boden sowie das Risikopotential sein. Verstärken möchten wir aber auch die Untersuchungen zu den Auswirkungen auf den Wasserhaushalt.
- 3) Entscheidend wird es in Zukunft zudem sein, die gewonnenen Informationen und Erkenntnisse den Anwendern in einer verständlicheren Art und Weise näher zu bringen.

Erich Tasser
EURAC / Institut für Alpine Umwelt
erich.tasser@eurac.edu

Freilandmessungen im Passeiertal

Die Waltner Mähdler wurden bis in die frühen 1970er Jahre noch vollständig bewirtschaftet. Bergbauern nutzten die gesamte Fläche für die Bergmahd. Mitte der 1990er Jahre wurde nur mehr 1/4 der Wiesen gemäht und rund 1/5 als Weide genutzt. Anhand der Untersuchungen auf den Waltner Mähdern sollte ergründet werden, wie sich Bewirtschaftungsveränderung – in diesem Fall vor allem das Auflassen von landwirtschaftlich genutzten Flächen – auf Aspekte wie Bodenstabilität, Bildung von Gletschneelawinen, Klima, Wasserhaushalt usw. auswirken. Innovativ an den Untersuchungen im Passeiertal waren die Experimente auf unterschiedlichen Untersuchungsebenen. So wurden die Messungen auf der Einzelblattebene mit Messungen auf der Ebene der gesamten Wiese (des Ökosystems) verknüpft und diese wiederum mit Messungen auf der Ebene der gesamten Landschaft (Aufnahmen aus der Luft).

Wie könnten die Synergien im Management zwischen Deutschen und Italienern besser genutzt werden? Hierauf suchten die Bozner Managementgespräche 1997, 1998, 1999 Antwort.



INTERKULTURELLES MANAGEMENT

„Die Deutschen lieben die Italiener, aber sie schätzen sie nicht, bei den Italienern ist es genau umgekehrt“, meinte Hans-Herbert Holzamer, Redaktionsleiter der Beilagen der Süddeutschen Zeitung und Moderator der Bozner Managementgespräche bei deren Eröffnung. Kulturelle Differenzen zwischen Deutschen und Italienern können nicht nur Vorurteile vertiefen, sie können im Management auch richtig Geld kosten. Aus

diesem Grund hat die EURAC 1997 den interkulturellen Dialog aufgenommen. „Die Managementgespräche sollen keine Wunden bloßlegen, sondern Synergien schaffen. Und das an einem Ort, in dem beide Kulturen aufeinander treffen“, so Hans-Herbert Holzamer. Referenten der Bozner Managementgespräche waren u.a. Dieter Kastrup, damals deutscher Botschafter in Rom – heute Vorstandsmitglied von UNICEF Deutsch-

land, Giuseppe Vita, damals Vorstandsvorsitzender der Schering AG, heute dessen Aufsichtsratsvorsitzender, seit 2002 auch Aufsichtsratsvorsitzender der Axel Springer AG und Reinhold Messner, Extrembergsteiger aus Südtirol.

Sigrid Hechensteiner
EURAC / Wissenschaftskommunikation
sigrid.hechensteiner@eurac.edu



Gegründet wurde es 1995. Seit 1998 hat es auch den Segen der römischen Abgeordnetenversammlung: das grenzüberschreitend ausgerichtete EU-Verbindungsbüro der Europaregion Tirol, Südtirol und Trentino in Brüssel.

REGIONALE VERTRETUNG IN BRÜSSEL

Knapp 14 Jahre ist es her, dass das gemeinsame Verbindungsbüro der Europaregion Tirol, Südtirol und Trentino in Brüssel eröffnet wurde und mit so manchen bürokratischen Hindernissen und politischen Schwierigkeiten fertig werden musste. Damals war es noch eines unter rund 100 Verbindungsbüros in der europäischen Hauptstadt. Heute ist es eines unter über 250 regionalen Vertretungen in Brüssel.

Lobbyisten jeder Art stellen ein nicht endendes Heer in Brüssel dar. Was sie und die regionalen Verbindungsbüros vereint, ist sicherlich das Erkennen des Mehrwertes, wenn nicht der Notwendigkeit ein Standbein vor Ort im Herzen der Europäischen Union zu haben.

Die Interessensbereiche haben sich im Laufe der Zeit vermehrt, die Aufgaben blieben dieselben. Vor allem der persönli-

che Kontakt und die informelle Auskunft sind weiterhin das Kernstück der Tätigkeit. Information, Lobby und Netzwerkaktivität, das sind die drei Hauptaufgaben, die es zu bewältigen gilt; Tag für Tag. Das Außenamt der Autonomen Provinz Bozen will den Südtirolern und Südtirolerinnen in Brüssel eine Kontaktstelle bieten, um die EU-Institutionen leichter erreichen zu können. Die größte Herausforderung bleibt allerdings nach wie vor, die EU nach Südtirol zu bringen. Die gemeinsame Vertretung in Brüssel fördert die „Brüsseler“ Zusammenarbeit zwischen den drei Partnerregionen. Eine Chance, die es durch und durch zu nutzen gilt.

Vesna Caminades
Leiterin des EU-Verbindungsbüros in Brüssel (für Südtirol)



Messtation auf den Waltner Mähdern im Passeiertal Ende der 1990er Jahre. Die damals gesammelten und ausgewerteten Daten stellen noch heute eine wichtige Grundlage für die internationale Berglandwirtschaftsforschung dar. (Beitrag S. 25)



Con la legge n. 59 del 15 marzo 1997, l'allora ministro della Funzione pubblica, Franco Bassanini, anticipò il federalismo attraverso un radicale trasferimento di funzioni dal centro alle periferie. Roberto Bin, professore ordinario di Diritto costituzionale all'Università di Ferrara, commentava l'intervento su ACADEMIA 15.

CRONACA DI UNA RIFORMA ANNUNCIATA

Cosa hanno in comune i ministri Bassanini, La Loggia, Buttiglione e Calderoli? Tutti hanno giocato un ruolo più o meno importante nell'avviare, sostenere e accelerare l'affermarsi del federalismo in Italia. La lista di nomi potrebbe essere anche molto più lunga, dato l'avanzamento a piccoli passi che caratterizza il federalismo "all'italiana". Tuttavia tappe importanti sono state raggiunte da quando i ricercatori dell'area Minoranze e Autonomie, dal 2003 Istituto per lo Studio del Federalismo e del Regionalismo, hanno iniziato a occuparsi del tema.

Dodici anni fa la prima legge Bassanini (n. 59 del 15 marzo 1997) ha dato il via a una vera e propria rivoluzione di carattere giuridico-amministrativo. Senza cambiare la costituzione si trasferiva alle regioni la competenza in tutti gli ambiti non riservati allo stato. Questo ampio trasferimento di competenze dal centro alle periferie, sancito dalla nuova normativa, doveva rappresentare il primo passo verso il federalismo.

La riforma costituzionale, tanto discussa e spesso ostacolata e bloccata, arrivò solo nel 2001. Si trattò di una riforma significativa, che modificò totalmente le relazioni tra lo stato, le regioni e le province autonome e che costituzionalizzò i principi della legge Bassanini.

Negli anni seguenti il federalismo è riuscito a imporsi molto lentamente come

inevitabile modello organizzativo di uno stato complesso. Le leggi che portano la firma di La Loggia e Buttiglione (2003 e 2005) hanno determinato un chiaro rafforzamento della posizione delle regioni, sia a livello nazionale che europeo.

Al momento, la sfida principale è quella che riguarda il federalismo fiscale. Dopo lunghi negoziati, la proposta di riforma avanzata da Calderoli è stata approvata da entrambe le Camere, ma entrerà completamente in vigore solo nel 2016. Per i prossimi anni il tanto atteso adeguamento dei rapporti economici tra stato e regioni sarà sicuramente al centro della attenzione non solo dei ricercatori, ma anche dell'opinione pubblica. L'Italia ha imboccato una via lenta ma inarrestabile verso uno statuto federale.

Carolin Zwilling

EURAC / Istituto per lo Studio del Federalismo e del Regionalismo
carolin.zwilling@eurac.edu

L'appuntamento

Giovedì 10 settembre 2009, l'Istituto per lo Studio del Federalismo e del Regionalismo organizza a Roma il dibattito "Cos'ha di 'speciale' questo federalismo? Il ruolo delle regioni autonome dopo l'approvazione del 'federalismo fiscale'". Interverranno tra gli altri gli ex ministri Linda Lanzillotta ed Enrico La Loggia.

Vier Jahre nach dem Erscheinen der ersten ACADEMIA-Ausgabe, hat das Magazin 1998 eine Leserbefragung durchgeführt.



SAG MIR WAS DU LIEST

1998 hatte das Wissenschaftsmagazin ACADEMIA 3500 Abonnenten. In den letzten 11 Jahren hat sich deren Zahl verdoppelt, ebenso die Auflage. Sie beträgt heute 10.000 Stück. Der Erfolg des Magazins hat mehrere Gründe. Viele Leser schreiben uns, dass sie die Mehrsprachigkeit spannend finden. Einige Schulen arbeiten im Fremdsprachenunterricht mit ACADEMIA. So nutzte etwa ein Englischlehrer

die Ausgabe zur EU-Osterweiterung, um Englisch und EU-Politik zeitgleich zu unterrichten. Andere wiederum finden das Layout und die unterschiedlichen Stilmittel – Berichte, Reportagen, Interviews – anregend.

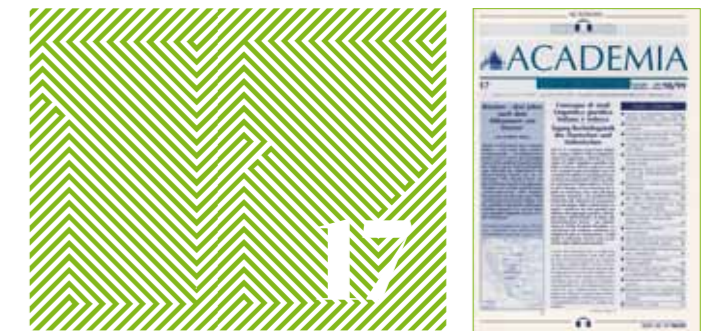
Seit der ersten Farbausgabe, der Nummer 26, arbeiten wir mit Titelgeschichten. Das Redaktionsteam wählt ein aktuelles Forschungsthema von lokaler Relevanz und

beleuchtet es dann aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Dass sich die ACADEMIA in 15 Jahren zu einem gerne gelesenen Medium gemausert hat, verdankt sie unter anderem auch dem regen Austausch zwischen Lesern und Autoren.

Sigrid Hechensteiner

EURAC / Wissenschaftskommunikation
sigrid.hechensteiner@eurac.edu

ACADEMIA 17 reported on the situation in Bosnia and Herzegovina, three years after the Dayton Peace Accord was signed in 1995.



ZERO-SUM GAMES AND THE EU PERSPECTIVE: BOSNIA & HERZEGOVINA'S NEVER-ENDING TRANSITION

"A multi-ethnic Bosnia & Herzegovina is the challenge for South-Eastern Enlargement and the process of European Integration." This closing remark in Academia

17 of 1999 is still of topical interest in 2009. In spite of initiating an EU-membership perspective in 2008, BiH's ethnic conflicts are yet to be overcome. Membership

is the only option for the country's future, but it is still held hostage by the conflicts of the past. Most reform attempts are progressing slowly and laboriously. Politics

ans of Bosnia's main nationalist parties do not fully engage in federal structures, giving rise to nationalist revivals. They play a zero-sum game to upset the Dayton Peace Accord of 1995, an accord that created a complex institutional power-sharing system based on a weak central level "State of Bosnia & Herzegovina" and its "Entities" (the Serb Republic and the Muslim-Croat Federation).

Bosnian institutions and politicians are required to assume local ownership and adjust delicate balances by strengthening the state level (a partial success in this regard was the police reform of 2008). The transition from an externally-imposed to an endogenously-accepted constitutional system is decisive for Bosnia & Herzegovina's statehood and the emergence of a multiethnic Bosnian identity.

Some things have happened: a lot is still to be done. The aim is a viable and self-sustaining state without an international protectorate that the EU cannot replace.

Elisabeth Alber
 EURAC / Institute for Studies on Federalism and Regionalism
 elisabeth.alber@eurac.edu

1998 wurde die Österreichische Studienbeihilfenbehörde (STBH) als erste Bundesbehörde im deutschsprachigen Raum mit dem Speyerer Qualitätspreis ausgezeichnet. ACADEMIA 18 berichtete darüber.



AUF DEM WEG ZUR SPITZENVERWALTUNG

Die Österreichische Studienbeihilfenbehörde war schon immer ein „Innovationspool“. Heute beschäftigt die Behörde 132 Mitarbeiter und tätigt jährlich Transferzahlungen in der Höhe von ca. 195 Mio. Euro. 53.057 Anträge auf Studienbeihilfe wurden im Wintersemester 2007/2008 bearbeitet. Die damalige Qualitätsbeauftragte ist mittlerweile die Leiterin der Behörde und beschreibt den Weg zur Spitzenverwaltung als einen kontinuierlichen Entwicklungsprozess in vielen Schritten. Das Qualitätsmanagementsystem wurde nach der ISO-Normenreihe 9000 zertifiziert und ist eine wichtige Basis im Modernisierungsprozess. Was die Studienbeihilfenbehörde für Österreich ist, sind Verwaltungen wie die Gemeinde Bozen für Italien. Auf dem Weg zur nationalen Spitzenverwaltung hat das EURAC-Institut für Public Ma-

nagement die Gemeinde Bozen begleitet, die gewonnenen Erkenntnisse publiziert und auf zahlreichen wissenschaftlichen Tagungen an der EURAC präsentiert. Ausgangspunkt war eine umfassende Qualitätsoptimierung der gesamten Organisation nach dem Modell der Europäischen Stiftung für Qualitätsmanagement EFQM. Mittlerweile hat die Gemeinde Bozen den Qualitätsweg in konsequenter Weise fortgesetzt und mit dem strategischen Stadtentwicklungsplan „Bozen 2015“ einen weiteren Meilenstein gesetzt. Dafür hat Bozen in den Jahren 2005 und 2007 jeweils eine nationale Best Practice-Auszeichnung erhalten.

Neben der Gemeinde Bozen hat das EURAC-Institut für Public Management zahlreiche weitere öffentliche Einrichtungen in Projekten zur Qualitätsverbesserung wissenschaftlich begleitet. Ein

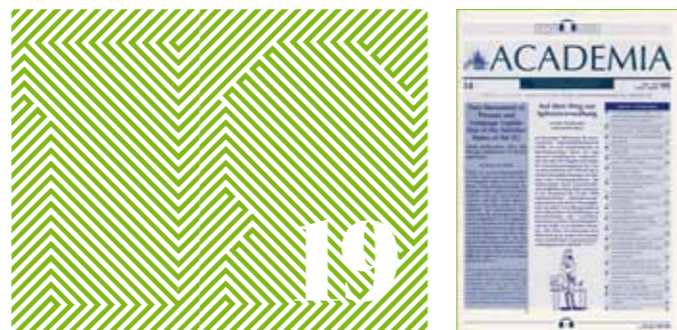
Beispiel ist der Betrieb für Sozialdienste Bozen (BSB), nationales Best Practice-Beispiel auf der vierten Europäischen Qualitätskonferenz für öffentliche Verwaltungen 2006 in Tampere (Finnland) und Teilnehmer am *European Public Sector Award 2007* (Nachfolgewettbewerb des Speyerer Qualitätspreises) in Luzern.

Josef Bernhart
 EURAC / Institut für Public Management
 josef.bernhart@eurac.edu



Vista sul cantiere. I lavori per la trasformazione della ex sede della Gioventù Italiana del Littorio in un centro di ricerca all'avanguardia sono seguiti a un concorso internazionale di architettura cui hanno preso parte professionisti del calibro di Kollhoff (Berlino), Gaffetti (Lugano), Gaenßler (Monaco), Pekka Jokela (Helsinki), Zöggeler (Bolzano) e Reichlin (Parigi). L'austriaco Klaus Kada si è aggiudicato l'incarico. (Articolo pagina 35)

Prima della riforma entrata in vigore nel gennaio del 1999, l'esame di bilinguismo consisteva in due traduzioni scritte e in una prova orale. In un anno si organizzavano solo tre sessioni di esame e trascorrevano anche varie settimane tra le due verifiche. A seguire si è introdotta la giornata unica di test e, differenza più significativa, domande di comprensione al posto delle versioni. La formula dei nuovi quesiti è quella del *language crossing* (testo in tedesco, risposte in italiano e viceversa) e il materiale d'esame è disponibile in anticipo per la preparazione.



LA RIFORMA DEL “PATENTINO” DI BILINGUISMO: DALLA TRADUZIONE ALLA COMUNICAZIONE

Maggior trasparenza nella struttura dell'esame e nella sua procedura, maggior obiettività nella valutazione, possibilità per i candidati di prepararsi in modo adeguato, avendo a disposizione i testi dell'esame per una valutazione delle loro competenze comunicative: dieci anni fa erano questi gli obiettivi del gruppo di coordinamento della riforma, formato da Oskar Putzer, Michael Schroen e Stefania Cavagnoli. Condizione necessaria per un buon funzionamento della “macchina patentino”

era la selezione di commissari adeguatamente formati e costantemente sostenuti nel loro lavoro, per formare un gruppo coeso e soprattutto convinto delle nuove procedure e del progetto, con metodologie di ricerca azione, partendo da esigenze e da casi concreti. Oggi, con un bilancio positivo, sebbene differenziato negli anni, la novità maggiore è rappresentata dal riconoscimento di titoli stranieri equipollenti al patentino, reso necessario da una sentenza della Corte di Giustizia nel 1998. Anche se l'elenco

dei titoli, approvato dalla commissione dei Sei nel 2008, non risulta ancora attuato dal consiglio dei ministri, tale apertura all'esterno del sistema patentino può contribuire a motivare l'apprendimento della seconda lingua senza penalizzazioni.

Stefania Cavagnoli, professore associato di linguistica e glottologia all'Università di Macerata. Già membro della commissione di riforma dell'esame di bi- e trilinguismo e coordinatrice dell'area Lingua e Diritto dell'EURAC.

1999 diskutierten die Teilnehmer der Brixner Sommerschule über Minderheitenschutz, grenzüberschreitende regionale Zusammenarbeit und die Osterweiterung der Europäischen Union.



MASTER IN EUROPÄISCHER INTEGRATION UND REGIONALISMUS

Was heute als „Joint Master Programme in European Integration and Regionalism“ ein gemeinsames Unternehmen

von drei Universitäten und drei weiteren Forschungs- und Weiterbildungseinrichtungen ist und mittlerweile fünf Gene-

rationen an Absolventen hervorgebracht hat, begann vor mehr als zehn Jahren als Sommerschule im Brixner Priester-

seminar (vgl. Foto S. 23). Mit großem Enthusiasmus hat damals das Team des Bereichs Minderheiten und Autonomien ein zweiwöchiges Programm aus der Taufe gehoben, dessen Ziel es war, Studenten und junge Wissenschaftler aus ganz Europa zusammen zu bringen und über Themen wie Minderheitenschutz, grenzüberschreitende Zusammenarbeit und europäische Integration zu diskutieren. Im Laufe der Zeit ist ein riesiges Netzwerk an Referenten und Studenten

entstanden, welches sich immer wieder gewinnbringend auch für andere Projekte des Bereichs einsetzen lässt. Und die Karrieren ehemaliger Sommerschüler und Masterteilnehmer zeugen durchaus für die Qualität des Programms und seiner Teilnehmer: Anna Gamper beispielsweise, Sommerschülerin der ersten Generation, avancierte später zu einer der jüngsten Professorinnen an österreichischen Universitäten und sitzt mittlerweile auch im Wissenschaftlichen

Beirat des Instituts für Föderalismus- und Regionalismusforschung (vgl. S. 14). Ein weiterer Vorzeigabsolvent ist Zoran Ilijevski aus Bitola, der erst vor wenigen Monaten in den engsten Beraterstab des mazedonischen Präsidenten aufgerückt ist. Nachwuchsarbeit an der EURAC, die sich herzeigen lässt.

Emma Lantschner
EURAC / Institut für Minderheitenrecht
emma.lantschner@eurac.edu

In der ACADEMIA 21 schreibt Felix Mayer über juristische Gebrauchstexte, sogenannte Formularien in Südtirol. Sie stellen neben der Bozner Terminologiedatenbank eine immense Fundgrube für Übersetzer dar.



MEIN ERSTER ITALIENISCHER SOMMER IN BOZEN

Felix Mayer, 1995 als Datenbankexperte an die EURAC geholt, heute Professor für anwendungsorientierte Sprachwissenschaft und Direktor des Sprachen- und Dolmetscher Instituts (SDI) München, erinnert sich.

Wunderschön, diese Gegend, diese Stadt, diese Straße, diese frisch gegründete Akademie in der alten Deutschkommende in der Weggensteinstraße (wenn nur nicht, in späteren Sommern, die Klimaanlage auf der Nordseite eingebaut und auf der Südseite tagsüber zum Lüften die Fenster geöffnet worden wären ...). Begnadet, diese Einrichtung: tolle Schreibtische, tolle Schränke, aber nichts darauf und nichts drin (wenige Jahre später dann die Frage, wohin mit all' den Unterlagen?). Und erst die Arbeitsbedingungen: ein engagierter Präsident Werner Stuflesser, gut bestellte (inhaltlich und formal) Sekretärinnen, eine begeisterte Bibliothekarin Antje Messerschmidt, und ein Mitstreiter im komplementären Fachbereich Alpine Umwelt Flavio V. Ruffini, – und als Chef Reiner Arntz, der am Anfang noch pendelte („Wir bleiben im Gespräch“). Also: wohlgenut im Frühsommer ans Werk. Wir bauen die Bozner Terminologiedatenbank. Naja, dazu braucht's aber etwas Software, spezielle Rechner, Drucker, auch ein paar Materialien (Bücher und Gesetzestexte, möglichst in elektronischer Form),

eine Mail-Adresse (F.Mayer@Link-BZ.comlink.apc.org – das Internet war gerade erfunden und kam in der Folge nach Südtirol ...), ansprechbare Experten vor Ort, und und und ... Im Herbst ging es dann operativ los: Datenbank definiert, Termkandidaten bestimmt und die ersten Einträge in der Bozner Terminologiedatenbank wuchsen. Dass wir mit den modernsten Verfahren arbeiten wollten (die aber erst entwickelt werden mussten), dass zur effizienten Arbeit ein Team erforderlich ist (das zu bilden war), dass Verwaltung und Wissenschaft sich erst finden müssen (was Zeit braucht), dass anwendungsorientierte Forschung den Bezug zum Lokalen braucht (Menschen müssen überzeugen werden) ... war manchmal mühselig, aufwändig und vor allem langwierig. Aus heutiger Sicht: Die Dynamik des Neuen, des jungen Teams und des gemeinsamen Aufbruchs hat nicht nur für mich persönlich viele Grundlagen gelegt.

Felix Mayer



Ist die Südtiroler Berglandwirtschaft „intensiv – abhängig – zukunftslos?“. Antwort auf diese Frage suchte der Artikel von EURAC-Wissenschaftler Flavio V. Ruffini. Eine Studie des Bozner Forschungszentrums analysierte Ende der 1990er Jahre die Zukunftsperspektiven der Südtiroler Bauernhöfe.

SÜDTIROLS LANDWIRTSCHAFT – ZEHN JAHRE SPÄTER

In den letzten Jahren hat der Druck auf die Landwirtschaft weiter zugenommen: die Flächen stehen in Konkurrenz mit anderen Landnutzungen, die Grundstückspreise sind hoch und die europäischen Förderungen für Kleinstrukturen unbefriedigend. Die Auflösung der Milchquotenregelung und die wachsende ausländische Konkurrenz im Obstbau brennen den Landwirten unter den Nägeln. Der Trend zeigt, dass auch in Voll- und Zuerwerbsbetrieben der Anteil außerlandwirtschaftlichen Einkommens und damit

der Aufwand für die Bauern wächst. Die Landwirte versuchen deshalb, ihre Produktion auf ihren Flächen weiter zu steigern. Viehzahlen und Obsternten belegen das. Die intensivere Bewirtschaftung wirkt sich auf Natur und Landschaft aus. Wo immer es möglich ist, wird von Viehwirtschaft auf Obstbau umgestellt. Südtirols Landwirtschaftspolitik zeigt sich kämpferisch, wenn es um die Unterstützung der Berglandwirtschaft geht. Beträchtliche Mittel werden aufgebracht, um Kleinbetriebe in den Berggebieten zu

erhalten und deren Wettbewerbsnachteile auszugleichen. Die enge Vernetzung mit den Verarbeitungs- und Vertriebsgenossenschaften federt die Bewirtschaftungs-nachteile etwas ab. Durch die Veredelung zu hochqualitativen Produkten bleibt die Wertschöpfung in der Region und die Bauern erhalten höhere Preise. Die Zukunft kommt auch für die Berglandwirtschaft auf Raten und ermöglicht deshalb ein Reagieren. Von der flächendeckenden Bewahrung traditioneller Strukturen wird langsam Abstand genommen. Die Förderstruktur wird sich in Zukunft stärker an die Innovationskraft richten. Allerdings finden sich in Berggebieten, die an die Grenze der Produktionsintensität stoßen, kaum innovative Produktalternativen. Der Umstieg auf Mutter-Kuhhaltung oder Fleischproduktion könnte eine sinnvolle Innovation sein, um die eingesparte Arbeitszeit für außerlandwirtschaftliche Einkommensmöglichkeiten zu nutzen. Kooperative Zusammenarbeit mit angrenzenden Betrieben könnte hingegen die Aufwandsseite entlasten. Zehn Jahre später ist der Druck zur Erneuerung größer geworden. Aber nur mit innovativen Ansätzen wird es der Landwirtschaft gelingen, ihren gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Stellenwert zu festigen.

Flavio V. Ruffini
Christian Hoffmann
EURAC / Institut für Regionalentwicklung und Standortmanagement
christian.hoffmann@eurac.edu

Eleven years ago 30 editors of minority daily newspapers met for the first time in Bozen/Bolzano. On the topic of their agenda was the foundation of a Network for European Minority Print media.



THE MIDAS TOUCH

In 1998 a loose network of chief editors from minority daily newspapers met in Bozen/Bolzano and decided to establish a Minority Dailies Association (MIDAS, www.midas-press.org), even-

tually founded in 2001. Today, the 30 MIDAS member publications have achieved a readership of three million in 14 countries and 13 different languages. Headquartered at EURAC's Institute for Minority Rights, MIDAS promotes collaboration in the technological and sales fields, lobbies for minorities and their media, and coordinates the exchange of news articles. Furthermore, MIDAS invites journalists from member newspapers and the majority media on a weekly study visit to a minority region, offering them the opportunity to better understand a minority's perspective, to exchange their experiences, and to report on the trip

upon their return. MIDAS is therefore a megaphone to bring minority issues to the so-called "mainstream". The occasion of the Basque Daily Egunkaria's closing just six years ago was a trial for MIDAS as an association to inform as well as intervene by means of petition. The justification was alleged connections with the ETA, which remain unproven still today by Spanish authorities. More than ten employees were arrested and detained for months, some of them tortured. This case was brought about solidarity for the freedom of press and opinion not only in Spain but—through the MIDAS network—in Europe as well.

MIDAS awards prizes to journalists from quality newspapers who have displayed excellence in minority interest reporting. The Otto von Habsburg Journalism Prize for Minority Protection and cultural variety in Europe has been awarded to Viennese correspondent Professor Reinard Olt from FAZ, journalist Gian Antonio Stella of Italy's leading newspaper Corriere della Sera, and Ms. Margaretha Kopeinig from the Austrian Kurier.

Günther Rautz
EURAC / Institute for Minority Rights
guntner.rautz@eurac.edu

Un sorridente Stephan Dellago, architetto responsabile della ristrutturazione, mostra le varie prove di rosso pompeiano. L'inserto dedicato al cantiere della nuova sede dell'EURAC, allegato a ACADEMIA 24, è il primo a colori della storia della rivista. Conteneva una intervista all'architetto Klaus Kada, un excursus storico e una presentazione dell'innovativo sistema di raffrescamento a collettori solari.



IL PONTE SUL PONTE

Sette anni fa l'EURAC si trasferiva in uno degli edifici dalla storia più controversa di tutta Bolzano. Un futuristico ripensamento architettonico e - soprattutto - un concentrato di progetti di respiro europeo gli hanno regalato un nuovo significato.

Oltre 13.000 visitatori hanno festeggiato, nel settembre del 2002, l'apertura della nuova sede dell'EURAC in viale Druso 1, appena al di là del ponte, nell'edificio meglio noto a Bolzano come "ex Gil". La struttura era stata progettata dallo studio di architettura "Francesco Mansutti e Giuseppe Miozzo" di Padova, su commissione dell'Opera Nazionale Balilla, ed era stata costruita tra il 1934 e il 1936, per ospitare le giovani iscritte alla Gil (Gioventù Italiana del Littorio).

Era un edificio solido, ingombrante, sia per la vista che per gli stomaci.

In particolare la torre era curiosa. Non aveva una destinazione d'uso precisa. Con i suoi cinque piani, i 120 gradini, i 25 metri di altezza, il contorno netto e spigoloso e l'aggressivo colore rosso pompeiano, la

torre era un giro scale vuoto. Il completamento del proclama politico del fascismo espresso in architettura. Una dimostrazione di imponenza muraria e istituzionale che gareggiava con gli altri riferimenti simbolici della città, primo tra tutti il campanile del Duomo.

Le cose cambiarono dopo la guerra. Alla fine degli anni quaranta il grave problema degli alloggi impallidì il colore imperiale della struttura e limò l'altezza simbolica della torre. L'ex Gil si trasformò agli occhi dei profughi prima e degli sfollati dell'alluvione del Polesine poi in preziosi metri quadri da trasformare in stanzette e cucinini. Persino nella torre.

Senza servizi igienici e senza acqua corrente diverse famiglie si adattarono a vivere, più o meno abusivamente, negli

spazi angusti tra una rampa di scale e l'altra. Utilizzando la terrazza intermedia e quella in cima alla torre come stenditoio e rimessa per attrezzi.

Gli altri spazi della struttura vennero adibiti agli usi più vari, da supermercato a cinema pornografico, da canile a palestra per *boxeur*.

La pesante eredità emotiva inibì a lungo qualsiasi tentativo di recupero e riutilizzo dei locali.

Solo nel 1995 fu bandito un concorso internazionale di architettura per trasformare l'insieme nella nuova sede dell'EURAC: fu un tentativo di confronto e superamento delle memorie collettive in un progetto di ricerca propositivo e transfrontaliero.

La gara venne estesa oltre i confini regionali; in totale furono presentati 56 proget-

ti tra i quali la giuria scelse all'unanimità la proposta dell'architetto Klaus Kada, di Graz. Al suo fianco fu convocato anche l'artista Manfred Alois Mayr, al quale si deve il concetto cromatico degli spazi interni.

La ristrutturazione ha dovuto risolvere soprattutto il problema del raccordo stilistico tra volumi vecchi e nuovi, nel rispetto del vincolo di tutela della Soprintendenza ai beni culturali.

Il risultato è un complesso di circa 10.500 metri quadrati articolato in originarie componenti color rosso pompeiano e in moderne intersezioni di vetrate razionali e trasparenti, posto alla confluenza del fiume Talvera e dell'Isarco, a ricongiungere il nord e il sud della città.

Valentina Bergonzi

EURAC / Comunicazione scientifica
valentina.bergonzi@eurac.edu

Da leggere

Stephanie Risse-Lobis, *EURAC - una casa per l'Accademia europea Bolzano: architettura - storia - ricerca*, Bolzano, Folio Verlag, 2003

Autonomiereform 2001: „Lifting“ oder 3. Statut? titelte ein Beitrag der ACADEMIA 25. Er nahm Bezug auf die erste Korrektur am 2. Autonomiestatut von 1972.



2001: ANBRUCH EINER NEUEN ÄRA FÜR SÜDTIROL?

Das Jahr 2001 hat für Südtirol gleich zwei Neuheiten gebracht: die Verfassungsgesetze 2/2001 und 3/2001 schienen das bisherige System auf den ersten Blick seit 1972 erstmalig und grundlegend zu reformieren. Auf den zweiten Blick fällt die Bewertung der Auswirkungen wesentlich zurückhaltender aus. Das erste Gesetz hat Änderungen, die 1999 für die ordentlichen Regionen eingeführt waren, auch auf die Sonderregionen und die autonomen Provinzen von Bozen und Trient ausgeweitet. Jedoch haben neue Befugnisse, wie z.B. die Regierungsform der Region/Provinz selbst bestimmen zu können, oder auch die Möglichkeit zur Direktwahl des Landeshauptmanns für Südtirol wesentlich weniger Bedeutung als für andere Regionen. Das Prinzip der Sonderstellung Südtirols zwingt nicht nur den Staat zum gemeinsamen Aushandeln und Kooperieren mit der Landesregierung, sondern verhindert gleichzeitig, gleichsam als Kehrseite der Medaille, paternalistische Eingriffe zum Wohle der Südtiroler Bevölkerung. Das Gesetz brach-

te daher nur institutionelle Änderungen nicht aber solche an der Substanz der Regeln des Zusammenlebens, die das Südtiroler Autonomiestatut prägen.

Das Gesetz 3/2001 brachte eine italienweite Verfassungsreform und erneuerte vollständig die Beziehungen zwischen Staat und Regionen. Alle Regionen erhielten umfassende Gesetzgebungs- und Verwaltungsbefugnisse. Wieder war Südtirol aufgrund seiner Sonderstellung weniger davon betroffen als die ordentlichen Regionen, doch zeigt aktuell die Debatte um den Fiskalföderalismus, wie auch Südtirol seine Rolle im Staat übernehmen muss. Letztlich wird man nicht umhin kommen, das seit 1972 geltende Autonomiestatut gemeinsam mit Rom zu reformieren und die Autonomie in das neue „quasi-föderale“ Italien einzubetten.

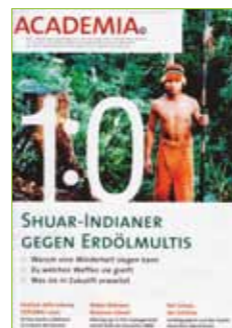
Carolin Zwilling

EURAC / Institut für Föderalismus- und Regionalismusforschung
carolin.zwilling@eurac.edu



Nel maggio del 2001 nasceva ACADEMIA a colori (la numero 26). A inaugurare il nuovo layout le immagini emozionanti di una delle popolazioni indigene più a rischio dell'Ecuador: gli shuar. (Articolo pagina 38)

Ci vogliono alcuni giorni di sgangherata corriera per raggiungere Villarica, in Cile, da Yawintz, in Ecuador. Da lì è nato l'interesse dell'EURAC per i diritti delle popolazioni indigene. ACADEMIA 26 dedicava la sua copertina agli indiani shuar, in lotta contro le compagnie petrolifere.



CONFRONTI LATINOAMERICANI

Per le comunità mapuche del Cile le qualità benefiche dell'acqua si sprigionano solo all'alba. Ecco perchè di buon'ora, senza perdere tempo, EURAC ha avviato un progetto per la tutela della popolazioni indigene in America Latina.

Tra il 21 ed il 24 giugno in tutta l'Araucanía, la IX regione del Cile, moltissime comunità indigene del popolo mapuche si sono riunite per celebrare l'inizio del tradizionale "anno nuovo": il *we-tripantu* o *we-xipantu*. Per i mapuche il nuovo anno inizia a fine giugno: il solstizio d'estate europeo coincide con quello invernale nell'emisfero australe e rappresenta la rinascita del sole e la rigenerazione di tutti i cicli naturali, nonché di tutti gli esseri viventi, compresi gli esseri umani. Inevitabilmente, le celebrazioni hanno subito l'influenza della convivenza con la società cilena "occidentale", così come gli effetti della globalizzazione. Non è raro veder circolare lattine di Coca cola e T-shirt variopinte delle marche più in voga durante i festeggiamenti. Eppure, tutt'ora, la commemorazione del *we-tripantu* custodisce una tradizione sacra e irrinunciabile. La notte le comunità si riuniscono e gli anziani narrano la propria storia alle giovani generazioni, si compiono danze rituali e si preparano pietanze tipiche fino alle prime ore dell'alba, quando ci si immerge nelle acque dei fiumi, del mare o dei laghi per purificare il corpo e lo spirito. Secondo i mapuche infatti l'acqua trasmette una carica positiva solo di mattina presto. Certo, per gli occidentali non è semplice andare oltre il gusto per il folklore esotico e capire profondamente il senso del *we-tripantu*. Ma ogni sforzo vale la pena.

In un recente viaggio in Araucanía, tappa del progetto "Riscattare e valorizzare il sapere per costruire il futuro", realizzato dall'Istituto sui Diritti delle Minoranze e dalla Pontificia Universidad Católica de Chile-sede de Villarrica, le persone indige-

ne mapuche che ho incontrato mi raccontavano con immenso trasporto dell'immimente *we-tripantu*. Più che mai mi è stata chiara la necessità di costruire un dialogo interculturale in una terra di sanguinosi conflitti fin dalla conquista spagnola, come la Araucanía, e di informare il mondo occidentale su ciò che avviene nella regione.

Il progetto

Il progetto che EURAC sta portando avanti grazie ai finanziamenti della Provincia autonoma di Bolzano ha l'ambizione di coinvolgere i diversi attori che giocano un ruolo chiave per i popoli indigeni, e in particolare per quello mapuche: le stesse comunità indigene, i funzionari pubblici che lavorano a stretto contatto con loro, il mondo accademico e la società civile, sia in loco che in Europa. A maggio sono iniziati due corsi di formazione nella provincia del Cautin, in Araucanía, con l'obiettivo da un lato di stimolare le competenze imprenditoriali all'interno della comunità mapuche e dall'altro di sensibilizzare gli amministratori, professionisti e mediatori alle problematiche delle comunità indigene. Sempre a Villarica, in autunno, è in programma anche una conferenza. Mentre qui in Alto Adige si sono svolte, e si svolgeranno, attività di informazione e di educazione interculturale nelle scuole.

Il contesto

In aprile James Anaya, *special rapporteur* della Nazioni Unite, ha manifestato il proprio sconcerto alla presidente Michelle Bachelet per le numerose denunce di maltrattamenti della polizia nei confronti delle comunità mapuche. Purtroppo non si tratta di una novità: la legge anti-terro-

rismo cilena emanata durante la dittatura di Pinochet (l. 18.314 del 1984), negli ultimi anni è stata usata sempre più spesso per reprimere proteste mapuche. Ciò accresce sia la frustrazione e la violenza da parte delle comunità indigene, sia la perplessità e il sospetto nella società cilena "bianca" nei confronti di questo popolo. La recente ratifica del Cile della Convenzione sui popoli indigeni e tribali dell'Organizzazione internazionale del lavoro (Convenzione n. 169 del 1989) ha segnato una svolta storica. Questa convenzione internazionale, l'unica legalmente vincolate che riguarda i popoli indigeni, entrerà in vigore in Cile il prossimo 15 settembre. Stiamo a vedere.

Alexandra Tomaselli

EURAC/Istituto sui Diritti delle Minoranze
alexandra.tomaselli@eurac.edu

2001 was celebrated as "The European Year of Languages". ACADEMIA 27 therefore focused on language teaching with the help of new technologies and on enhancing multilingualism throughout the EU.



TOWARDS AN ECOLOGY OF LANGUAGES



Professor Soffritti, what does this transformation of society mean for the development of languages and linguistics?

Soffritti: Above all else, it means the necessity to rationalize the tools of knowledge and the modalities of communication. In multilingual environments, it is necessary to manage more and more complex information systems. I'm thinking of relationships within international institutions such as the European Union or the major non-governmental organizations: the files, translations, internal flows of communication... but private companies are also involved in this process of expression. EURAC could be a testing ground, where strategies are tried out on an experimental basis for organizing services in the most functional and multilingual manner.

What are the tools for keeping this linguistic "complication" under control?

Soffritti: There are more and more advanced computer tools that make it possible to handle very large quantities of data: terminological databases, translation memories and corpora, for example. Our institute is investing resources in this sector as well as in teaching methodologies. In separate avenues, we are preparing "second generation" online dictionaries from Eldit to e-LIS, creating tools for facilitating teaching, and refining data gathering models of linguistic expertise.

The breaking down of borders in Europe, the movement of immigrants, new information technologies and economic mobility all favour contact between people of different cultures and modes of communication. What does this mean for the development of languages and linguistics? We hear from **Marcello Soffritti**, director of the EURAC Institute for Specialised Communication and Multilingualism.

Excellent. The more modes of communication in use, the more information. But what happens to the language itself?

Soffritti: The well-organized use of more than one language requires the differentiated use of them at an advanced level—a use that goes beyond simple regulatory protections, but that is translated into actual recognition of the functional, cultural, and scientific dignity of the individual languages. One could speak of a "European ecology of languages", which our Institute is also committed to promoting. The example of the South Tyrolean variant of German is a fitting one. It does not consist of a dialect lagging behind, as it was long considered, but rather a regional language suitable for every type of cultural, political, or scientific communication that there may be. And that is not just because laws exist in South Tyrol for its protection.

How does your Institute promote, in concrete terms, an "ecological" behavior?

Soffritti: By updating the linguistic resources to be made available for consultation, for instance by means of the composition of the digital corpora. But also by monitoring linguistic behaviour within the territory. Within this context, it is important to also take into consideration the introduction of "non-standard" languages imported by immigrants who are living through a double trial-by-fire in South Tyrol. Thus, in these cases, it is necessary

to attentively follow the various levels of integration from a perspective of coexistence. An objective that our Institute is pursuing with wide-ranging projects, destined to accompany the developments of local multilingualism through the years to come.

Interview by
Valentina Bergonzi

Zum Jahr der Berge 2002 erschien ein ACADEMIA-Dossier mit inhaltlichen und grafischen Schmankerl rund um den Berg.



BERGE AUS ALLEN NUR ERDENKLICHEN BLICKWINKELN

Ulrike Tappeiner, seit 13 Jahren Leiterin des EURAC-Instituts für Alpine Umwelt, über Freilandforschung, den wichtigen Blick von oben und neue Ansätze in der Berggebietsforschung.

Die ACADEMIA-Ausgabe 2002 war eine Sondernummer zum Jahr der

Berge. Darin werden Sie, Frau Prof. Tappeiner, in einem Porträt vorgestellt. Sie haben an der Universität Innsbruck Ökologie studiert. 1995 sind Sie mit gerade einmal 32 Jahren Leiterin des EURAC-Instituts für Alpine Umwelt geworden. Ein Jahr später haben Sie zum Thema Gebirgsökosysteme in Innsbruck habilitiert. Anschließend haben Sie Parallelkarriere gemacht: an der Universität Innsbruck, wo sie Professorin am Institut für Ökologie sind, seit 2006 das Institut und das universitäre Forschungszentrum „Ökologie des alpinen Raumes“ leiten, und an der EURAC, wo Sie nach wie vor das Institut für Alpine Umwelt leiten. Wie lassen sich so viele Tätigkeiten über so viele Jahre vereinen?

Tappeiner: Aus heutiger Sicht kann ich sagen, dass das eine ohne das andere gar nicht gegangen wäre. An der Universität Innsbruck bot sich mir die Möglichkeit Lehre und experimentelle Forschung unter einen Hut zu bringen, an der EURAC hatte ich damals als junge Wissenschaftlerin die einmalige Chance ein eigenes Institut von Grund auf aufzubauen. Von Anfang an war mir klar: hier will ich anwendungsorientierte Forschung betreiben. Einige Forscher in meinem Team, wie etwa Erich Tasser, sind mit mir zwischen

den unterschiedlichen Arbeitsstätten gependelt. Erich tut es heute noch und hat am 29. Juni in Innsbruck habilitiert. Ich freue mich sehr mit ihm.

Welche Forschungsziele haben Sie sich am Anfang Ihrer Karriere gesteckt?

Tappeiner: In der ökologischen Forschung haben wir dazumal punktuelle Landnutzungsänderungen untersucht. Wir haben beispielsweise auf den Waltner Mähdern im Passeiertal Versuchsflächen eingerichtet (vgl. Beitrag S. 25). In aufwendiger experimenteller Forschungsarbeit haben wir die Funktion der Ökosysteme, die Erosionsanfälligkeit usw. erforscht. Wir wollten, gemeinsam mit europäischen Forschungspartnern in Österreich, der Schweiz, Deutschland aber auch im schottischen Hochland und den Pyrenäen (EU-Projekt ECOMONT) herausfinden, welche ökologischen Folgen auftreten, wenn sich die Landnutzung ändert, also wenn beispielsweise ehemalige Bergmähder und Almweiden brach gelegt werden. Schon damals schwebte mir vor, diesen eher mikroskopischen Blick auf eine Wiese um den makroskopischen zu bereichern. Ich wollte wissen wie sich Landschaftsstrukturveränderung in einer ganzen Region messen lassen. Das eine - der Blick aus der Nähe - bringt die Erkenntnis, wie sich etwas verändert, das andere

- der Blick aus der Distanz - sollte helfen, die Frage zu beantworten, warum sich etwas verändert.

Der Blick aus der Distanz hatte dann recht innovative Projekte zur Folge.

Tappeiner: Wir haben frühzeitig moderne Technologien genutzt, etwa das Geografische Informationssystem (GIS) und Simulationsmodelle. Mit diesen computergestützten Systemen können raumbegrenzte Daten digital erfasst und redigiert werden. Ein ideales Instrument um den Ist-Stand, aber auch die Geschichte von Landnutzungsänderungen über längere Zeiträume in einem Modell darzustellen. Gleichzeitig können damit mögliche Zukunftsszenarien abgebildet werden, indem einzelne Einflussfaktoren verändert werden. Beispielsweise was passiert, wenn die Temperatur ansteigt? Oder was passiert, wenn die Landwirtschaft nicht mehr in der bisherigen Form EU-subsidiert wird? Wir untersuchen neben den ökologischen Faktoren also durchaus auch wirtschaftliche, kulturelle und politische. Sie verändern Landschaft mindestens genauso.

Im EU-Projekt SUSTALP haben wir die erste Karte der Agrarstrukturen im Alpenraum überhaupt entwickelt. Unsere Erfahrung aus 13 Jahren ist kürzlich in den ersten Alpenatlas gemündet. Auf über hundert ▶



Seit 2007 gibt es das EURAC-Institut für Angewandte Fernerkundung. Die Wissenschaftler bereiten Satellitenaufnahmen und Luftbilder auf, um Aufschluss über Luftgüte, Schneelage und Vegetationszustand in den Alpen zu erlangen.

► tematischen Karten zeigen wir die Entwicklung des Alpenbogens auf, wie sie bislang noch keiner gesehen hat. Wir vertiefen Aspekte wie Beschäftigungsrate, Bevölkerungsentwicklung, Landschaftsvielfalt usw.

Seit kurzem hat der Blick von oben eine neue Dimension angenommen. An der EURAC ist ein Institut für Angewandte Fernerkundung entstanden.

Tappeiner: Das ist ganz wunderbar und eröffnet auch für unser Institut für Alpine Umwelt zusätzliche Perspektiven etwa im Bereich der Klimaforschung.

Wenn Sie selber auf Ihre Arbeit an der EURAC zurückblicken, worauf sind Sie besonders stolz?

Tappeiner: Darauf, dass wir neue interdisziplinäre Wege in der ökologischen Bergforschung beschritten haben, die wissenschaftliche Anerkennung und

gleichzeitig konkrete Anwendungen z.B. in der Planung finden. Darauf, dass wir internationale Fachkongresse austragen wie den *Head Water Kongress* 1998 und die *Young Scientists Conference on Interdisciplinary Mountain Research* (2001 und 2004) und nun 2009 den nationalen italienischen Ökologenkongress S.It.E. (vgl. Beitrag S.59).

Mit didaktischem Material für den Schulunterricht und einem selbst entwickelten Umweltspiel wollen wir auch die potentiellen Nachwuchsforscher sensibilisieren. Und nicht zuletzt freut mich, dass am Institut eine Reihe von hervorragenden Forscherkarrieren gestartet wurden.

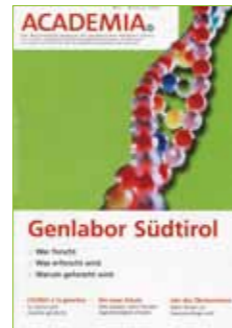
Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Tappeiner: Gemeinsam mit unseren europaweiten Projektpartnern haben wir reichlich Erfahrung in den europäischen

Bergregionen gesammelt. Nun ist es an der Zeit, unsere Forschungen auch auf außereuropäische Gebirge auszudehnen. Wissenschaft braucht Visionen, aber auch Ausdauer. Beides haben mein Team und ich über die vielen Jahre schon mehrfach unter Beweis gestellt.

Das Interview führte
Sigrid Hechensteiner

Nel 2002 i 9000 volumi, video e cd della Biblioteca ecologica di Novacella, la più grande in regione specializzata in temi ambientali, sono stati trasferiti in EURAC. La nuova ECO Library si è affiancata alla preesistente EURAC library. ACADEMIA 29 la presentava nel maggio dello stesso anno.



UN CARRELLO DA MILLE METRI QUADRATI

Antje Messerschmidt dirige la EURAC library da 16 anni. Due giovani collaboratrici le chiedono di raccontare come era la biblioteca prima del loro arrivo. Quando tutto si riduceva a un paio di volumi...

Antje, tu lavori in EURAC dall'inizio...

Messerschmidt: È vero: ormai

faccio parte del "patrimonio storico" del nostro centro di ricerca. Ho avviato la biblioteca nel lontano 1993, quando in EURAC eravamo solo in otto. Devo dire che è stata una scelta lungimirante quella di affidare subito a un bibliotecario professionista il compito di gestire un patrimonio librario che accompagnasse passo a passo

le attività di ricerca. Ricordo che all'inizio - quando la sede era in via Weggenstein - non c'era neanche un libro ... o forse solo due dizionari. Nei primi mesi l'intero patrimonio era disposto su un carrello. Oggi abbiamo in catalogo quasi 40.000 mila volumi. Un bel salto, non trovate?

Anche le modalità di lavoro saranno state diverse...

Messerschmidt: Infatti! Non avevo certo internet. Per fare ricerche bibliografiche andavo di persona nelle grandi bibliote-

che, come la Tessmann. Idem per quanto riguarda gli ordini di titoli nuovi: si impiegava parecchio tempo a trascrivere le schede. Oggi è difficile immaginarsi di lavorare senza la rete.

Quali sono le tappe più importanti nella storia della EURAC library?

Messerschmidt: Fino al 1996 ho dovuto gestire completamente da sola la biblioteca, mentre ora, in sei, il lavoro è più suddiviso e specializzato. La nascita della Libera Università di Bolzano ha significato per

noi una stretta collaborazione con la sua biblioteca. Ma il vero salto di qualità è da ricondurre al 2001, con il trasferimento nella nuova sede di viale Druso. Intanto per gli spazi accoglienti ed estesi, oltre mille metri quadri su tre piani. E poi per l'acquisizione della ECO Library, specializzata in ecologia e ambiente, che ci ha permesso di raggiungere un pubblico più ampio.

Il futuro cosa ci riserva?

Messerschmidt: L'EURAC sta cambiando e si aggiungono sempre nuove branche di specializzazione. È importante mettere al centro della nostra attività le necessità degli utenti e favorire al meglio le loro

ricerche. Sia in termini di arricchimento del patrimonio librario, sia in termini di varietà delle fonti che mettiamo a disposizione. Infatti, oltre ai media tradizionali come libri e riviste, i ricercatori hanno sempre più bisogno di risorse elettroniche. Già ora c'è molta differenza nel modo di utilizzare le fonti dell'informazione tra un giurista che si occupa di minoranze e un ingegnere che si dedica alle energie rinnovabili. La biblioteca del futuro deve tenerne conto e stare al passo. Il lavoro non ci manca....

Intervista di

Elisa Bonzagni e Daniela Obojes

Electronic Government verspricht den Bürgern und Betrieben, Transaktionen mit den öffentlichen Verwaltungen bequem vom PC aus abwickeln zu können - rund um die Uhr und an 365 Tagen im Jahr.



E-GOVERNMENT IN SÜDTIROL

E-Government ist nicht nur die bloße Bereitstellung von elektronischen Diensten für Bürger und Unternehmen. Der Begriff steht für die Neugestaltung und Verbesserung von Verwaltungsverfahren und demokratischen Prozessen mit Hilfe neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Die Fragestellungen lauten: Wie kann Information aufbereitet und möglichst einfach zugänglich gemacht werden? Und wie können Internet-Applikationen nahtlos an die vorhandenen informatisierten Prozessabläufe der Verwaltung angebunden werden? Das EURAC-Institut für Public Management begleitet die Südtiroler Landesverwaltung seit fünf Jahren bei der Umsetzung der E-Government-Strategie. Durch die Erarbeitung praxisnaher Lösungsmodelle soll die Um- und Neugestaltung verwaltungsspezifischer Geschäftsprozesse mit

Hilfe moderner Informations- und Kommunikationstechnologien unterstützt werden. Im Sinne der behördenübergreifenden E-Government-Strategie kommen die entwickelten Lösungen allen öffentlichen Körperschaften in Südtirol zu Gute. Wichtige Schritte hat die Landesverwaltung mit der Entwicklung einer IT-Referenzarchitektur und wiederverwendbaren Komponenten im Bereich der Wirtschaftsförderung gesetzt. Seit Mai 2008 können Handwerksunternehmen Anträge für Wirtschaftsförderung online stellen. Eine Fachtagung zum Thema E-Government findet am 30. Oktober 2009 an der EURAC in Bozen statt.

Günther Fröh

EURAC / Institut für Public Management
guenther.frueh@eurac.edu

The *Silent Struggle* was the title of an article by Günther Cologna on the Tibetan question. Rather than split from China, the Dalai Lama's goal is to preserve Tibetan civilization within China's borders.



THE HEADY DAYS OF GÜNTHER COLOGNA



Günther Cologna recounts the euphoria that surrounded EURAC's collaboration with the Tibetan Government-in-Exile. It was to be a Tibetan model of autonomy coming from South Tyrol. So what happened to those days of wine and roses?

EURAC became involved with the Tibetan issue at the time the Dalai Lama first came

to South Tyrol in 1997. That must have been an exciting time.

Cologna: It was a huge event. Almost like a national holiday. There was press there from around Europe and we organized a workshop on how the South Tyrol autonomy of 1972 came about, with all main actors present.

You had a lot to do with that visit, didn't you? How did you get interested in the issue of Tibet?

Cologna: In fact, my interest in Tibet actually began as a more spiritual one. I was traveling around Southeast Asia in the late eighties, and eventually wound up in Dharmasala, India, where I had the good fortune to have an audience with the Dalai Lama. Later, when visiting Tibet, I witnessed the brutal repression of a demonstration on International Human Rights Day on December 10, 1988. Monks were killed. People were wounded. There were room searches at night. After that, I began to read and study much more about the political situation of Tibet.

But what brought the Dalai Lama to South Tyrol?

Cologna: As I was settling back in Bolzano/Bozen in 1989, the Dalai Lama won the Nobel Peace Prize. Since I had met him and been to Tibet, I wrote a special

article on this event for the local paper. One thing led to another, and eventually I was contacted to be the translator of the Dalai Lama's autobiography. When the Dalai Lama changed his goal from independence to 'genuine autonomy', it struck me that the Province of South Tyrol might be a relevant model for them. I eventually convinced Tibetan officials to take a look at it, and the Governor of the Province to invite the Dalai Lama to come to South Tyrol.

So how did EURAC get involved?

Cologna: Prior to his visit, His Holiness sent his European representative and a legal expert to have a closer look at our system of autonomy, to ascertain its usefulness for Tibet. EURAC already had the research area Minorities and Autonomies, so it was obvious that I would bring the two together. This is how the connection began. There was a lot of back and forth between EURAC and the Tibetan Government-in-Exile in the years following the Dalai Lama's first visit, during which we collaborated on finding a model of autonomy for the Tibetan people.

What does this model look like?

Cologna: The model developed by Professor Ortino (the Head of Minority and Autonomies in the late 90s; see article page 17) and his team was very intelligent. In Professor Ortino's vision you couldn't simply paste another country's brand of autonomy on Tibet—it had to be specific

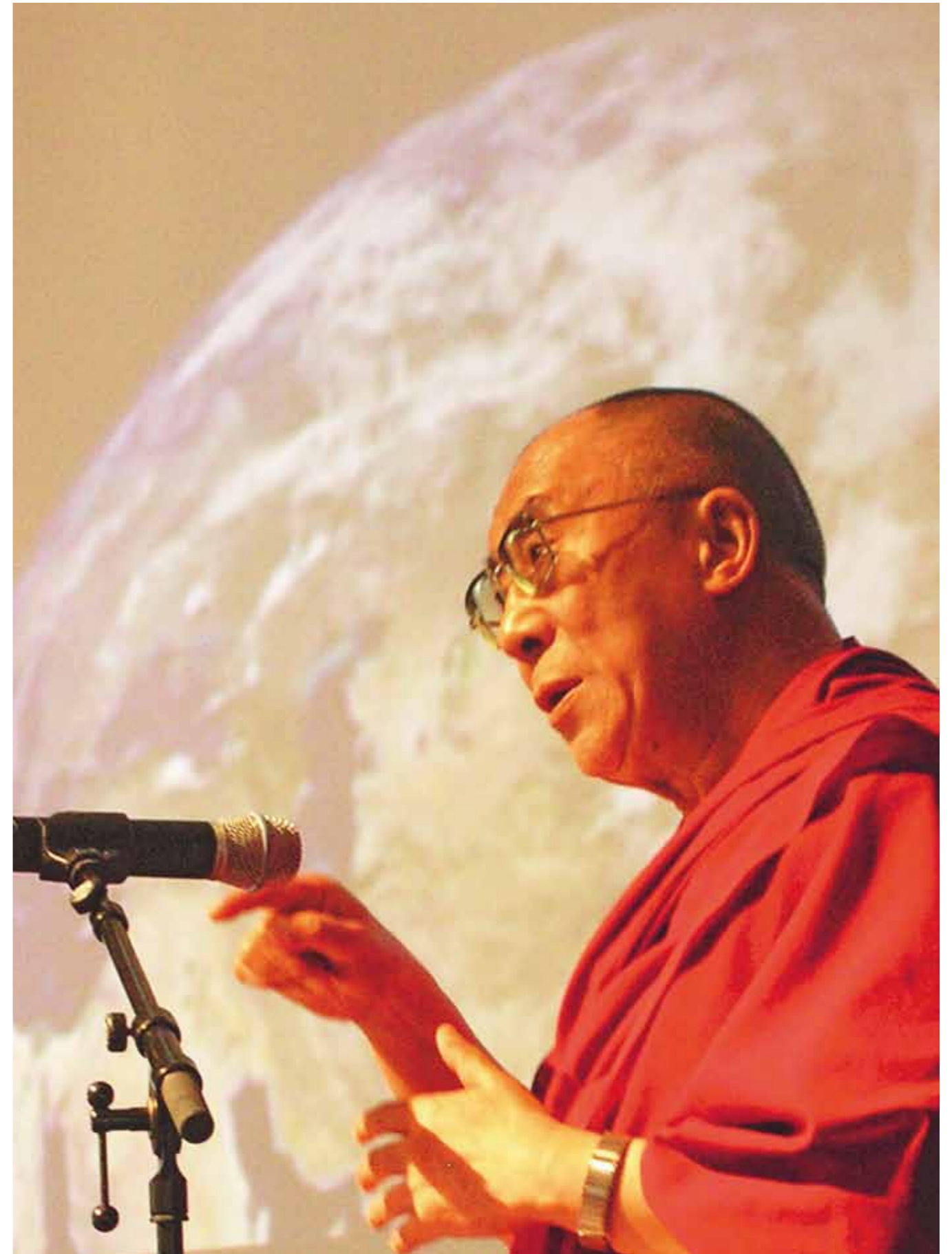
to the Tibetan cultural and religious reality, and also be based on the Chinese constitution and legislation on minorities. We were all inebriated with the possibilities in those days because Hong Kong and Macau had just fallen back to China with their own basic laws, which were quite different from legislation in the rest of China. We figured if China could accommodate two systems, why not also a special autonomy for Tibet? They were heady days, but it turned out to be a big illusion.

Why? What happened?

Cologna: From a Chinese perspective, they had to politically acquire Hong Kong and Macao, so China was willing to make compromises. But Tibet was conquered in 1950—they felt that they owned it and didn't want to accept the fact that Tibetans weren't happy with their government.

So what became of the model of autonomy that EURAC helped to create?

Cologna: We finished the model. EURAC maintained a "task force" on Tibet that included people like Francesco Palermo, Günther Rautz, and Jens Woelk. Beginning in 2002, the Tibetans started a so-called "dialogue" with the Chinese, but they never reached the negotiation phase. And when, finally, the Tibetan side presented its "Memorandum on Autonomy for the Tibetan People" based on the work carried out together, Chinese officials reacted very negatively, with one senior



In 2005 His Holiness the 14th Dalai Lama participated at a EURAC conference on Ethics and Globalization. His public speech was attended by 700 people.

► official saying the Dalai Lama intended to split Tibet from China. And that was that.

Is there a future for Tibetan autonomy?

Cologna: Unless there is some movement internally in China towards democracy, I don't see much happening. With China's position in the world now, you can't tell them from the outside what to do. And as we could all just witness in Xinjiang, the

preferred mode of action of the Chinese Government is still brutal repression, denial of the existence of legitimate aspirations by minorities and the tendency to put the blame on some foreign intervention (exile members of those minorities). So unfortunately, I don't have a sense that the solution is around the corner. But on the one hand I say: look what happened in Eastern Europe and in South Africa and

who would have predicted it! On the other hand I also say, it took the Irish 300 years to recover from Cromwell. So you just never know how long it could take. That's why the Tibetans must never give up the struggle to affirm their identity and their rights.

Interview by
Peter Farbridge

IL PRESIDENTE SENZA PAESE

Ne presiede il parlamento, ma nel suo paese non ha mai potuto mettere piede. Il Tibet è per Penpa Tsering una patria sconosciuta che prende vita solo nei ricordi di chi gliela ha raccontata. E nelle speranze di un futuro più equo.

“Cosa significa essere il presidente del parlamento tibetano in esilio? Suona importante, ma in quanto a poteri lo è molto meno”, lo dice quasi sorridendo Penpa Tsering, il primo presidente del parlamento tibetano nato fuori dal paese che rappresenta. “Sono nato in India e non ho mai messo piede in Tibet. Il massimo che ho potuto fare è stato avvicinarmi al confine e da lì immaginare la mia terra”, ammette. Penpa Tsering, terzo di nove figli, viene da una famiglia contadina povera.

La pacatezza dei modi e la serenità nell'esprimersi non gli impediscono di manifestare con determinazione la propria opinione. “La Cina oggi è nella posizione di dettare le sue condizioni al mondo. Il Tibet è un paese immenso dal punto di vista territoriale, ma la popolazione è davvero esigua e il nostro oppositore è molto forte”, precisa il presidente esiliato marcando la scelta di utilizzare il termine oppositore anziché nemico.

Esattamente cinquant'anni fa - nel marzo del 1959 - la popolazione tibetana aveva dimostrato contro l'occupazione cinese; la rivolta si era risolta con la fuga del Dalai Lama e di oltre centomila tibetani in India. “Oggi viviamo nella speranza. Abbiamo fatto nostro il motto del Dalai Lama ‘Sperate per il meglio, ma siate pronti al peggio’. Nessuno può predire il futuro, ma se guardiamo la storia, le nazioni sono emerse e sono scomparse, così come gli imperi. La Cina pensa di averci concesso autonomia, ma con capisce il significato di questo concetto. Siamo una minoran-

za in una posizione svantaggiata. - spiega Penpa Tsering con un'arezza che lascia presto il posto a una visione decisamente più positiva e coraggiosa - Io sono ottimista e penso che le cose cambieranno, quello che mi domando è: quando?”.

Penpa Tsering ritiene che una spinta verso la risoluzione dello scontro potrebbe giungere dalla comunità internazionale: “Gli stati occidentali dovrebbero dare consigli a Pechino in veste di amici, evitando divieti e imposizioni, ma facendo notare come al potere politico e militare della Cina non corrisponda un altrettanto radicato potere morale”. Secondo il presidente, il dialogo con la comunità internazionale potrebbe arrivare laddove i rapporti bilaterali tra i due paesi non riescono a spingersi: “La nostra proposta di concedere al Tibet l'autonomia non è stata accettata e la Cina non si è mai sentita in dovere di replicare con una controproposta. Pensano che la questione tibetana morirà assieme al Dalai Lama e non capiscono che è proprio il Dalai Lama la chiave per una risoluzione pacifica e durevole del contrasto”.

Daniela Mezzena
EURAC / Comunicazione scientifica
daniela.mezzena@eurac.edu

Da leggere

Eva Pföstl, *La questione tibetana. Autonomia non indipendenza: una proposta realistica*, Padova, Marsilio, 2009.

In June 2003 ACADEMIA 32 ran the article *The Sherlock Holmes of Genetics* on the visit of Victor McKusick.



THE PIONEER'S SPIRIT

EURAC looks back at world-renowned genetic scientist Victor McKusick, who passed away last year. His pioneering work in genetic medicine for over 50 years earned him the title of the “Father of Genetic Medicine”.

The venerable physician-scientist Victor McKusick is a legend among his peers.

McKusick's first forays into genetic medicine came in the early 1950s, before the field had been recognized, when as a cardiologist at the Johns Hopkins Hospital he became intrigued with a rare disorder known as Marfan's Syndrome.

McKusick correctly hypothesized that these apparently unrelated symptoms (excessively long arms and legs, detachment of the retina and curvature of the spine) were caused by the behaviour of a single abnormal gene affecting the body's connective tissues.

Hooked on the possibilities of this new domain, McKusick put aside cardiology in the late fifties, and opted for the unknown and largely distrusted field of genetic medicine. **McKusick said in an interview that some of his colleagues thought in 1957 that he “was committing professional suicide in leaving cardiology to focus on rare and unimportant genetic disorders.”** Thousands of clinical genetics units later, it was clear that McKusick had made a good decision.

McKusick's stature on the international scene of modern Medical Genetics is impressive (from the launching of the 1st Birth Defects Conference to the organization of the Human Gene Mapping conferences and the foundation of HUGO - Human Genome Organization). McKusick was also an early proponent of completely mapping the human genome, 34 years before the feat was achieved in 2003.

In the field of education, McKusick is remembered as a passionate supporter of Johns Hopkins Medical University, where he first studied and then lectured for over 40 years.

He organized the Bar Harbor Short Course in Medical and Experimental Mammalian Genetics. Since 1960, more than 5000 students and 250 lecturers have participated. As a sister school to the Bar Harbour initiative, in 1988 McKusick helped to found the European School of Genetic Medicine (now the European Society of Genetic Medicine), in collaboration with European medical geneticists—many being former students of McKusick's Short Course in the US.

A lesser-known element of McKusick's work, but nonetheless one having significant impact on genetic medicine, was his work on the 12-printed versions of Mendelian Inheritance in Man, on which he toiled to clarify the understanding of Mendelian inheritance and how it applied to human phenotypes. It was a project that he would strive tirelessly to keep up-to-date his entire career. Its online version, OMIM, continues to be a resource both for clinical geneticists and genetic investigators.

McKusick—admired for his tolerance, humility and his wry sense of humour—was essentially a self-taught medical geneticist, because he switched to genetics when he was already an established cardiologist at Hopkins. In an autobiographical paper, McKusick wrote, “Part of my ‘reverse snobbery’ is that I am a college dropout. I do not have a bachelor's degree. I have only one earned degree, the MD from Johns Hopkins (1946), but a goodly collection of honorary doctorates from universities in the United States and abroad...”

In fact, an astounding 21 honorary degrees were conferred on him, along with a

goodly list of prizes and distinctions.

He received the Albert Lasker Award for Achievement in Medical Science, as well as the National Medal of Science. McKusick was honoured by the Johns Hopkins School of Medicine with his name upon the McKusick-Nathans Institute of Genetic Medicine, along with Dr. Daniel Nathans. On April 23, 2008, McKusick was awarded the prestigious Japan Prize for Medical Genetics.

Victor Almon McKusick died peacefully in his sleep in Baltimore, Maryland on the evening of July 22, 2008, at the age of 86.

Peter Farbridge
peter@fecundidea.ca

HUMAN GENETICS

David Valle of Johns Hopkins University School of Medicine, a close friend and collaborator of Victor McKusick, reflects back on the life of the man whose work has inspired generations of genetic scientists.

When and where did you first meet Dr. McKusick?

Valle: I first started as an intern at John's Hopkins in the Department of Pediatrics in July 1, 1969, with the intent to go into genetics. When I began my internship, one of the first patients I encountered had a genetic issue. Somebody recommended that I call Victor McKusick. So I called his office to put in a formal request to consult with him. To my surprise, I got him directly. He said, "Where are you? I'll come see you." I expected to see him in a couple of days—five minutes later he showed up with an entourage of about 20 students!

What happened with the patient?

Valle: I presented the young patient to him, and after studying the case a while, he looked at me and said, "I don't know." (He chuckles.) Later I realized that he was right to say this. **When a prominent physician hazards a guess, people can make the mistake of thinking the guess is a diagnosis. It is better to say you don't know if you don't.**

Why is Dr. McKusick often referred to as the Father of Genetic Medicine?

Valle: This isn't an exaggeration—his focus, industriousness and intellectual abilities made a huge difference. But it's also fair to say that a modest number of individuals more or less simultaneously recognized that genetics was going to play an increasing role in medicine, and Victor was one of them. In the US, McKusick, Arno Motulsky, James Neil, Barton Childs—they were all pioneers.

What collaborations did you have with Victor over the years?

Valle: After I joined the faculty of John's Hopkins, and took over the pediatrics genetics clinic, Victor and I began to collaborate very frequently. We interacted on a number of clinical issues related to patients. I was very fortunate to be asked to

lecture at a course that Victor had begun in 1960 called the Short Course in Medical and Experimental Mammalian Genetics. Then after I was appointed co-director of the Short Course in the early 1990s, I worked closely with Victor for more than 15 years.

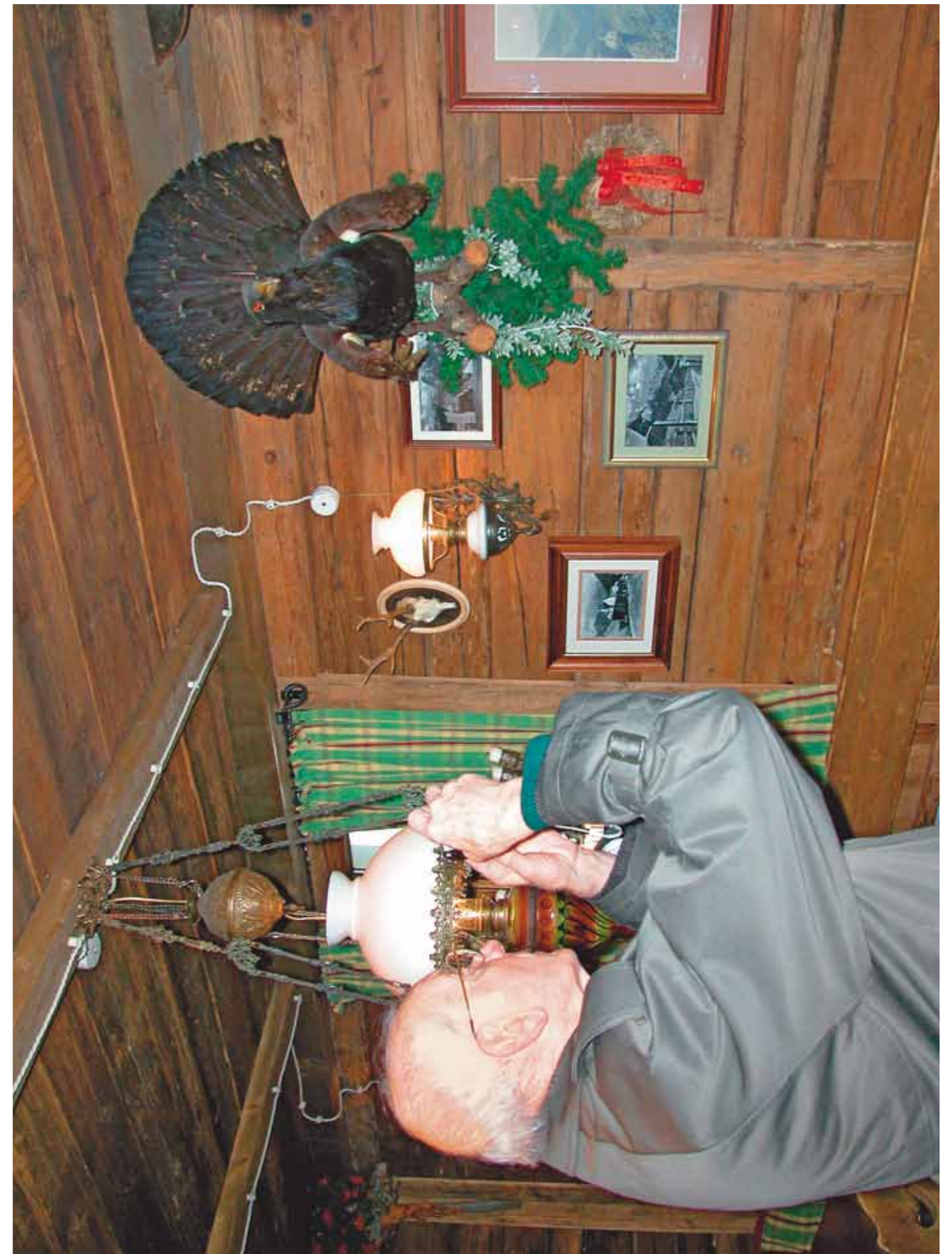
What was that experience like for you both?

Valle: It was perhaps the most valuable learning experience I had with Victor. It was instructive for me to see how he put together the content of a course and how he dealt with the different personalities of the people we invited. Victor didn't dwell on mistakes of the past, didn't hold grudges—he just wanted to push ahead and get things done as well as possible. The Short Course in Bar Harbour, Maine, was very important for Victor. He was born in Maine. So he was visibly more relaxed and happy when he was there. He just relished the opportunity to have batteries recharged each summer, listening to two weeks worth of lectures from the very best lecturers around the world.

I imagine he will be missed.

Valle: This year's edition is the 50th annual—the first one that Victor hasn't been involved in. Certainly I have missed his comments and his thoughts, and his contributions. I remember he said to me many years ago that one of his goals in life was to be on the podium for the 50th anniversary. Unfortunately he passed away as the Short Course was taking place a year ago. He had helped plan it, but he wasn't able to attend. The Jackson Laboratory had made the lectures available over the Internet through live streaming video, and Victor watched it all the way to the morning of the day of his passing. He was deeply involved up to the end.

Interview by
Peter Farbridge



For more than 50 years, Victor McKusick, the "Father of Genetic Medicine", never left his home without a notebook and a photo camera. In this picture, the world famous geneticist—during a visit to South Tyrol in 2003—is taking a shot of a wood grouse in a barn in Wolkenstein.

In der ACADEMIA 33 wurde das Programm des Science Festivals explora! veröffentlicht. Daraus entwickelten sich viele weitere Projekte zur Wissenschaftsvermittlung.



FORSCHUNG ZUM ANGREIFEN

Um die Bevölkerung an Forschung und Entwicklung in Südtirol teilhaben zu lassen, verfolgt die EURAC vielfältige Ansätze zur Wissenschaftsvermittlung und Nachwuchsförderung. Eine Auswahl.

Wer einen Schweinsbraten mit perfekter Kruste servieren möchte und auch noch wissen will, wie diese Kruste genau zustande kommt, der war bei der Kochshow des Physikers Werner Gruber unter dem Motto „Braten, nicht Raten“ goldrichtig. Der eigenartige Chef unterrichtete das Publikum der explora! - dem ersten Science Festival Italiens, das 2002 an der EURAC stattfand – in Küchenphysik und -chemie. „Kulinarische Physik“ nennt Werner Gruber seine Performance. Für einen Abend wurde die Küche zum Labor und Kochrezepte zu Experimentieranleitungen. Die Resultate konnten nach den Experimenten verkostet werden. Einem Teilnehmer schien es besonders zu schmecken: „Jetzt weiß ich endlich, warum die Hühnerhaut so knusprig ist“, sagte er mit vollem Mund. Mit viel Knall und Rauch zog der gelernte Chemiker Andreas Korn-Müller in seiner Show „Chemical Wild West“ das Publikum in seinen Bann. Sein Rezept waren verblüffende Experimente, die ordentlich rauchten und verdächtig nach Zauberei aussahen, die sich aber stets einfach erklären ließen. Mit seiner Show wollte er die Faszination für Naturwissenschaften bei Jung und Alt gleichermaßen wecken, erklärte der Wissenschaftsentertainer. Die Shows sind zwei Beispiele dafür, wie im Rahmen des **Science Festivals explora!** Wissenschaft erlebbar gemacht wurde. Das Festival, das auch als Einweihung des neuen Sitzes der EURAC an der Drususbrücke gedacht war, wollte vor allem auf unkonventionelle und unterhaltsame Weise an die Welt der Wissenschaft heranführen. Während des mehrtägigen Festivals wurde auch die EURAC-Forschung vorgestellt. Hierzu gab es eine

ganze Reihe an weiteren Veranstaltungen und Formaten, in denen die EURAC-Institute aber auch andere Institutionen der Region, die im Bereich Forschung aktiv sind, ihre Arbeit einem breiten Publikum präsentierten. Das Spektrum der Veranstaltungen reichte vom Blick in die Sterne über Exkursionen, interaktive Präsentationen, Vorträge bis hin zu Workshops. Sie fanden großteils an der EURAC, aber auch anderen Orten übers ganze Land verteilt statt. Seit dem ersten Science Festival hat sich einiges getan. Die EURAC verstand sich schon immer als Forschungseinrichtung, die in der Region, vor allem aber auch für die Region forscht. Deshalb sollte die Forschungsarbeit auch noch nach dem „Eröffnungs-Festival“ der Bevölkerung näher gebracht werden, ganz besonders den jungen Menschen.

In regelmäßigen Abständen findet seit 2002 der **Wettbewerb „Junge Forscher gesucht“** statt. Schüler werden eingeladen, eigene Forschungsprojekte einzureichen, die von einer Jury bewertet und mit attraktiven Geldpreisen prämiert werden. Seit 2005 findet der Wettbewerb in Zusammenarbeit mit dem Trentino, Tirol und Graubünden statt, und die Jugendlichen können sich mit den Kollegen aus den Nachbarregionen messen. Bei der letzten Ausgabe gewann eine Schulklassen aus Bozen den ersten Preis mit einem intelligenten Fremdenführer namens „Cicero“. Das System kann auf einen Segway, ein zweirädriger Motorroller, oder auf einem selbstfahrenden Roboter montiert werden. Mittels GPS-System orientiert sich Cicero und gibt Informationen zu den

Sehenswürdigkeiten, sobald man sich in ihrer Nähe befindet.

Seit Herbst 2008 spazieren auch immer öfter Schulklassen durch das EURAC-Gebäude. Der Grund: sie besuchen eines der Schoollabs von **EURAC junior**. Das ist ein Schülerlabor, in dem sie einen Vormittag lang gemeinsam mit den Wissenschaftlern der EURAC an verschiedenen Forschungsthemen arbeiten. EURAC junior ist ein Wissenschaftsvermittlungsprogramm für Kinder und Jugendliche, das in erster Linie den Austausch zwischen dem Südtiroler Forschungsinstitut und den lokalen Schulen fördert. EURAC junior bringt Kinder und Jugendliche möglichst früh mit angewandter Forschung und vor allem mit den Wissenschaftlern selbst in Kontakt. In lockerer Atmosphäre werden die Inhalte möglichst praxisnah vermittelt, und damit es nicht langweilig wird, lockern spielerische Übungen und kleine kompetitive Gruppenarbeiten die Workshops auf. Die Angebote des Wissenschaftsvermittlungsprogramms richten sich in erster Linie an Schulklassen. EURAC junior ist aber auch auf anderen Kinder- und Jugendveranstaltungen anzutreffen wie etwa dem Kinderfestival auf den Bozner Talferwiesen oder der Kinderstadt Mini-BZ.

Ein vorläufiger Höhepunkt im Dialog zwischen Forschung und Bevölkerung war die **Lange Nacht der Forschung**, die im Herbst 2008 zum ersten Mal stattfand und an die 6000 Besucher verzeichnen konnte. An einem Abend wurde an insgesamt neun Standorten in ganz Bozen Forschung und Wissenschaft zum Anfas-

sen präsentiert. Orte, die ansonsten nicht zugänglich sind, wurden geöffnet und in über 70 Stationen trafen Forscher und Publikum aufeinander. Zu den teilnehmenden Institutionen gehörten nicht nur Forschungseinrichtungen wie die EURAC oder die Freie Universität Bozen, auch Unternehmen, öffentliche Ämter und der TIS innovation park öffneten ihre Türen und Labore und zeichneten so ein vielfältiges Bild des Forschungsstandortes Bozen. Die Veranstaltung ist Teil der europaweiten

„European researchers night“ und soll in Bozen alle zwei Jahre stattfinden. Die Projekte zur Wissenschaftsvermittlung der EURAC werden großzügig unterstützt von der Südtiroler Stiftung Sparkasse und der Abteilung Innovation, Forschung, Entwicklung und Genossenschaften der Autonomen Provinz Bozen.

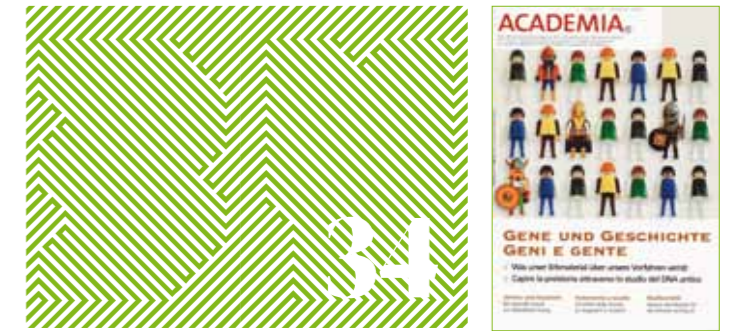
Matthias Mühlberger
EURAC / Wissenschaftskommunikation
matthias.muehlberger@eurac.edu

Junge Forscher gesucht!

Junge Forscher können sich bis 30.11.2009 anmelden und mit ihrem Forschungsprojekt bis zu 4000 € gewinnen! Die Projekte können aus allen Disziplinen stammen und müssen bis 29.01.2010 eingereicht werden. Alle Informationen unter www.explora-science.net

Weitere Projekte der Wissenschaftskommunikation auf S. 61.

What can genes reveal about history? ACADEMIA 34 reported on a project to detect Ötzi's genetic type, a study realized with EURAC's Institute for Genetic Medicine. In 2007 the EURAC Institute for Mummies and the Iceman was founded.



KEEP YOUR WORKSPACE CLEAN

Ancient DNA scientist Alan Cooper has created one of the first labs in the southern hemisphere capable of analyzing aDNA. His contribution to the research to find Ötzi's genetic type has helped to reveal the precariousness of aDNA research... as well as its potential.

In 2003, when the South Tyrol Museum of Archaeology granted geneticist Alan Cooper a needle biopsy of a 5000-year-old thighbone of the Iceman, along with a sample of his fecal material, he knew that the upcoming study might well bode uncertain success. After all, research into ancient human DNA is expensive, difficult, and plagued with possible contamination sources.

Cooper was in South Tyrol, on the hunt for Ötzi's haplogroup (genetic type). "At the time we were still not entirely sure about the mitochondrial type of Ötzi," said Cooper over the phone from his home in Adelaide, Australia. "The results of an earlier study seemed patchy."

The affable, 30-something scientist is currently the Director of the Australian Centre for Ancient DNA (ACAD, based at the University of Adelaide), a lab he set up

himself in 2004 after being wooed back "down under" by the University after three years as Director of the Henry Wellcome Ancient Biomolecules Centre in Oxford, England. Cooper drew from what he learned at the Oxford lab to make a bigger and better design at the Adelaide site. "I took fairly extreme measures in order to enable us to work on aDNA with as much control as possible."

Strangely enough, when Cooper arrived in Australia, the southern hemisphere had practically no aDNA research facilities—this in spite of the fact that there were many evolutionary questions for which the region held important clues. So when ACAD's positive pressure ventilation lab went operational, the research pretty much exploded forth: from the first DNA-based reconstruction of the giant extinct moa bird, to the study of the environmen-

tal impacts of climate change and humans, to collaboration on international projects such as the National Geographic's mammoth "Genographic Project."

Just before Cooper left to create ACAD, he had begun the work at Oxford to find Ötzi's haplogroup—a project that would be taken over by another scientist at the Oxford Lab, Philip Endicott, currently working with the Human Genetics Team at the *Musée de l'homme in Paris*. Endicott, the lead scientist on the June 2009 publication on Ötzi, wanted to redo the work of a study published in "Science" magazine in 1994, this time distinguishing between authentic and contaminating sequences from common European mtDNA haplogroups. Endicott, along with a colleague Juan Sanchez, designed a new approach that genotyped 21 separate markers simultaneously, providing the means to detect the

authentic mtDNA of Otzi and prove that his lineage was ancestral to people living in the Tyrol today. When Endicott's team looked for the mtDNA (the part of the cell providing energy that is only passed on through the mother and daughters), they found something very surprising. They found that—as established by the previous study—Ötzi's mtDNA came from a typically European group K, but that contamination in the original study had

occurred from people who were also group K mtDNA. "So while both labs contributing to the previous study in '94 had come to the right conclusion about the haplotype," Cooper said, "from what we could tell, the results of both labs were due to contamination from two sources of foreign genetic material of the same haplotype."

It is a very humbling experience for scientists to learn that what had supposedly been a benchmark study in the field was

in fact the right answer from the wrong data. "It was rather ironic and disturbing, and it is what this current paper is really publishing," Cooper said. "There are other studies that confirm the work now as well. We're absolutely confident about the results: Ötzi's DNA is a new form of K1 that had not been detected previously."

Peter Farbridge
peter@fecundidea.ca

On May 1st, 2004 the EU was enlarged by ten more states. ACADEMIA 35 gave an insight to a complicated process of unification that involves many additional languages and cultures.



EUROPEAN INDIGESTION

Europe may one day become a beautiful smorgasbord of states of different social, cultural, religious and political flavours. But the European appetite for new EU members may be on the wane. Sergiu Constantin writes...

In 2004 Europeans witnessed an event that was described as historical by enthusiastic politicians, academics and journalists: the unification of the continent—West and East finally brought together after half a century of cold war, isolation and ideological confrontation. The most extensive enlargement so far invited ten new member states into the EU, along with 74 million people. In Poland, Hungary, Slovenia & Co., the consensus for accession was quasi-general—their economies were booming and the expectations were high. Nothing could have spoiled this magic moment, not even the dissonant Euro-skeptic voices in Brussels and the old members states. The official EU anthem "Ode to joy" was the leitmotiv of 2004, but the honeymoon was soon over. By the time Romania and Bulgaria finally joined the EU three years later, the atmosphere was already less joyful. Critics not only underlined the fact that the

two Eastern countries didn't properly complete their accession homework, but also pointed to the unresolved problems linked to the 2004 enlargement. Then the Lisbon Treaty was rejected by the Irish and the economic crisis hit hard (especially the new member states). As a consequence, European support these days for further expansion of the EU is probably at its lowest point ever.

What is quite clear for all is that further enlargement without institutional reform is impossible. Among the present candidate countries, Croatia is in the pole-position and runs a good chance of becoming a member in a few years. Macedonia has a rocky road to navigate before joining the EU, due to both economic and political factors (not to mention the ongoing dispute with Greece over the official name of the country). The accession of Turkey is the most controversial issue of the enlargement process, and the opposi-

tion seems to be increasing, not only at political level but also among the European citizenry. These accession negotiations are expected to last more than a decade. A 2009 Eurobarometer report recently showed that at least a half or more of Europeans consider that enlargement has made the EU more difficult to manage (66%), contributed to job losses in their country (56%), caused problems because of the divergent cultural traditions of the new member states (54%), and led to an increased feeling of insecurity (50%) in the European Union as a whole. It's worth noting that cultural diversity and related issues such as minority rights, immigration, religious freedom are at the core of the public debate in the EU member states. In this context, the research done by EURAC's Institute for Minority Rights is of great relevance. For example, the project Practice of Minority Protection in Central Europe aims to comparatively study the



Wie kann ich Kleinkindern das Prinzip der Fernerkundung erklären? Das Team von EURAC junior hat die Grundrisse des Bozner Stadtzentrums auf Papier gebracht und die kleinen Städtebauer gebeten, die Häuser mit Bauklötzen zu rekonstruieren. In regelmäßigen Abständen schwebt eine Kamera über die Stadt und hält das Geschehen aus der Vogelperspektive fest. EURAC-Forscher Philipp Rastner drückt auf den Auslöser. (Beitrag S. 50)

► implementation of legal provisions for the protection of minorities in six old and new EU countries: Italy, Austria, Slovenia, Hungary, Slovakia and Romania. The purpose, on the one hand, is to identify gaps in the implementation process, and on the other, to assess the impact that the implementation of legal provisions has had on interethnic cohabitation, mutual trust, the functioning of institutions, and interstate relations. This should shed some light on how much influence an adequate minority protection system can have on internal and external stability, economic prosperity, and the experience of cultural diversity within a state.

Sergiu Constantin
EURAC / Institute for Minority Rights
sergiu.constantin@eurac.edu

Enlarged Europe – United Cyprus - Cycling Along the Last Borders

This was the motto of two researchers from South Tyrol who decided to cross Cyprus along the Green Line on their mountain bikes from April 27th to May 4th, 2004. Gabriel Toggenburg and Günther Rautz began their trip in Lanarca, in the southern east region of the contested island. On their way to the capital Nicosia they traversed the border as often as possible in order to get a feel for the atmosphere in the separated societies of the North and South, at a very specific moment in the island's history—the dawn of EU membership. On May 1st the two bikers arrived in Nicosia and participated in various events organised for the occasion—a day as important for Europe as for Cyprus.

In 2003 the South Tyrolean think-tank EURAC undertook a project in Cyprus in cooperation with the German-Cypriot Forum. The "Civil Society Dialogue on Intercultural Co-operation" aimed at the establishment of an intercultural dialogue between the civil societies in Northern and Southern Cyprus. The project fostered bicultural, transborder cooperation—a small but useful contribution towards a peaceful unification of Cyprus within the European Union.

"Cycling Along the Last Borders" was a symbolic gesture. Its aim was to remove the borders between peoples and in their minds. Such a project cannot change the world, of course, but it can help to change the way we look at the world. Similar projects, like "Breaking the Ice" (targeted at a peaceful dialogue between Palestine and Israel) or the European Minority Marathon in Flensburg (which underlines European cultural diversity and aims at the reduction of prejudices), show that the combination of sports and societal engagement are on the rise and may become important means of awareness building within Europe and beyond. (see photo page 57)

Günther Rautz and Gabriel Toggenburg

Tourismus vom Rest zu isolieren. Erfolgreiche Tourismusentwicklung geht Hand in Hand mit erfolgreichem Standortmanagement und erfolgreicher Regionalentwicklung. Der neue Institutsname ist demnach auch passender.

Wie würden Sie die Tourismusforschung in Südtirol der vergangenen Jahre zusammenfassen?

Pechlaner: 1999 hat die EURAC im Bereich Tourismusforschung sicherlich Pionierarbeit für Südtirol geleistet. Es gab damals den ein oder anderen Tourismusberater, wie es sie auch heute noch gibt, aber keine richtige wissenschaftliche Begleitung in der Materie. Heute steht unser Forschungsinstitut auf Augenhöhe mit den Tourismusverbänden. Wir tauschen uns ständig mit Entscheidungsträgern, Akteuren und anderen Wissenschaftlern

aus. Wir konzipieren und organisieren qualitativ hochwertige Weiterbildung etwa mit dem *Touring Club Italiano*, entwickeln Tourismuskonzepte, erstellen Zufriedenheitsstudien... Wir sind in der Stadt- und Raumentwicklung aktiv, seit kurzem auch im Bereich „Kultur“ - ein weiterer wichtiger Standortfaktor.

Worin sehen Sie die Herausforderung für die Zukunft?

Pechlaner: Der Tourismus ist im Unterschied zu herkömmlichen Disziplinen in erster Linie ein gesellschaftliches Phänomen. Als solches ist er einem ständigen Wandel unterworfen, an den sich auch die Forschung laufend anpassen muss. Gleichzeitig soll die Wissenschaft aber nicht der Realität hinterherhinken, sondern sie auch mit prägen. Ich möchte in

den nächsten Jahren vernetzte Szenarien für die Entwicklung von Standorten entwerfen, die einen nachhaltigen Mehrwert bringen. Wir sprechen dabei von *Destination Governance*.

Das Interview führte
Sigrid Hechensteiner

Der Tourismus ist ein gesellschaftliches Phänomen betitelte ACADEMIA 36. Als solches bedarf er ganz neuer Forschungsansätze.



Food for the Brain: Speaking, Learning and Researching Languages was the title of ACADEMIA 37. One focus was given to new technologies in this sector.



TOURISMUS ALS STANDORTELEMENT



Vor fünf Jahren hat Prof. **Harald Pechlaner**, Leiter des Instituts für Regionalentwicklung und Standortmanagement, in einem Interview erklärt, dass die Tourismuswissenschaft *per se* schnell an ihre Grenzen stoßen würde. Wir haben ihn erneut danach gefragt.

Prof. Pechlaner, Tourismuswissenschaft müsse sich anderer Wissenschaften bedienen,

vornehmlich der Wirtschaftswissenschaften, der Geografie, der Soziologie und der Psychologie, haben Sie uns erklärt. Hat sich daran etwas geändert?

Pechlaner: Jein. Als eigene Disziplin würde man die Tourismuswissenschaft bezeichnen, wenn sie großteils auf Tourismusforschung aufbaut. Das tut sie nach

wie vor nicht. Sie braucht, wie Sie schon erwähnt haben, andere Wissenschaften. Dennoch hat sich in den letzten zehn Jahren einiges getan. Der Tourismus ist zu einem relevanten Wirtschaftsfaktor herangewachsen, weltweit. Er kann in der Wissenschaft nicht mehr vernachlässigt werden. Und wird dort auch als ganz spezieller Aspekt der Dienstleistung angesehen.

Ihr Institut wurde 1999 gegründet und forschte ursprünglich im Bereich Management und Tou-

rismus. Heute leiten Sie das EURAC-Institut für Regionalentwicklung und Standortmanagement.

Pechlaner: Für mich ist der Tourismus ein Teilelement des Standortes. Ein Standort, egal ob hier in Südtirol oder sonstwo, definiert sich in der Regel über drei Gruppen: 1) die Einwohner, 2) die Unternehmer, 3) die Besucher/Touristen. Keine der drei Gruppen kann für sich alleine stehen. Sie alle sind untereinander vernetzt. Deshalb wehre ich mich auch dagegen, den

THE POLYGLOT'S PASSPORT

Chris Culy's passport is fairly transparent about his love of travel. Tripping out on language and culture has brought the linguist to the multilingual, multicultural experience that is EURAC.

Like all linguists worth their salt, EURAC's Chris Culy likes a good linguistic challenge. And, standing as a math teacher in front of a roomful of French-speaking African students in 1983, Culy got one: teaching in a second-language to 16-year-olds who had never before heard an adult make French mistakes. For the entire first semester Culy had his students falling off their chairs with his gaffes. "Nothing improves your language skills faster than 30 children laughing at you," says Culy.

In this way did the soft-spoken linguist—who grew up in New England and got his Masters in Linguistics before joining the Peace Corp—add another language to his roster of spoken tongues (currently eight in all). Chris Culy's two-year sojourn in Mali in the early 1980s is part-and-parcel of his innate interest in language that has taken him around the world, often to regions where an extreme multilingualism has been forged at the crossroads of many cultures. In Mali, he would learn three African lan-

guages that had been established in the country by a history of cultural pollination, and he would eventually return to the US to do his dissertation in theoretical linguistics at Stanford University, California, on the African language family Dogon. But like many theoretical linguists, Culy became flummoxed by the challenge of organizing his endless reams of linguistic data. So when a friend and fellow student told him about the software 'Hypercard', Culy became fascinated with the prospect

of using computers in his work. "I started to do more and more programming. It was then I realized that computers could help me to understand language, and help others understand my data."

After cutting his teeth with an information retrieval project at the University of Iowa's School of Library Sciences, Culy and his wife Lee McIntyre decided to pack up and leave for "fame and fortune" in the Silicon Valley. "We arrived just in time for the dotcom meltdown," he says wryly, "but I managed to get my foot in the door." In California, Culy worked at several startups on cutting-edge projects in language technologies. At SRI International, Culy lent his linguistic expertise towards the development of a PDA-based system that translates spoken Afghan Pashto into English and vice versa. "The purpose was to help US medics deliver care to the local population," Culy said. "The spoken-language focus was important, since literacy rates are very low in Afghanistan."

When asked about the personal value of his private enterprise work versus his public work, Culy is diplomatic: "Each one is different. In the private sector, there's a good chance a lot of people will use what you create. In the public sector, it's more likely the product will be used for the public good. Both have their pluses and minuses."

Regardless, at EURAC his work is definitely geared to public service. Arriving in August 2008 after a three-year stay in Vancouver, Culy took up his role as Language Technologies Technical Officer at EURAC, assisting other linguists with their technical needs, helping to develop linguistics-specific software, and collaborating on research-oriented projects.

One of these projects at the Institute for Specialized Communication and Multilingualism is "LInfoViz". Culy and other researchers are looking at new ways of visualizing linguistic data. "Lists are good," explained Culy, "but they have their limitations. Corpora are sometimes

hundreds of millions of words long and it's virtually impossible to grasp that kind of information. We are looking at existing technology and new concepts that will help to illustrate the distribution of linguistic data within corpora."

The technology works in ways similar to certain Web 2.0 tagging technologies that websites like Flickr, Twitter and Facebook have exploited almost to perfection. Just as tagging can show people their similar interests and friends, linguistics visualization can show the frequency of words in corpora, or those words that satisfy certain linguistic criteria, and present them as word clouds, graphs and other dynamic manifestations. "Hopefully the tools that we are developing will help linguists see what the patterns are and arrive at generalizations that will help to elicit new ideas about language."

Peter Farbridge
peter@fecundidea.ca

The Qu'ran is a holy script and law book in one. ACADEMIA 38 dealt with the tricky situation when Muslims living in the EU have to adapt to European law and vice versa.



THE SPIRIT IN THE LAW



Efforts to accommodate Shari'a Law into the European legal system seem to have all but failed, according to **Joseph Marko**, head of the Institute of Minority Rights. In fact, the gulf between these two religious and secular legal traditions may well be growing larger.

What exactly is Shari'a Law?

Marko: Shari'a, or Islamic Law, has two sources:

the Qu'ran itself, and the 'hadiths', which are the collected deeds and sayings of the Prophet Mohammed. There are two general interpretative approaches to the liter-

ature: the Orthodox approach, which only allows for a literal interpretation, and a second, more liberal approach, which states that the laws have to be established through interpretation. This second approach is known as *fiqh*. *Fiqh* is a human undertaking, therefore it can respond to social change. Without a doubt, if Shari'a is to be accommodated in a European

context, it would only be possible if one accepts the notion of *fiqh*.

How is Islamic law currently engaging the European legal system?

Marko: We are seeing more and more case law now—in particular in Central and Western European countries—that involves the application of Islamic law. ▶



In May 2004 EURAC's Günther Rautz and Gabriel N. Toggenburg biked along the Green Line of Cyprus, crossing the border as many times as possible to get a feel for the separated societies of Northern and Southern Cyprus on the eve of the island's EU membership. (Article page 54)

► And there are some serious concerns surrounding it. There was a case two years ago in Frankfurt where a Moroccan couple was litigating before the civil court. The woman requested an immediate divorce because she claimed her husband was beating her. In her decision, the District Court judge decided to refer to a passage in the Qu'ran in which men are described as superior to women and thus have the right to batter women if the women do not obey. Of course, literally everyone spoke out against her decision and it was reversed. But I believe that on the basis of scandals such as these that European judges are becoming more and more hesitant to make use of Islamic law, even when it might be possible to do so. **Acceptance of Islamic law is not gaining ground in Europe. Quite the contrary, the situation is getting worse.**

Is the European Union receptive to the possibility of a parallel legal system?

Marko: I don't think so. When the Turkish court banned the Welfare Party of the former Prime Minister Necmettin Er-

bakan, this ruling was upheld by the European Court of Human Rights, who further argued that the introduction of legal pluralism in Turkey would amount to a danger for the development of democracy in the country.

Do you think there may be a certain Islamophobia in this reaction?

Marko: As far as the judges of the European Court of Human Rights are concerned, it's not Islamophobia—they have simply not studied the details of Islamic law well enough to make an unprejudiced decision. On the other hand, it is absolutely true that Islamophobia is on the rise in many Central and Western European countries, as seen in the immigration policies designed to keep Muslim immigrants out.

In such an environment, is there any possibility of a dialogue between European lawmakers and the European Muslim community?

Marko: The problem is you need two parties to have dialogue, and who is going to represent Islamic legal interests? One of

the particularities of Shari'a is the lack of institutionalization; therefore there is no representative body. I think that it's important that Muslim religious leaders continue to meet, and that the European Union itself continue to rally around the constitutionally enshrined idea of cultural diversity. We have seen from the case of France that a fundamentalist secular approach to religious diversity does not work, so obviously there is a need for continued dialogue.

Interview by
Peter Farbridge

I brevetti regolamentano lo sfruttamento dei lampi di genio. ACADEMIA 49 spiegava quanto sia complicato "registrare" e "normare" l'innovazione.



INNOVAZIONE È (SARÀ)...

Nell'autunno del 2005 ACADEMIA 39 cercava di fornire una definizione per ciò che qualche anno prima, in una seduta straordinaria a Lisbona, il Consiglio d'Europa aveva indicato come l'unica via per "far divenire l'Europa l'economia basata sulla conoscenza più competitiva e dinamica del mondo". E se descrivere l'innovazione nel suo intreccio di scienza, tecnologia, competitività, politica, cultura non era (e

non è) affar semplice, ancor più complicato si prospettava il governo di un fenomeno per sua intrinseca natura spontaneo. Eppure, lo studio allora condotto dall'EURAC su commissione della Provincia autonoma di Bolzano su esperienze legislative maturate in questo ambito da regioni italiane ed estere non è rimasto lettera morta. Il 13 dicembre 2006 è stata varata la Legge provinciale numero 14 "Ricerca e inno-

vazione", con l'intento di promuovere "la ricerca di base e la ricerca applicata, che contribuiscono al progresso scientifico e non hanno immediato scopo di lucro" e "avviare e sostenere la creazione di un contesto territoriale integrato tra impresa, ricerca e formazione". All'articolo 9 si fa esplicito riferimento all'importanza dei progetti di comunicazione scientifica.

Dopo un numero monotematico uscito nel 2003, ACADEMIA 40 tornava a parlare di acqua. In particolare dei 130 chilometri cubi di riserve idriche alpine messe a rischio dai cambiamenti climatici.



PENSARE FUORI DALLA SCATOLA

L'acqua non è una risorsa inesauribile. Non sperperarla è necessario. Ma non sufficiente. Per salvaguardare le riserve mondiali occorrono strategie a 360 gradi. Uno sguardo interdisciplinare, costanza, coraggio e fiducia.

L'estate appena trascorsa ha portato con sé giornate torride. Le raccomandazioni dei medici non sono mancate: "Bevete molta acqua!" Io aggiungerei: "Siamo fortunati ad averla!". Secondo la terza edizione del Rapporto mondiale sull'acqua (*Water in a Changing World*, 2009), la domanda è in aumento, mentre l'accesso all'acqua potabile, all'acqua per i servizi igienico-sanitari e per la produzione alimentare resta insufficiente in gran parte dei paesi in via di sviluppo. Troppe sono le persone che vivono sotto la soglia minima di fabbisogno idrico, calcolata in cinque litri al giorno.

Il fiume e i suoi affluenti

Ormai da alcuni decenni ci si occupa a livello mondiale della gestione della risorsa idrica, cercando di stimare le necessità sociali, economiche e ambientali crescenti e tenendo presente che si tratta di un bene limitato. Tali bilanci e modelli, però, spesso sono troppo riduttivi e statici. La salvaguardia di questa risorsa fondamentale per la vita e la sua disponibilità e accessibilità sono legate in modo sostanziale anche ai cambiamenti globali, come quelli climatici. Non solo: la tutela dell'acqua è legata al mondo energetico e alle disponibilità alimentari. Come nel suo piccolo la portata e la salute di un fiume vengono regolate dalla generosità della sorgente e degli affluenti, ma anche da altri fattori esterni, come gli interventi umani (scarichi, navigazione, derivazioni idriche e così via), così il "sistema idrico mondo" dipende da più fattori.

È dunque fondamentale che l'approccio settoriale finora prevalente nello studio dei sistemi acquatici venga trasformato

in un approccio trasversale, considerando l'acqua come comune denominatore di tutti gli ambiti di intervento (agricoltura, energia, trasporti, sanità). L'esortazione "thinking outside of the water box", coniata in occasione del V Forum mondiale dell'acqua, tenutosi a Istanbul nella primavera del 2009, riassume questo approccio.

Di siccità virtù

I grandi cambiamenti globali, quali quelli climatici, non sono necessariamente - come troppo spesso viene interpretato - una minaccia crescente, ma possono venire visti anche come un'opportunità. Sempre a Istanbul è stato detto: "Fare i conti con l'incerto è una sfida all'azione, non una scusa per l'inerzia". In questo senso anche il congresso nazionale della Società italiana di ecologia (S.It.E.) offre ogni anno la possibilità a numerosi ecologi italiani "di agire": confrontarsi, valutare e rivedere i più recenti risultati scientifici. Quest'anno il congresso si svolge a Bolzano e pone un accento tematico sulla sensibilità dei territori montani.

Le Alpi sono, dopo la penisola scandinava, la principale fonte di approvvigionamento idrico dell'Europa continentale. L'incremento delle temperature e di svariate forme di inquinamento, unite al comportamento spesso irresponsabile delle persone, mettono a rischio le riserve non solo dell'ecoregione alpina, ma tutti gli ecosistemi. Dedicando una particolare attenzione alla variabile "tempo", che influenza profondamente l'ecologia, la descrizione dei suoi fenomeni, delle sue leggi e lo studio della vita delle specie che abitano i vari

ambienti, il XIX Congresso S.It.E. prevede presentazioni di studi relativi alle torbiere e sorgenti d'alta quota, ai grandi fiumi, all'importanza delle macrofite fluviali come indicatori ambientali e alla problematica legata alla variazione istologica e comportamentali di certe specie di pesci imputabili a forme di inquinamento.

Roberta Bottarin

EURAC / Istituto per l'Ambiente Alpino
roberta.bottarin@eurac.edu

Definizioni

Dal 1992 le Nazioni Unite hanno eletto il 22 marzo a giornata mondiale dell'acqua. Il Forum Mondiale tenutosi il 22 marzo di quest'anno a Istanbul si è concluso con vari impegni, ma l'acqua ancora non è stata riconosciuta come "diritto", bensì come "bisogno".

L'appuntamento

Il XIX Congresso nazionale della Società italiana di ecologia si terrà all'EURAC dal 15 al 18 settembre 2009.

Registrazioni in podcasting disponibili sul sito per riascoltare gli incontri: ecco la novità che annunciava ACADEMIA 41 a seguito di una riuscita rassegna di EURAC science café realizzata in collaborazione con l'allora area di ricerca Minoranze e Autonomie.



TEMPO DI SCIENZA

Gli EURAC science café sono giunti alla quinta edizione. Aumenta il numero dei partecipanti, si diversifica l'intrattenimento e gemmano nuove rassegne. L'unica a non cambiare è l'incognita meteorologica.

La sera del 20 luglio 2006 scese un acquazzone epocale. Di quelli che ti ripari al chiuso con i capelli gocciolanti sulla fronte e la schiena infreddolita. Di quelli che il rumore della pioggia copre le parole. Di quelli che non ti dimentichi. No, nulla a che fare con i cambiamenti climatici che scombuolano le estati alpine (e no, nulla a che fare nemmeno con ricordi romantici...). La sera del 20 luglio 2006 si teneva un science café sulla terrazza della torre dell'EURAC. La quindicina di persone che era venuta a chiacchierare con il giornalista Giovanni Giacomuzzi sulle vicende dei Paesi baschi discuteva animatamente, noncurante delle sedie un po' scomode (ancora non avevamo acquistato la mobilia nuova). Ci si interrogava sulle aspettative di vita del cessate il fuoco annunciato in primavera, sulla veridicità delle connessioni tra Eta e gruppi terroristici islamici. Poi presero a scendere goccioloni enormi, senza nemmeno il preallarme di una saetta.

Da allora, di acqua sotto i ponti ne è passata parecchia (e altrettanta ne è scesa dal cielo).

Dalla prima edizione degli EURAC science café del 2005, offerta e risposta sono esponenzialmente cresciute, in un intreccio che ha per minimo comune denominatore la voglia di confronto.

La scelta dei temi si è sempre più distinta per l'attenzione all'attualità, alla interdisciplinarietà e alle contraddizioni della scienza e, oltre ai ricercatori dell'EURAC, la lista degli ospiti provenienti da centri di ricerca italiani e internazionali si è allungata. Si è parlato, tra le altre cose, di banche dati genetiche al servizio della

medicina e della legge, turismo religioso, marketing e localizzazione linguistica e organismi geneticamente modificati. Due Special science café hanno portato a Bolzano il comunicatore scientifico Piero Angela e gli astronauti Thomas Reiter e Paolo Nespoli.

Un narciso (ma efficacissimo) vezzo delle rassegne sono i moderatori: giornalisti e divulgatori professionisti scelti con cura. A loro è affidato il compito di coinvolgere esperti e pubblico, stimolarli e provarli. Il servizio bar e la cornice musicale fanno il resto. Negli ultimi cinque anni si sono avvicendate band rock, formazioni classiche, gruppi jazz, dj e musicisti sperimentali che hanno composto pezzi side-specific.

“Non sembra nemmeno faticoso parlare di fisica in un posto così”, commentò una sera un esperto di energia nucleare (dopo essersi svicolato dall'ennesimo invito: “Le offro ancora un bicchiere, così mi spiega come funziona quello strumento...”). Lo stesso deve evidentemente pensare il pubblico.

I partecipanti sono aumentati di anno in anno; tanto da innescare la tentazione di sedersi sugli allori. La pigrizia però dura solo il tempo di una pausa invernale. Oltre a potenziare il programma, l'impegno si è concentrato sugli strumenti che consentono di “portarsi a casa” i science café: i video, il podcasting e le photogallery online, oltre alle vignette che l'illustratore Rudi disegna live e che vengono raccolte sul sito.

Eppure, un problema irrisolto è rimasto: la minaccia maltempo. E vi assicuro che se si tratta di far fuggire nel giro scala una

manciata di persone la serata può pure diventare un amarcord divertente. Se però ti tocca far da suonatore di Brema a cinquanta appassionati conversatori in cerca di tetto, allora si rasenta la fisima...

Valentina Bergonzi

EURAC / Comunicazione scientifica
valentina.bergonzi@eurac.edu

Il progetto

Nel 2005 è nato il progetto Percorsi tra arte e scienza, che si propone di congiungere la diversità di queste due discipline in forme di comunicazione nuove. Prodotti di questo progetto sono gli EURAC science café e soprattutto le mostre, nate da un dialogo intenso tra artisti e ricercatori.

Il 23 settembre 2009 verrà inaugurata la mostra di Francesco Jodice “I can see your house from here”, organizzata in collaborazione con l'Istituto per il Telerilevamento Applicato.

Gli appuntamenti

I caffè scientifici dell'EURAC si tengono il giovedì sera, alle 20.30. Ogni estate, dall'ultimo giovedì di maggio, per sette settimane.

Quest'anno si inaugura anche una nuova rassegna: EURAC science café feat. TIS, in collaborazione con il TIS innovation park di Bolzano. Appuntamento il 3 e il 17 settembre e il 1 ottobre 2009 con le tecnologie sostenibili, la robotica e la bionica.

More infos: <http://tower.eurac.edu>

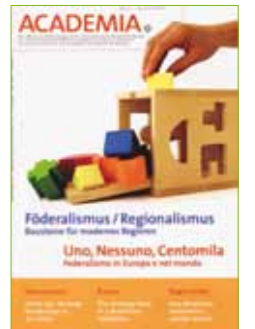


Venerdì 10 giugno 2005 è stata “riconsegnata” alla città di Bolzano la torre della ex Gil. Una mostra sonora curata dallo studio Lupo & Burtscher che raccoglieva decine di testimonianze e una performance basata su materiali d'archivio di Saul Saguatti e Bartolomeo Sailer hanno accolto centinaia di persone. Da allora EURAC tower è la sede del vivace progetto Percorsi tra arte e scienza.

Nel dicembre del 2006, ACADEMIA 42 celebrava un successo riconosciuto dalla comunità scientifica internazionale. I ricercatori dell'Istituto di Medicina Genetica avevano individuato un'area genetica responsabile della RLS (Restless Legs Syndrome).



"Il federalismo risponde alle esigenze di governo di un mondo che si è fatto più complesso, più plurale e quindi non più gestibile da parte di pochi soggetti di potere. Federalismo significa che nessuno può più decidere da solo e quindi anche maggiore democrazia", così, in ACADEMIA 43, Francesco Palermo spiegava l'inevitabilità dei processi federali.



GENI LOCALI, RICONOSCIMENTI GLOBALI



Peter Pramstaller, direttore dell'Istituto di Medicina Genetica dell'EURAC ripercorre le tappe principali della crescita del proprio gruppo di lavoro. Partendo dal territorio per muoversi in tutto il mondo.

Prof. Pramstaller, cosa è successo dopo che i suoi ricercatori scoprirono una delle aree genetiche responsabili della RLS?

Pramstaller: Al mondo sono state individuate finora sei aree genetiche che si possono mettere in relazione con la RLS. Una di queste, la quarta, l'abbiamo scoperta all'EURAC nel 2006, studiando gli isolati genetici dell'Alto Adige. Si tratta del cromosoma 2. Al momento conosciamo l'area cromosomica in cui si trova il gene, ma non ancora la sua esatta posizione. Il mio team di ricerca, guidato da Irene Pichler, è al lavoro per rintracciarla. La sua individuazione è fondamentale perché a quel punto potremo approfondire gli studi sugli effetti del gene, potremo fare ipotesi sui fattori che scatenano la sindrome e, nell'ipotesi migliore, in futuro potremmo avere la possibilità di trattare la RLS con cure mirate. Sarebbe una conquista importante se pensiamo che circa il 10 per cento della popolazione ne è affetto.

Irene Pichler, che ha menzionato poco fa, ha ottenuto numerosi riconoscimenti a livello internazionale, grazie alla ricerca condotta in EURAC.

Pramstaller: Infatti. Irene ha da poco ricevuto il prestigioso premio Gabriel W. Lasker come autrice dell'articolo *Genetic Structure of South Tyrolean Populations* (La

struttura genetica delle popolazioni altoatesine) pubblicato sulla rivista statunitense Human Biology. Nel 2007 ha sostenuto il proprio esame di dottorato proprio sul tema "Identificazione di un nuovo Locus per la RLS nei microisolati in Alto Adige". Ma oltre a lei ci sono altri giovani ricercatori che fanno parte della squadra e che stanno ottenendo dei successi importanti. In collaborazione con un team internazionale, hanno individuato un gene che molto probabilmente è collegato a disturbi di aritmia al cuore e quindi al rischio d'infarto. In un'altra ricerca condotta in EURAC si stanno inoltre studiando le cause genetiche che potrebbero trovarsi alla base di particolari forme di emicrania. Questo per citare solo due esempi.

Si sarebbe mai immaginato nel 2002, anno di fondazione del suo istituto, un successo così grande?

Pramstaller: Naturalmente ci ho sempre sperato. Non molto tempo fa eravamo in tre ricercatori. Oggi il mio team è composto da 20 studiosi provenienti dalle più diverse discipline. Sono medici, biologi molecolari, bioinformatici, statistici, uno storico, un esperto di ricerca genealogica e una studiosa di bioetica, responsabile anche per la comunicazione verso l'esterno. Per tutti i partecipanti ai nostri studi è a disposizione un bollettino di informazione che li aggiorna sui risultati delle ricerche in corso.

Finora il nostro successo più importante è stato il conferimento del titolo di "Istituto affiliato all'Università di Lubeca", nel 2008.

Perché è così rilevante?

Pramstaller: L'Università di Lubeca è una delle università tedesche più rinomate nel campo della ricerca medica. L'affiliazione permette agli accademici di fare ricerca qui da noi in EURAC e ai nostri ricercatori di candidarsi per insegnare in università. Tutto questo apre delle interessanti prospettive per la ricerca genetica nella nostra regione.

*Intervista di
Sigrid Hechensteiner*

CAMBIALI IN BIANCO E FAMIGLIE ALLARGATE. OVVERO LE SORTI DELL'ITALIA "FEDERALE"



Dopo le riforme che hanno ridistribuito le competenze dello stato e delle regioni, è la volta del fisco. Botta e risposta con il giurista **Francesco Palermo**, direttore dell'Istituto per lo Studio del Federalismo e del Regionalismo.

Quanti tipi di federalismo esistono?

Palermo: Almeno tre. Istituzionale, fiscale, e politico.

In Italia in che misura sono attuati?

Palermo: Il federalismo istituzionale è stato introdotto per primo (si veda p.28), quello fiscale è in corso di applicazione, quello politico è indietro per mancanza di cultura.

Cosa è il federalismo fiscale?

Palermo: Per ora una cambiale in bianco.

Cioè?

Palermo: L'idea è di calcolare dei costi standard per le varie prestazioni e sulla loro base determinare il tetto di risorse messe a disposizione dallo stato. Le regioni che sfornano le previsioni dovranno arrangiarsi. Ma la legge ancora non ha stabilito i criteri.

Un vantaggio del federalismo fiscale?

Palermo: Maggiore efficienza e minori sprechi nelle spese delle regioni.

Uno svantaggio?

Palermo: Che non si riesca ad applicare e che a lungo andare si rischi la bancarotta dello stato.

L'ambito di più semplice applicazione?

Palermo: Il ridimensionamento della burocrazia interna, almeno in teoria.

Quello più delicato?

Palermo: La sanità.

Che ne sarà delle regioni a statuto speciale?

Palermo: Avranno meno risorse, ma continueranno a stare meglio delle altre.

Se dovesse paragonare il federalismo a un modello familiare?

Palermo: Sarebbe una famiglia moderna, dove non comanda più uno solo. Le decisioni sono talvolta estenuanti, ma più equilibrate.

Intervista di

Valentina Bergonzi

EU-EXPANSION IM INDISCHEN OZEAN

Die Außengrenzen der Europäischen Union werden bald bis kurz vor die Küste Ostafrikas reichen. Weit weg von Paris haben sich die Bewohner der Insel Mayotte per Volksabstimmung dazu entschieden, künftig ganz zu Frankreich und zur EU zu gehören. Bis 2011 werden die nötigen Schritte zum Wechsel des staatsrechtlichen Status Mayottes getätigt: die Beziehungen Mayottes zu Paris und Brüssel werden neu geschrieben.

Die ehemalige Kolonie Frankreichs mit dem Seepferdchen im Wappen ist knapp größer als Malta. Die Bevölkerungszahl halb so groß wie jene Maltas. Auf Mayotte leben knapp 200.000 Mahorais auf rund 400 km². 1841 kaufte Frankreich Mayotte. 1974 lehnten die Mahorais eine Unabhängigkeit ab. Seit 1976 gehört das Eiland zum Übersee-Verwaltungsbereich Frankreichs. Ein sogenanntes Organgesetz definiert die Beziehung zwischen Paris und Mayotte. Organgesetze stehen in der französischen Normenhierarchie unterhalb der Verfassung und über dem einfachen Gesetz.

Am 29. März 2009 stimmte die fast ausschließlich muslimische Bevölkerung mehrheitlich für eine hundertprozentige Eingliederung ihrer Heimat in die französische Republik. Mit der Aufwertung zum 101. Département der Grande Nation versprechen sich die Bewohner Mayottes umfangreiche Sozialleistungen. Die derzeitige Wirtschaftsleistung pro Kopf auf Mayotte liegt fünfmal unter dem EU-Durchschnitt. Sobald Frankreich die EU-Mitgliedschaft von Mayotte beantragt hat, wird die Insel nach erfolgter Vertragsänderung vollständig ins EU-Recht miteinbezogen und ebenfalls in den EU-Entwicklungsfonds.

Für die neue Ausgestaltung der Beziehungen zu Frankreich und der EU bezahlt Mayotte jedoch einen Preis. Die lokalen Bräuche müssen mit dem Recht Frankreichs in Einklang gebracht werden. Auf der Insel gilt bisher teils das französische Recht, teils das religiös bestimmte Recht islamischer Prägung („statut personnel“). Islamische Richter („Kadis“) urteilen derzeit nach der Scharia.

Ein Kulturschock für das islamische Eiland bahnt sich an. Konflikte mit den dort lebenden islamischen Fundamen-

talisten werden unausweichlich sein. Unvereinbar mit der Republik Frankreichs sind zum Beispiel die Polygamie, die Verheiratung junger Mädchen und die Verstoßung als Ehescheidungspraxis. Die Ehefrau kann von Seiten des Mannes durch eine einseitige Scheidungserklärung verstoßen werden. Die Eingliederung Mayottes in das französische Rechtssystem kann man auch als Chance für Frankreichs Verhältnis zum Islam sehen. Nutzt man die Erfahrungen auf Mayotte als Labor, kann man Probleme in Kontinentalfrankreich angehen.

Anderer Meinung sind die muslimischen Nachbarn Mayottes. Seit Mitte der siebziger Jahre dauert ein Streit an zwischen den föderalen Schwesterinseln im Komoren-Archipel und Mayotte. Die Komoreninseln sagten sich 1974 einseitig von Paris los, riefen die unabhängige Komoren-Republik aus und erheben noch heute Anspruch auf Mayotte.

Mayotte hat sich hingegen stets für den Verbleib bei Frankreich ausgesprochen. Dies hatte zur Folge, dass Paris schon seit langem die Insel mit vielen Geldern speist und somit einen Lebensstandard sichert, der zehnmal so hoch ist wie auf den benachbarten Komoreninseln (aber viel niedriger im Vergleich zu Kontinentalfrankreich).

Zwischen Madagaskar und Mosambik lockt dieser „reiche“ Sonderstatus des Eilands viele Ausländer und besonders Flüchtlinge an. Dieser Exodus im Indischen Ozean wird sich sicherlich durch die Eingliederung Mayottes in die EU verstärken.

Doch dieses Problem dürfte für die EU nicht neu sein. Mayotte ist nicht das erste Überseegebiet der Europäischen Union. Die vier französischen Überseedépartements Guadeloupe, La Réunion, Martinique und Französisch-Guyana gehören

Das französische Staatsgebilde

Infolge der Verfassungsreform 2003 ist Frankreich ein Einheitsstaat mit dezentraler Organisation. Er besteht aus 22 Regionen, 100 Départements, über 36 000 Gemeinden, vier überseeischen Départements, zwei überseeischen Gebietskörperschaften mit Sonderstatus sowie vier Überseegebietskörperschaften mit beschränkter Selbstverwaltung. Die Reform 2003 trägt den Namen „Dezentralisierungsreform“; während sich ganz Kontinentalfrankreich vorsichtig auf dem Weg zu einem höheren Ausmaß an Dezentralisierung (Übertragung von Kompetenzen vom Zentrum in die lokalen Gebietskörperschaften) befindet, verlangt Mayotte mehr Zentralisierung.

Die Überseegebiete der EU

Sie sind unterteilt in „Regionen in äußerster Randlage“ (RÄR), denen unter anderem die französischen Überseedépartements angehören, und in „Überseeische Länder und Gebiete“ (ÜLG), denen unter anderem die französischen Überseeterritorien wie Neukaledonien und Französisch-Polynesien angehören. In den RÄR ist das EU-Recht unmittelbar anwendbar. Für die ÜLG gelten Sonderregelungen, da sie nicht integraler Bestandteil der EU sind. Ebenfalls streben viele der überseeischen Länder und Gebiete nach mehr Autonomie und einige nach Unabhängigkeit.



Das Thema Migration beschäftigt die EU zunehmend. In Italien leben beispielsweise 70.000 Inder (ISTAT Daten vom 01.07.2007). ACADEMIA 47 berichtet in einer Reportage über die Sikh.

als Teil Frankreichs seit der Gründung der EU dazu. Vielleicht stellt sich die Eingliederung Mayottes in die EU als Vorteil heraus. Vor dem Hintergrund der Schiffsentführungen gewinnt die EU eine Marine-Basis nahe der Operationszone somalischer Piraten.

Am Beispiel von Mayotte sieht man, wie die Wissenschaftler des EURAC-Instituts für Föderalismus- und Regionalismusforschung in ihren Untersuchungen eben auch über zentralisierende Tendenzen stolpern. Mayotte entschied sich für den Einheitsstaat. Ausnahmen bestätigen scheinbar die Regel.

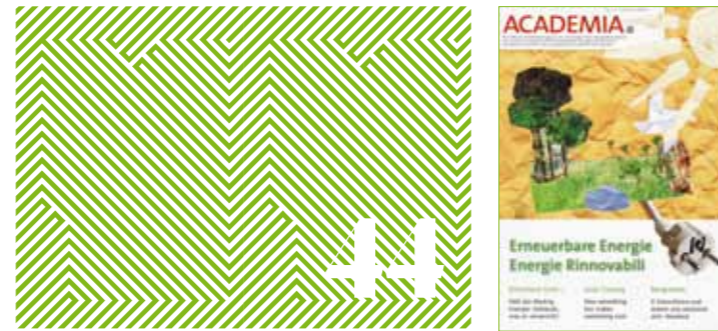
Üblicherweise beschäftigt sich das EURAC-Institut mit jüngsten Veränderungen in Föderalstaaten wie Deutschland und Bosnien Herzegowina. Ebenfalls be-

obachtet das Institut weltweite Trends regionaler und subnationaler Regierungstendenzen in nicht- oder quasi föderalen Ländern. In rechtsvergleichenden Studien analysieren die Wissenschaftler Prozesse zu „Dezentralisierung“ und „Regionalisierung“. Beide sind mit dem Föderalismus eng verbunden. Sie können Vorläufer von Föderalisierungsprozessen sein und bekräftigen die allgemeine Tendenz des modernen Regierens zu Dezentralisierung und Regionalisierung. Mayotte entschied sich bewusst gegen diese allgemeine Ausgestaltung des Regierens.

Elisabeth Alber

EURAC / Institut für Föderalismus- und Regionalismusforschung
elisabeth.alber@eurac.edu

Two new EURAC Institutes emerged over the last three years to promote the research in Applied Remote Sensing and Renewable Energies. ACADEMIA 44 presented their very first projects.



A SAFER WORLD

Remote sensing is increasing our capacity to mitigate natural disasters. But the EURAC-Institute for Applied Remote Sensing's SAFER project, the combination of modern technology and local knowledge can help to better understand the risk of landslides in South Tyrol.

SAFER (Services and Applications for Emergency Response) is designed to reinforce European capacity to respond to emergencies such as fires, floods, earthquakes, volcanic eruptions, landslides and humanitarian crises. The project is one of the three main services of GMES (Global Monitoring for Environment and Security), a European initiative that uses ground-based expertise as well as Earth Observation satellites to provide consolidated information for European environmental and security issues.

Within the scope of SAFER the Institute

for Applied Remote Sensing is currently creating landslide inventory maps in collaboration with the University of Florence and several private companies. The envisaged results will indicate the relative sensitivity for landslides in South Tyrol by integrating satellite images (which can detect land movements to the nearest centimetre) with existing geological information (such as degree of slope and vegetation, and prior slide events).

The 'ground truth' work that is always necessary to validate satellite image analysis, involves the collaboration of geolo-

gists and is aiming at integrating local experts' knowledge, whose experience will be instrumental to the corroboration of datasets. For the researchers it's one of the most interesting aspects to the project: Going into the field, discussing the results of our academic work with local experts and geologists – is proving to be truly rewarding.

Stefan Schneiderbauer

EURAC / Institute for Applied Remote Sensing
stefan.schneiderbauer@eurac.edu

SOLARES BRIXEN

Um einen Beitrag zum Klima- und Umweltschutz zu leisten, will die Stadt Brixen künftig die Sonnenenergie besser nutzen. Die Energie-Experten der EURAC und die Stadtwerke AG unterstützen die Bischofsstadt an der Rienz bei ihrem ehrgeizigen Vorhaben.

Solarthermie und Photovoltaik

Zum verwechseln ähnlich sehen Solarzellen und Solarkollektoren aus. Während Solarzellen die Sonneneinstrahlung in Strom umwandeln (Photovoltaik), dienen Solarkollektoren zur Warmwassererzeugung (Solarthermie).

Sonntagmorgen um neun Uhr. Franz U. steht auf, geht in die Küche und bereitet das Frühstück vor. Der Strom, den Franz braucht, um den Tee zu kochen, kommt von den Solarzellen auf seinem Hausdach. Nach dem Frühstück putzt er sich noch schnell die Zähne mit warmen Wasser, das vom thermischen Solar-Fernheizwerk kommt. Auch das öffentliche Schwimmbad, wo er den Sonntag mit seinen Freunden verbringt, wird mit Sonnenenergie versorgt. Franz wohnt in Brixen. Wir schreiben das Jahr 2020.

Noch ist es nicht so weit, aber die Stadtverwaltung von Brixen hat sich vorgenommen, einen großen Teil des gesamten Energieverbrauchs der Stadt durch Solarstrom abzudecken. Wie aus einer umfassenden Studie des Europäischen Photovoltaik-Industrieverbands (EPIA) hervorgeht, wird der Solarstrom bei Beibehaltung der bisherigen Bedingungen im Jahr 2020 zwischen vier und sechs Prozent des europäischen Elektrizitätsbedarfs decken. Sorgen die Politik, die Regulatorischen Behörden und die Energiebranche Europas für günstigere Bedingungen, könnte die Photovoltaik allerdings auch bis zu 12 Prozent der EU-Nachfrage ausmachen.

Brixen möchte sich so weit wie möglich eigenständig mit Energie versorgen und das Prädikat „Solarstadt“ erlangen. In Deutschland schmücken sich schon Städte mit dem Titel, allerdings gibt es hierfür keine festgelegten Kriterien. So zum Beispiel Freiburg im Schwarzwald, wo in den letzten zehn Jahren ganze Siedlungen entstanden sind, die sich autonom mit Sonnenenergie versorgen. Die überschüssige Energie fließt in das Stromnetzwerk ein. Brixen ist ein über 1000 Jahre altes Städtchen mit alten Laubengängen und Bürgerhäusern. Mit über 2000 Sonnenstunden im Jahr zählt der Brixner Talkessel zu den sonnenreichsten Gegenden im Alpenraum. Freiburg hat im Vergleich 200 Sonnenstunden im Jahr weniger.

Letztes Jahr, im August, haben die Stadtverwalter das ehrgeizige Projekt vorgestellt. Derzeit arbeitet eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe ein Maßnah-

menpaket aus und kümmert sich um dessen Umsetzung. Die Energie-Experten der EURAC gehören ebenfalls dem Team an. Sie analysieren das Einsatzpotential und zeigen konkrete Möglichkeiten zur Integration von Solar- und Photovoltaikanlagen in bestehende und neu geplante Gebäude auf. „Ziel ist es, in Brixen die direkte und indirekte Nutzung von Sonnenenergie schrittweise auszubauen. Dabei muss ein besonderer Wert auf die Erhaltung der historischen Bausubstanz gelegt werden“, sagt Wolfram Sparber, Leiter des EURAC-Instituts für Erneuerbare Energie. Aber auch in anderen Bereichen soll die Solartechnologie in Brixen genutzt und gefördert werden. Kurse und Kongresse für Experten auf dem Gebiet der Solartechnologie sollen stattfinden wie auch Messen. Solarenergie hat viele Vorteile: Sie ist umweltfreundlich, weil keine Abgase entstehen; sie ist klimafreundlich, weil kein CO² entsteht, und sie ist ungefährlich, weil keine giftigen Abfälle entstehen.

Doch kann die Stadtverwaltung vom Bürger verlangen, dass er auf seinem Dach Paneele anbringt und die Kosten selber trägt? Ohne Mehrbelastung für die Brixner Bürger sollen schon mal Photovoltaikanlagen und thermische Solaranlagen auf den Dächern von Schulen, Kindergärten und anderen öffentlichen Gebäuden installiert werden. Die EURAC-Wissenschaftler haben die Dächer bereits anhand von Luftbildern ausgewertet und unter Berücksichtigung von Energieeffizienz und Wirtschaftlichkeit zehn geeignete Flächen identifiziert. Größe, Ausrichtung und Schräge des Daches spielen eine wichtige Rolle. Die Stadtwerke oder andere Akteure können die großflächigen Paneele anbringen, und der Bürger soll die Möglichkeit bekommen Anteile anzukaufen – fast so als würde er eine eigene Anlage installieren, nur nicht auf seinem eigenen Dach. Des Weiteren sollen alle Förderprogramme auf lokaler, nationaler und EU-Ebene ausgeschöpft werden.

Stefanie Gius

EURAC / Wissenschaftskommunikation
stefanie.gius@eurac.edu



Foto: Dirk Blecker/Berlin

UNTERNEHMEN VERWALTUNG

„Sparen bis es quietscht“ lautete die Zielrichtung von Berlins regierendem Bürgermeister Klaus Wowereit für Deutschlands Hauptstadt. Der Weg eines konsequenten Sparkurses war somit vorgezeichnet und wurde vom ehemaligen Berliner Finanzsenator Thilo Sarrazin mit Nachdruck verfolgt. Josef Bernhart hat **Thilo Sarrazin** kurz vor seinem Wechsel zur Deutschen Bundesbank Ende April in Berlin interviewt.

Herr Dr. Sarrazin, bereits 1994 hat Berlin das ambitionierte Reformprojekt „Unternehmen-Verwaltung“ in die Wege geleitet. Wie ist rückblickend Ihre Bewertung zum Projekt mit den Reformbausteinen Kosten- und Finanzmanagement, Kontraktmanagement sowie Qualitäts- und Personalmanagement?

Sarrazin: Das war die große Berliner Verwaltungsreform, und da finde ich einige Dinge sehr gut und andere Dinge verfehlt oder auch fehlgeleitet. Man muss nicht die gesamte Verwaltung mit einer Kosten- und Leistungsrechnung überziehen, dies macht nur dort Sinn, wo man auch sinnvolle Produkte bilden kann. Ein sinnvoll zu bildendes Produkt ist die „Ausstellung eines Personalausweises“ oder die „Bearbeitung eines Antrags auf eine Sozialleistung“. Letztlich kann ein großer Teil kommunaler Dienstleistungen in

Produkten abgebildet werden, und da ist es auch sinnvoll eine Kosten- und Leistungsrechnung zu haben. Eine Kosten- und Leistungsrechnung für die allgemeine Verwaltung brauchen wir nicht.

Berlins Bezirke erhalten und verwalten ihre Budgetmittel nach dem Prinzip der „Globalhaushalte“ und können so eigene Akzente setzen. Welche Haushaltsergebnisse weisen die Berliner Bezirke auf?

Sarrazin: Die Bezirke wirtschaften durchaus unterschiedlich (Stand zum 31.12.2007: Marzahn-Hellersdorf mit Schulden von € 35,2 Mio. im Vergleich zu Charlottenburg-Wilmersdorf mit einem Guthaben von € 19,8 Mio.; Anm. d. Red). In meinen zahlreichen Pressekonferenzen, gibt es stets ein besonders beliebtes „Highlight“: die Schuldenstand-Rangordnung der Be-

zirke. Da wird dann alles kommentiert und bewertet und geht durch alle Zeitungen. Die Bezirke ärgern sich oft mächtig, aber auf diese Art übt man öffentliche Kontrolle aus. Und dann gibt es eine politische Diskussion, und das ist eine grundsätzlich vernünftige Sache.

Im aktuellen Modernisierungsprogramm „ServiceStadt Berlin“ werden u.a. die Weiterentwicklung und der Ausbau der Bürgerämter zu zentralen Anlaufstellen betont. Wie stehen Sie dazu?

Sarrazin: Ich finde es immer gut, wenn man bürgernahe ist. Da gab es in Berlin einen großen Nachholbedarf. Als ich mein letztes Auto in Berlin anmeldete, sagte man mir, das dauert grundsätzlich den ganzen Tag. Berlin hatte in Bezug auf Bürgernähe und Dienstleistung einiges aufzuholen. Hier hat sich vieles verbessert, aber

Zur Person

Thilo Sarrazin war von 2002 bis April 2009 Finanzsenator von Berlin. Mit 1. Mai 2009 wechselte er in den Vorstand der Bundesbank. Seine klare Sprache und markanten Sprüche sind legendär. Für die Boulevardmedien galt Sarrazin deshalb als „Dieter Bohlen der Politik“. Auf Landesebene hat er die öffentlichen Unternehmen z.B. im Versorgungsbereich saniert. Heute werden sie konzernartig geführt. Für die Berliner Bezirke setzte der Finanzsenator auf das Prinzip der „Globalhaushalte“, um deren Eigenverantwortung zu stärken. Betrug das Haushaltsdefizit im Jahr 2001 noch 5,2 Milliarden Euro, so konnte für das abgelaufene Jahr ein Überschuss von knapp einer Milliarde Euro erwirtschaftet werden.

das soll man nicht ideologisch überhöhen. Was wir noch nicht so haben - und hier ist Südtirol relativ weit - ist die elektronische Vernetzung einzelner Behörden.

Derzeit wird international sehr viel über „Bürokratieabbau und bessere Rechtsetzung“ diskutiert. In Italien haben Bürger und Unternehmen zur Verfahrensvereinfachung die Möglichkeit einer einfachen persönlichen Erklärung (auto-certificazione) anstelle von Bescheinigungen (Geburtsbescheinigung, Wohnsitzbescheinigung) und amtlichen Dokumenten. Wie sehen Sie den Nutzen derartiger Ansätze?

Sarrazin: So etwas kann viel ersparen. Ich wurde am 12. Februar 1945 in Gera in Thüringen geboren. Das wurde ja später russische Zone. Meine Mutter verließ Gera mit mir nach sechs Wochen. So war die Existenz meiner Geburt durch meine Anwesenheit ausreichend bekräftigt. Ich kam dann im weiteren Leben zunächst ohne Geburtsurkunde aus. Die Bundeswehr verlangte dann das Dokument.

Wir haben das Standesamt Gera angeschrieben, und ich bekam die Geburtsurkunde noch mit Hakenkreuzstempel, es war ja der 12. Februar 1945, aber mein Name war falsch geschrieben, Thilo ohne „h“. Damit begann eine Behördenirrfahrt für mich, denn alle meine Dokumente waren auf einmal mit Thilo ohne „h“. Ich habe mir hinterher als Beamter im Finanzministerium die Sondergenehmigung holen lassen, mit „h“ zu unterschreiben, obwohl ich ohne „h“ heiße, denn es gilt der Name wie er in der Geburtsurkunde steht.

Stichwort „E-Government“. Wo müsste hier Berlin noch etwas nachlegen?

Sarrazin: Letztlich darf man das Thema auch nicht übertreiben. Man hat einmal untersucht, wie oft ein normaler Bürger einen Behördenkontakt hat. Es ist glaube ich drei Mal im Jahr. Eine niedrige Zahl, obwohl der Eindruck entsteht, dass immer alle Bürger in Behörden Schlange stehen. Meist ist es dann bei Geburt, Tod oder wenn man mit dem Gesetz in Konflikt gekommen ist. Oder beim Wohnsitzwechsel, aber der findet in Berlin durchschnittlich

alle zehn Jahre statt. Eine kleine Gruppe zieht oft um, eine andere gar nicht, außer auf den Friedhof.

Zum Bürokratieabbau ist aktuell das „Standardkostenmodell“ kurz SKM in aller Munde. Ziel ist es, belastende Informationspflichten für Bürger und Unternehmen abzubauen. Wie bewerten Sie dieses Verfahren?

Sarrazin: Das SKM ist ja ein holländisches Modell und betrifft mehr Unternehmen, denen der Staat statistische Pflichten auferlegt. Wenn man Besteuerungsunterlagen bereit hält, ist das eine Bringschuld des Unternehmens. Dass man das kostenmäßig erfasst, finde ich im Prinzip richtig, weil es ja auch eine Kontrolle für das Unternehmen ist. Beim Bürger sehe ich das eher nicht so.

In einem Interview haben Sie einmal gesagt, wenn Sie nicht Finanzsenator wären, dann wären Sie gerne „Chef eines erfolgreichen Unternehmens“. Wie weit ist die Verwaltung aus Ihrer Sicht in Berlin auf dem Weg zum unternehmerischen Handeln?

Sarrazin: Keine Verwaltung in der ganzen Welt ist auf dem Weg zum unternehmerischen Handeln. Man muss hier mit Worten sehr vorsichtig sein. Unternehmerisch handeln heißt, dass man Marktbeiträge hat, Kosten minimiert und Strukturen in einem permanenten Prozess optimiert. Man kann Teile aus der Verwaltung in „quasiunternehmerische Kreisläufe“ packen z.B. das „Facilitymanagement“. Man kann klassische unternehmerische Aufgaben auslagern, in Gesellschaften z.B. Versorger, Stadtreinigung, Wasserbetriebe, als Betriebe mit ausgebautem Rechnungswesen, eigenem Umsatz, und damit sind sie automatisch unternehmerisch. Für die klassische Verwaltung ist die Frage anders zu stellen: Wie kriegt man Mitarbeiter dazu, dass sie mitdenken, dass sie sich verantwortlich fühlen? Das ist eine Frage vernünftiger Bestimmungen und einer intelligenten und verantwortungsbewussten Mitarbeiterführung. Führungskräfte müssen ihre Aufgaben wahrnehmen. Generell hat der

öffentliche Dienst das Problem, dass Führungskräfte sich gar nicht so sehr ihrer Führungsaufgabe widmen.

In Ihrer Rede zur Feier des zehnjährigen Bestehens der Berliner Wirtschaftsgespräche am 24. Mai 2008 mit dem Titel „Berlin im Jahre 2030“ sprechen Sie von einer „meckrigen Grundeinstellung“ in Berlin, die die Produktivität in den Betrieben hemmt und bürokratische Prozesse in die Länge zieht und prophezeien: „Künftige meckerfreie Generationen Berliner Arbeitnehmer werden unsere Wettbewerbsfähigkeit unschätzbar steigern“. Das „Mecker-Gen“ als generelle Innovationsbremse?

Sarrazin: Das sind soziale Gewohnheiten. Die Franzosen sind z.B. grundsätzlich ein sehr höfliches Volk, „Monsieur“ hier und „Madame“ dort. Die Italiener sind auch sehr höflich und freundlich, sehr offen, was man vielleicht auch falsch einschätzt, wenn man sie nicht kennt. Die germanischen Völker sind generell zurückhaltender, aber selbst da gibt es Unterschiede. Die Berliner sind großteils relativ forsch und unfreundlich. Das ist ein Habitus, der erst einmal wertfrei ist, so wie es andere Sitten gibt. Die Amerikaner lächeln ja extrem bei jeder Gelegenheit. Aber das sagt ja überhaupt nichts, weil es der soziale Standard ist. Der Russe lächelt kaum oder nie und guckt immer wie Putin. Auf jeden Fall gibt es einfach große Unterschiede der sozialen Gewohnheiten von Völkern.

Mit Anfang Mai wechseln Sie zur Bundesbank. Sie haben ein Buch geschrieben „Der EURO – Chance oder Abenteuer?“ Wie bewerten Sie die Einführung des Euro in die Verwaltung, und was bedeutet für Sie der Wechsel in die Bundesbank?

Sarrazin: Die Umstellung auf den Euro, und das haben Sie ja auch in Italien erlebt, verlief reibungslos. Für die öffentliche Verwaltung war der Euro überhaupt kein Problem und meine neue Aufgabe bei der Bundesbank bedeutet zunächst einmal, dass ich nach Frankfurt pendle.

Das Interview führte
Josef Bernhart

SPECIALE MUMMIA

La sua popolarità è indiscussa e imprevedibile. Tra le oltre 815.000 voci che si ottengono lanciando una ricerca in Google, Ötzi compare sui siti più disparati. Persino su siti "para-scandalistici", quasi la mummia umida scoperta nel ghiacciaio del Similaun fosse una primadonna del jetset mondano.

Anche per fare ordine tra leggende metropolitane e ricerche fondate, e – soprattutto – per coordinare la comunità scientifica internazionale, è stato fondato nel 2007, all'interno di EURAC, l'Istituto per le Mummie e l'Iceman. L'Istituto è promotore di nuovi progetti di ricerca sia sull'Iceman che su altre mummie. Sostiene l'uso di metodi d'indagine non invasivi come tomografie computerizzate, nanotecnologia e approcci biomolecolari, ma anche la ricerca sul DNA antico. ACADEMIA 45, in un inserto speciale, presentava una raccolta di ritratti dei collaboratori del neonato Istituto. In due soli anni l'equipe guidata da Albert Zink ha collezionato importanti risultati, tra le dune egiziane, nelle catacombe palermitane e negli antichi cimiteri coreani.



MUMMY RESEARCH

The cover of ACADEMIA 48 shows a kind of a mummified microscope. Starting from studies on the 5000 year old ice mummy "Ötzi" researchers at the EURAC are now involved in worldwide projects such as the Egyptian mummies (3000 years old), Korean mummies (600 years old) and mummies in Sicily/Italy (150 years old). The highly technological research does not only give us information on our past, but also on our future for example in the field of medicine.



ACHTUNG SPRACHE! ...

... schreit die junge Frau am Cover der Ausgabe Nummer 46 in ein Megaphon. An der EURAC wird Sprache in all ihren Facetten erforscht. 20 Wissenschaftler erarbeiten Fachterminologien für die Bereiche Recht und Bildung. Sie beschäftigen sich aber auch mit Fragen zur Sprachdidaktik und zur Mehrsprachigkeit. ACADEMIA 46 berichtet u.a. über die Sprachintegration von Kindern mit Migrationshintergrund, über die gefühlte Zweisprachigkeit in Südtirol und die Erforschung des Südtirolerischen als Muttersprache.



GANZ SCHÖN „SPACIG“

Das Cover der ACADEMIA 49 ziert eine EURAC-Forscherin, die Superman gleich vom Boden abzuheben scheint. Inhalt der Ausgabe ist das junge EURAC-Institut für Angewandte Fernerkundung. Seit Sommer 2009 empfängt eine Antenne am Rittner Horn Satellitenbilder. EURAC-Wissenschaftler verwerten das eingegangene Material. Mit den Informationen aus dem All überprüfen sie etwa die Luftgüte, die Schneebedeckung und den Vegetationszustand.



Für die jahrelange Unterstützung der Forschungsarbeit bedankt sich das Team der EURAC ganz herzlich bei der Stiftung Südtiroler Sparkasse.

gefördert von
Stiftung Südtiroler Sparkasse
Fondazione Cassa di Risparmio
sostenuto da

STIFTUNG SÜDTIROLER SPARKASSE
FONDAZIONE CASSA DI RISPARMIO DI BOLZANO
1854

POPOLI INDIGENI

Era costellata di volti di donne ACADEMIA 47. Una mapuche cilena preoccupata che protesta dopo l'uccisione di un giovane da parte dei Carabinieri. I sorrisi aperti e infreddoliti di due allevatrici di renne sami. L'espressione fiduciosa di una piccola inuit in festa e i tratti concentrati delle fedeli sikh in processione. Tutte donne che contribuiscono, da protagoniste combattive, vittime ignorate o punti di riferimento invisibili, alla battaglia per la salvaguardia delle loro comunità indigene.



RAI Sender Bozen - MINET

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Minderheitenrecht und mediaart informiert die Rai monatlich über Aktuelles zum Thema „Minderheiten“ in all ihren faszinierenden Facetten zwischen Gesellschaft, Politik und Kultur.

Die nächsten Sendetermine:

Mittwoch, 30. September um 20.20 Uhr, RAI Sender Bozen
Samstag, 3. Oktober um 18.00 Uhr, RAI Sender Bozen



ZEPPELIN

trasmissione radiofonica della Sede Rai di Bolzano dedicata a cultura, scienza e attualità presenta:

ACADEMIA ON AIR

Giovedì 3 settembre 2009, ore 15

in diretta dagli studi RAI di Bolzano sulle frequenze di RadioDue approfondimenti dei temi trattati in questo numero di ACADEMIA. Conduce Paolo Mazzucato con Sigrid Hechensteiner e Valentina Bergonzi.

